Francisco Pizarro und die Eroberung von Peru, für Jugend und Volk ...

Johannes März

Digitized by Google

THE
NETTIE LEE BENSON
LATIN AMERICAN COLLECTION
of
The General Libraries
University of Texas
at Austin

G 985
P 689 Ym
cop. 2

LATIN AMERICAN COLLECTION

[redacted]

G985 P689YM LAC COP.2

Digitized by Google

cop. 2

Digitized by Google

Francisco Pizarro

und

die Eroberung von Peru

Für Jugend und Volk geschildert

Von

Johannes März

Mit 42 Text-Abbildungen

Leipzig
Verlag von Otto Spamer
1905

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Die Expedition des Balboa und des Andagoya.

Erste Fahrt Pizarros nach dem Süden 7

Zweite Fahrt Pizarros und Almagros 15

Leiden, Entbehrungen und erste Erfolge 26

Pizarros Reise nach Spanien und dritte Fahrt nach dem Süden . . 41

Das Inkareich und seine Bewohner 56

Einmarsch Pizarros in das Inkareich 70

Pizarros Zug zum Hofe 82

Atahualpas Gefangennahme 95

Streifzüge im Inkareiche 108

Atahualpas Tod 119

Unruhen und neue Kämpfe 129

Sicherung der spanischen Herrschaft 144

Aufstand der Peruaner 163

Almagros Zug nach Chile und Tod 183

Pizarro als Statthalter von Peru 189

Gonzalos Todesmarsch nach dem Amazonas 196

Francisco Pizarros Ermordung 206

Wirren nach Franciscos Tode. Die letzten Inkas. Ausblick . . . 216

Digitized by Google

Francisco Pizarro

und

Die Eroberung von Peru

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die Expedition des Balboa und des Andagoya.

Noch war Kolumbus nicht von seiner dritten Reise zurückgekehrt, da machten sich schon eine Anzahl abenteuerlustiger Männer auf, um in die neu entdeckten Gebiete weiter einzudringen. Sie wurden dazu ermuntert durch einen Erlaß der spanischen Regierung vom Jahre 1495, der es jedem freistellte, auf Entdeckungsfahrten auszuziehen. Der erste, der dies tat, war Alonso de Hojeda, einer von den Teilnehmern an des Kolumbus zweiter Reise, ein Mann, dem seine einflußreiche Verwandtschaft Einblick in die Karten und Pläne des großen Genuesen und seine Verbindungen mit Geldleuten die Mittel zur Ausrüstung von Schiffen verschafft hatte. Ihm folgten Alonso de Niño, Per Yiñez Pinzon, Diego de Lepe. Nach dem Vorgange des Kolumbus nahmen sie, wo immer sie ihren Fuß hinsetzten, das Land für die Krone von Spanien in Besitz und gründeten an geeigneten Stellen Niederlassungen. Viele von diesen gingen in der Folgezeit wieder ein, andere wurden von den kriegerischen Eingeborenen verbrannt, die Besatzung gemordet. Einige aber blühten rasch empor und wurden Zentren und Stützpunkte für die großen Eroberungszüge der folgenden Jahre. Das gilt z. B. von der Ansiedlung Santa Maria la Antigua am Flusse von Darien an der Ostseite des mittelamerikanischen Isthmus, ganz besonders aber von Panama. Naturgemäß waren diese bedeutenden Niederlassungen der Treffpunkt der Scharen von Abenteuerlustigen, die in ununterbrochenem Zuge nach der Neuen Welt auswanderten, gelockt von dem Ruhme der Entdecker und den berückenden Schilderungen der Reichtümer an Gold, Silber und edlem Gestein, das dort so gewöhnlich sein sollte, wie in Spanien das Eisen. Es wimmelte in der damaligen Zeit in den neu entstandenen Orten von Herumtreibern und Glücksjägern aller Stände, vom tapferen, aber mittellosen Ritter bis zum gewöhnlichen Abenteurer aus den untersten Volksschichten, alle bereit, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, um ihr Los zu verbessern. Aber wie viele sahen sich in ihren Glücksträumen enttäuscht! Hunderte, ja Tausende fanden statt der

Digitized by Google

erhofften Reichtümer ein Leben voller Entbehrung und unsäglicher Mühseligkeit und ein elendes frühes Grab. Vom Hunger erschöpft, unter den Strahlen einer unbarmherzigen Sonne verschmachtet, von Anstrengung entkräftet, von Fieberluft vergiftet oder von wilden Eingeborenen hingeschlachtet, sanken sie dahin, die voll Hoffnung ausgezogen waren, sich vielleicht in ihren Träumen schon mit Schätzen heimkehrend oder als Besitzer großer Ländereien Hunderten von Sklaven gebietend gesehen hatten. Nur wenige, deren eiserne Natur alle Strapazen überdauerte, sahen die Erfüllung solcher Träume. Und noch kleiner ist die Zahl derer, denen das Glück in solchem Maße hold war, daß sie zur Ausführung von Taten gelangten, die ihre Namen auf ewig mit der Geschichte der Neuen Welt verknüpften. Unter diesen Männern, von deren Taten die staunende Nachwelt sich erzählen läßt, glänzt, durch Kühnheit und Tapferkeit, wie durch den glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen gleich ausgezeichnet, der Name des Vasco Nuñez de Balboa, eines armen Edelmannes, aus Jerez de los Caballeros in Estremadura. In jungen Jahren schon dem Strome der Auswanderer nach der Neuen Welt gefolgt, hatte er hier auf verschiedene Weise sein Glück versucht. Zuletzt war er auf Domingo Landwirt gewesen, wobei er aber tief in Schulden geraten war. Um sich diesen zu entziehen und zugleich das einförmige Dasein aufzugeben, hatte er sich in eine Proviantkiste verpacken und auf das Schiff des Rechtsgelehrten Enciso, der damals gerade im Hafen von St. Domingo lag, um sich für eine Entdeckungsfahrt auszurüsten, bringen lassen. Auf offener See kam er dann zum Vorschein. Enciso war davon wenig erbaut, da Balboa als unruhiger Geist bekannt war, und wollte ihn auf der nächsten besten Insel aussetzen. Schließlich behielt er ihn aber als guten Kriegsmann, und so machte Balboa Encisos Expedition mit. Das Schiff scheiterte an der Punta Caribana, und die Mannschaft marschierte am Golf von Darien hin nach St. Sebastian, einer von Hojeda gegründeten Niederlassung, und als man diese zerstört fand, weiter nördlich zum Flusse Darien, wo eine Ansiedelung gegründet und Santa Maria la Antigua genannt wurde. Alles dies geschah auf Balboas Rat, der schon zehn Jahre vorher in dieser Gegend gewesen war. Als sich Enciso nun als Herr aufspielte und eine gelehrte juristische Verwaltung einrichten wollte, brach eine Meuterei aus, an deren Spitze Balboa stand. Er schickte den Baccalaureus auf einem Schiffe nach Spanien zurück. Beinahe wäre die Kolonie durch eine Hungersnot vernichtet worden, als glücklicherweise ein Schiff mit Lebensmitteln kam, das ein gewisser Nicuesa, auch ein

Digitized by Google

Entdecker jener Zeit, hatte ausrüsten lassen, und das diesen zu suchen kam. Es gelang Balboa, Lebensmittel zu erlangen, und so waren sie vor dem Verhungern gerettet; aber jetzt, im Jahre 1510 erschien Nicuesa selbst, um Balboa zu beweisen, daß St. Maria la Antigua zu seiner, Nicuesas, Botmäßigkeit gehöre, da die spanische Regierung ihm diesen Strich übertragen hätte. Wieder trat Balboa als Meuterer auf und stieß den Nicuesa auf einem gebrechlichen Schiffe mit 17 Gefährten auf das Meer hinaus. Er ist seitdem verschollen. — Nun war Balboa Herr in der Ansiedlung und drang auf glücklichen Streifzügen immer tiefer in das Land ein. Bei einer solchen Gelegenheit erzählte ihm der Häuptling Panciaco von einem südlichen Meere, das in einem Marsch von sechs Tagen zu erreichen sei. Dieses Meer zu suchen, war von da an Balboas Ehrgeiz. Er hoffte damit seine Verräterei abzuschwächen, die Enciso sicherlich in Spanien an die Öffentlichkeit gebracht hatte. Als daher im Jahre 1512 seine Schar um 150 Mann verstärkt worden war, brach Balboa am 1. September 1513 mit 190 Spaniern, 600 einheimischen Lastträgern und einer Schar von Bluthunden auf und fuhr zunächst nach dem Indianerdorf Careta, nordwestlich von St. Maria la Antigua. Der Häuptling gab ihm Wegweiser, und Balboa unterrichtete sich noch einmal über die Lage der Südsee. Dann drang man in das Land ein. Man hatte mit viel Glück eine günstige Marschlinie genommen, denn der Isthmus war hier nur 9 Meilen breit, und die Ausläufer der Kordilleren nur 700 m hoch. Dennoch war der Marsch mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft. Denn es ging ununterbrochen durch dichten Urwald. Nächtliches Dunkel herrschte überall; ein fahler Schein nur kündete an, daß draußen die Sonne am Firmament stand. Lianen, Schlinggewächse, Dorngestrüpp hinderten die Schar; man mußte vor den Giftpfeilen der herumstreifenden Eingeborenen auf der Hut sein, und war dennoch gezwungen, ihre Schleichwege zu benutzen, da sonst an ein Vorwärtskommen nicht zu denken gewesen wäre. Endlich am 25. September brachte einer der indianischen Führer die Nachricht, daß eine große Wasserfläche zu sehen sei. Balboa ließ halten; er wollte der erste sein, der das Meer sehe. Er ging vorwärts auf einen Gipfel. Da lag sie vor ihm die unendliche See, im Glanze der Sonne. Tränen der Rührung traten ihm in die Augen; er sank auf die Kniee und dankte der Mutter Gottes, daß sie ihm diese erhebende Stunde beschert habe. Dann rief er seine Gefährten heran, und auch sie weideten ihr Auge am Anblick des Stillen Meeres. Balboa aber verhieß ihnen in stolzer Begeisterung unendliche Schätze, die das vor ihnen liegende Gebiet ihnen bringen sollte. Da brach

Digitized by Google

die ganze Schar in Lobgesänge aus; singend türmten sie Altäre auf im Angesichte der Südsee. Dann stieg man hinab und gelangte nach glücklichem Kampfe mit den Eingeborenen an den Fluß Sabanas. Den Golf, in den er mündete, tauften die Entdecker St. Miguel, welchen Namen er noch heute trägt. Hier schritt Balboa, als die Flut einbrach, in glänzender Rüstung mit Fahne und Schwert in das Meer hinaus und nahm es „von Norden bis zum Süden" für seinen Herrn feierlich in Besitz. Wochenlang hielt er sich an dem Golfe auf, fischte Perlen, befuhr mit indianischen Booten das Meer, machte die Häuptlinge tributpflichtig und erkundigte sich über die umliegenden Landschaften. Bei einer solchen Gelegenheit war es, daß der Kazike Tumako auf die Wage des Gold abwiegenden Balboa schlug und ausrief, indem er das glänzende Metall im Zimmer umherstreute: „Wenn es das ist, was ihr so sehr schätzt, daß ihr darum eure ferne Heimat verlassen und selbst euer Leben darum wagen konntet, so kann ich euch ein Land sagen, wo man aus goldenen Gefäßen ißt und trinkt, und wo das Gold eben so wohlfeil ist, wie bei euch das Eisen." Er meinte Peru. Auch ein Tonbild des in diesem Lande einheimischen Tieres erhielt Balboa; es sah aus wie ein Kamel; es war das Lama. Dies alles sah und hörte mit großem Interesse Francisco Pizarro, der als Hauptmann in Balboas Schar stand. — Am 19. Januar 1514 kehrte Balboa nach St. Maria la Antigua zurück und berichtete über seine Entdeckung nach Spanien, indem er zugleich 20000 Kastellanos Gold und 200 der schönsten Perlen an den König sandte. Allein der Bericht seiner glänzenden Tat kam zu spät. Schon war ein neuer Statthalter für Darien ernannt, ein grausamer Tyrann, der Höfling Pedrarias de Avila. Zwar traf 1515 auch Balboas Ernennung zum Statthalter an der Südsee ein, aber unter Pedrarias' Oberbefehl. Das war Balboas Verderben. Pedrarias, von vornherein mißgünstig und mißtrauisch gegen seine berühmten Nebenbuhler, zugleich gierig nach dessen wertvollem Gebiet, ergriff die erste beste Gelegenheit, sich des Lästigen zu entledigen. Es fanden sich Freunde des Pedrarias, die behaupteten, Balboa wolle sich von dem königlichen Statthalter unabhängig machen. Er wurde des Verrats bezichtigt, im Jahre 1517 gefangen genommen und mit vier Anhängern enthauptet. Sein Scherge war — Francisco Pizarro.

Von Panama am Michaelsgolf, gegründet 1519, ging erst im Jahre 1522 im Auftrag des Pedrarias wieder eine Expedition unter Führung des Indiers Pascual de Andogoya aus, um an der Küste hin nach Süden in der Richtung, die Balboa einst genommen hatte, vorzudringen

Digitized by Google

und womöglich jenes Reich zu entdecken, von dem seit Balboas Bericht immer glänzendere Schilderungen die träumende Phantasie der Ansiedler in Bewegung brachten. Er kam aber nur bis Puerto de Piñes, wo auch Balboa umgekehrt war. Ein Fall aus dem Boote ins Meer, wobei er in Todesgefahr kam, machte ihn unfähig, weiter vorzudringen; doch konnte er daheim über die südlich gelegenen Gebiete und den sagenhaften Staat berichten. In dieser Zeit tauchte auch der Name Peru zum ersten Male auf. Andogoya war nämlich bis zu einer kleinen Landschaft, namens Biru, gelangt, und mit diesem Namen bezeichneten die Europäer fortan alle Fahrten nach dem Süden als „Expeditionen nach Biru". Die großen Ländermassen, die dabei nach und nach entdeckt wurden, vor allem auch das Reich der Inkas, wurden einfach zu dem Ländchen Biru gerechnet und mit demselben Namen Biru oder Peru bezeichnet. Andogoya starb bald, und nun beschritt den Weg nach dem Süden, den Balboa mit seiner Entdeckung des Stillen Meeres eröffnete, Andogoya in helleres Licht gesetzt hatte, der Mann, der schon lange mit begehrlichem Blicke nach Süden geschaut, mit lauschendem Ohre die Berichte über das sagenhafte Reich angehört, und dem das Schicksal es aufbehalten hatte, Licht in das geheimnisvolle Dunkel zu bringen: Francisco Pizarro.

Erste Fahrt Pizarros nach dem Süden.

Francisco Pizarro stammt aus Truxillo in Estremadura, wo er im Jahre 1471 als der uneheliche Sohn des Gonzalo Pizarro, der als Oberst in Italien und Navarra mit Auszeichnung diente, und der Franziska Gonzalos, eines Mädchens aus niederem Stande, geboren ist. Es liegt in diesen Verhältnissen begründet, daß er ohne jede Erziehung, ohne Lesen und Schreiben zu lernen, aufwuchs und in sehr früher Jugend sein Brot als Schweinehirt verdienen mußte. Sein aufgeweckter Geist aber und sein abenteuerlicher Sinn fanden an dieser Beschäftigung wenig Gefallen, und so benutzte er, von der allgemeinen Begeisterung über die Erzählungen von der Neuen Welt mächtig ergriffen, die erste beste Gelegenheit, floh nach Sevilla und schiffte sich dort mit anderen Abenteurern ein, um sein Glück im Westen zu versuchen. Mehr ist über seine Jugend nicht bekannt. Im Jahre 1510 tauchte er in Hispaniola auf,

Digitized by Google

nahm teil an verschiedenen Unternehmungen und gewann mit seiner hervorragenden Klugheit und Tapferkeit das Vertrauen seiner Befehlshaber. Dann sehen wir ihn in Balboas Expedition wieder, und nach dessen Amtsentsetzung diente er unter Pedrarias, von dem er zu verschiedenen Unternehmungen verwendet wurde, denn er war an Entbehrungen und Gefahren gewöhnt und besaß eine reiche Erfahrung. So ward er 1515 mit dem Ritter Morales an die Küste des Stillen Meeres geschickt, um mit den Eingeborenen Handel zu treiben. Er überwältigte auf dieser Unternehmung den mächtigsten der Inselfürsten und erhielt von ihm einen Korb kostbarer Perlen. Wenn sein Auge damals längs der dunklen Küstenlinie hinschweifte, bis sie sich in der Ferne verlor, mag wohl seine Einbildungskraft von dem Gedanken ergriffen worden sein, eines Tages die Eroberung der geheimnisvollen Gegenden jenseits der Berge zu unternehmen. Allein dazu fehlte es dem Hauptmann Pizarro zunächst am Nötigsten, an Geld, denn alle seine Taten hatten ihm bisher nichts eingebracht, als einen ungesunden Landstrich in der Nähe der Hauptstadt und eine Anzahl von Eingeborenen zur Bebauung desselben. Als nun im Jahre 1522 Andogoya die Fortführung seiner Expedition in des Pizarro Hände legte, und als um dieselbe Zeit die glänzenden Taten des Eroberers von Mexiko den Sinn für Abenteuer aufs neue erregten, da suchte und fand Pizarro Beistand bei zwei Männern der Ansiedelung Panama.

Der eine war ein Soldat, den das Glück aus der Masse der Abenteurer herausgehoben hatte. Er hieß Diego de Almagro, war wie Pizarro ohne jede Bildung aufgewachsen und von unbekannter Herkunft. In seiner kriegerischen Laufbahn hatte er sich den Ruf eines tapferen Soldaten erworben. Er war von offener freisinniger Gemütsart, heftig und unlenksam in seinen Leidenschaften, aber, wie Menschen von heißblütiger Verfassung, wenn die ersten Aufwallungen vorüber waren, nicht schwer zu besänftigen. Kurz, er hatte die guten Eigenschaften und die Fehler einer nicht durch frühe Erziehung an Selbstbeherrschung gewöhnten ehrlichen Natur.

Der Geldmann in diesem Triumvirat war Hernando de Luque, Unterpfarrer in Panama, ein Mann von großer Weltkenntnis und Umsicht und außerordentlich unternehmungslustig. Er genoß hervorragendes Ansehen in der Kolonie, das er besonders durch seine tadellose Verwaltung öffentlicher Gelder erworben hatte. — Diese drei Männer rüsteten nun nach eingeholter Erlaubnis des Statthalters eine Expedition aus, bei der de Luque den größten Teil der Ausrüstungskosten, Almagro

Digitized by Google

Francisco Pizarro.

die Anwerbung der Soldaten und Pizarro den Oberbefehl übernahm. Trotz der großen Abenteuerluſt der Anſiedler war es nicht leicht, die nötige Mannſchaft zuſammen zu bringen, da die Leiden und Gefahren, die bis jetzt alle nach dem Süden gegangenen Expeditionen auszuhalten gehabt hatten, und die Dunkelheit, die über den ſüdwärts gelegenen Gebieten lag, ſelbſt die Kühnſten abſchreckte. Endlich gelang es Almagro, aus Glücksrittern und müßigen Herumtreibern eine Schar von über 100 Mann aufzuſtellen und als alles bereit war, fuhr zunächſt Pizarro am 14. November 1524 mit zwei Brigantinen ab. Almagro ſollte, ſobald ſeine Ausrüſtung fertig wäre, folgen, Luque, den ſein geiſtliches

Digitized by Google

Amt in Panama zurückhielt, sollte, so viel es ginge, von da aus das Unternehmen fördern.

Schon als man durch den Golf von St. Miguel fuhr, hatte man mit widrigen Winden und gefährlichen Stürmen, die über die Küste hinstrichen, zu kämpfen; denn in ihrer gänzlichen Unkenntnis der klimatischen Verhältnisse hatten die Abenteurer die unpassendste Zeit, die Regenzeit, gewählt. Man fuhr zunächst auf dem Geleise der Expedition Andogoyas nach dem Flüßchen Biru. Hier warf Pizarro Anker, schiffte die Mannschaft aus und untersuchte die Gegend. Es bot sich ein trostloser Anblick: Große Sümpfe mit Pfützen stehenden Wassers, dicht mit Gehölz besetzt, das endlos an der Küste entlang lief. Vergebens mühten sich die Spanier ab, dieses Labyrinth von Kriechpflanzen und blühenden Reben zu durchdringen, die in einer heißen Luft üppig aufgeschossen, sich um die ungeheuren Stämme riesenhafter Bäume geschlungen und ein Netzwerk gebildet hatten, das nur mit Äxten zu zerstören war. Der Regen hörte nur selten auf, und der mit Blättern bestreute, schlüpfrige Boden schien unter den Füßen zu entgleiten. Dazu verpesteten die Ausdünstungen des feuchten Erdreichs die Luft; Myriaden von Insekten, deren glitzernde Flügel wie Feuerfunken leuchteten, belästigten die Wanderer, und eine schauerliche Stille, nur unterbrochen durch das Prasseln der Regentropfen auf die Blätter und die Tritte der verlassenen Abenteurer, bedrückte das Gemüt. Weder Tiere noch Vögel ließen sich sehen, als mieden sie instinktmäßig diesen unseligen Ort. Zeitweise ging es auch durch steinige Gegenden, wo sich die Soldaten die Füße bis auf die Knochen zerschnitten und unter der Einwirkung glühender Sonne die mit schweren Panzern und dichtgepolsterten Wämsern bekleideten Männer ohnmächtig zu Boden sanken. Pizarro, der seine Leute immer zur Beharrlichkeit ermahnt und auf den goldenen Preis hingewiesen hatte, kehrte endlich nach den Schiffen zurück, da er sah, daß bei weiterem Vordringen nichts zu gewinnen war. Er lenkte den Kiel weiter nach dem Süden, an der Küste hin, und nach einigen Meilen warf er an einem Platze Anker, um Wasser und Holz einzunehmen; dann segelte er, sich von der Küste etwas entfernend, weiter. Allein der Aufenthalt auf offener See wurde unmöglich; denn rasende Stürme, von fürchterlichen Donnerschlägen begleitet, Regengüsse und hochgehende See setzten den Fahrzeugen so zu, daß sie dem Zerbrechen nahe waren. Auch begannen Wasser und Holz zu fehlen. Man kehrte daher nach dem Platze zurück, wo zuletzt Wasser und Holz eingenommen worden waren, allein bei genauerer Untersuchung stieß man auf dieselben trostlosen Sümpfe und verworrenen Dickichte wie vorher. An Nahrung

Digitized by Google

fand man nichts, als ungesunde Beeren, die man, durch das Gebüsch kriechend, vom Boden auflas. Jetzt begannen die Soldaten über ihr hartes Los zu klagen und den Befehlshaber als Ursache ihrer Leiden hinzustellen. Nach einem Feenlande habe er sie führen wollen, in eine Gegend habe er sie gebracht, wo man Hungers sterben müsse. Gebieterisch forderten sie Rückkehr nach Panama. Pizarro, der wohl wußte, daß er zum Gegenstand des Spottes werden würde, wenn er so resultatlos umkehre, bot alle Beredsamkeit auf und malte glänzende Bilder der reichen Landstriche, die andere Entdecker nach größeren Mühen noch, als sie jetzt erduldeten, erobert hatten, und erreichte endlich, daß ein Teil der Soldaten mit ihm ausharrte, bis ein Offizier, Montenegro mit Namen, den er nach einer viel besuchten Insel im Golf von St. Miguel abschicken wolle, mit Vorräten zurückgekehrt sei. —

Das Schiff fuhr ab, und die Zurückgebliebenen litten bald entsetzlich unter den Qualen des Hungers. Alle Bemühungen, irgendwo ein indianisches Dorf mit Lebensmitteln zu finden, waren vergeblich, und so mußten die Armen mit Schaltieren, an der Küste aufgelesen, mit den bitteren Knospen des Palmbaumes, mit Beeren und mit schlechtschmeckenden Kräutern ihren Hunger stillen. Nicht selten aß man aus Unkenntnis Giftbeeren, von denen unter entsetzlichen Schmerzen der Leib aufschwoll, während andere, die sich dieser elenden Kost zu enthalten suchten, Hungers starben. Pizarro, dessen eiserne Natur alles überwand, teilte mit seinen Genossen willig jede Not, er suchte ihnen Bequemlichkeit zu verschaffen, wo es ging und erlangte so, daß die Soldaten ausharrten. Tage- ja wochenlang spähten sie mit angestrengtem Auge weit über das Wasser hin; umsonst, nicht ein Schimmer von einem Segel war zu sehen, und so verloren schließlich auch die Kühnsten den Mut. Schon waren zwanzig gestorben, und die anderen todesmatt, da vernahm Pizarro die Kunde, daß durch eine Öffnung im Walde eine Ansiedelung zu sehen sei. An der Spitze eines kleinen Häufleins wand sich der Führer durch Laubwerk und Gestrüpp und gelangte an ein indianisches Dorf. Die Einwohner flohen erschreckt, und nun stürzten sich die ausgehungerten Spanier auf die verlassenen Hütten und eigneten sich an, was sie fanden: Mais und Kakaobohnen. Schließlich faßten die Eingeborenen Zutrauen, da man ihnen kein Leid antat; sie traten näher und fragten, warum die weißen Männer nicht zu Hause blieben und ihr eigenes Land bebauten, statt umherzustreifen und andere zu berauben, die ihnen nie ein Leid getan hatten? Die Spanier antworteten nicht, aber wenn die Eingeborenen die gierigen Blicke beobachtet hätten, die die Eindringlinge nach den goldenen Schmuck-

Digitized by Google

sachen am Halse der Wilden richteten, sie würden den rechten Grund erraten haben. — Pizarro erfuhr von den Indianern eine Bestätigung der Berichte, die er so oft über ein reiches, im Süden liegendes Land gehört hatte: zwölf Tagereisen über die Berge, sagten sie, wohne ein mächtiger Herrscher, der gerade jetzt von einem andern noch mächtigeren, angegriffen worden sei. —

Endlich nach 47 schrecklichen Tagen kehrte Montenegro zurück. Er hatte selbst viel traurige Geschichten zu erzählen; denn fortwährende Stürme hatte ihn lange auf dem Meere umhergetrieben, und er hatte gleiche Not gelitten wie die Zurückgebliebenen. Durch die kräftige Nahrung kamen die Spanier bald wieder auf und vergaßen die überstandenen Leiden. Begierig, ihre Fahrt nun fortzusetzen, gingen sie an Bord. Puerta de la Hambre — Hungerhafen nannten sie die Stelle, wo sie solange ausgeharrt hatten. Gern wäre Pizarro ins offene Meer hinausgesegelt; allein, wer konnte ihm sagen, wohin er da kommen würde? Die Küste, so wild und unwirtbar sie auch sein mochte, war doch wenigstens ein sicherer Anhaltepunkt, und so tappten sich denn die spanischen Seefahrer nach Süden, landeten an jedem bequemen Vorgebirge und mußten sich Zoll für Zoll den Weg gleichsam herausfühlen, der nach dem Dorado führte, das da irgendwo im Süden lag. Bei einer dieser Landungen stieß man auf ein indianisches Dörfchen, dessen Einwohner beim Nahen der Fremdlinge geflohen waren. Man fand Mais und andere Nahrungsmittel und vor allem rohgearbeitete Goldzieraten von beträchtlichem Werte, und dieser Anblick reizte die Lust der Spanier aufs neue. Ein anderes Schauspiel freilich machte ihr Blut in den Adern erstarren: am Feuer röstendes Menschenfleisch. Schleunigst zogen sie sich auf die Schiffe zurück und segelten weiter, obwohl das Wetter sich wieder geändert hatte und sie der Wut der Elemente preisgab. Endlich konnte man an einer ebenen Landspitze, von Pizarro Punto Quemada benannt, landen. Man sah längs der Küste einen dunklen Gürtel von Manglebäumen, deren lange Wurzeln unter Wasser eine Art Gitter bildeten, das die Landung sehr erschwerte. Mehrere Zugänge aber ließen vermuten, daß das Land bewohnt sei. Pizarro schiffte seine Mannschaft aus und erblickte nach kurzem Marsche auf dem Gipfel einer Anhöhe eine indianische Stadt, wohlgeschützt mit Pfahlwerk. Wie gewöhnlich waren die Eingeborenen entflohen, hatten aber eine gute Beute für die Spanier, Nahrungsmittel und Gold, zurückgelassen. Da Pizarros Schiff schwer beschädigt war, so beschloß er, es nach Panama zur Ausbesserung zu schicken, selbst aber an dem Orte, der sich zur Ver-

Digitized by Google

teidigung wohl eignete, zu bleiben. Vorher sandte er aber einen kleinen Trupp unter Montenegro ab, um die Gegend zu erforschen und sich womöglich mit den Eingeborenen in Verbindung zu setzen. Allein diese waren ein kriegerischer Stamm. Sie hatten ihre Wohnungen nur verlassen, um ihre Weiber und Kinder in Sicherheit zu bringen, dabei aber die Spanier wohl beobachtet. Kaum sahen sie die Teilung ihrer Streitkräfte, als sie sich auf Montenegro warfen, sobald dieser durch die Pässe der hohen Hügel, die von dem Gebirge der Kordilleren sich nach der Küste hinzogen, gedrungen war. Die Spanier, erschrocken bei dem Erscheinen der nackten, buntbemalten Wilden, die drohend ihre Waffen schwangen, gerieten einen Augenblick in Unordnung. Drei wurden getötet, einige verwundet. Bald aber sammelten sie sich, erwiderten die Pfeilschüsse mit ihren Armbrüsten, griffen den Feind mit dem Schwert in der Hand mutig an und trieben ihn zurück. Nun richteten die Wilden ihren Angriff gegen Pizarro und seine Schar, den sie vermöge ihrer besseren Kenntnis der Pässe eher erreichten als Montenegro, der einen Rückmarsch in derselben Richtung unternommen hatte. Die Indianer brachen aus dem Walde hervor und überschütteten die Spanier mit einem Hagel von Geschossen, von denen viele durch die Fugen der Harnische und die gepolsterten Wämse drangen. Allein Pizarro, ein erfahrener Führer, ließ die Wilden bis an die Verschanzungen heranrücken und machte dann einen Ausfall. Die Feinde wichen anfangs zurück, erneuerten aber den Angriff mit staunenswerter Heftigkeit und ersahen sich Pizarro, den sie an seinem kühnen Benehmen und gebieterischen Aussehen als Anführer erkannten, zum Ziele. Durch eine Wolke von Wurfgeschossen war er an sieben Stellen zugleich verwundet. Pizarro verteidigte sich mit Schild und Schwert, als er plötzlich stürzte. Unter wildem Siegesgeschrei sprangen einige Krieger vor, um ihm den Todesstoß zu geben. Doch war er sofort wieder auf den Beinen, hieb mit starkem Arme zwei der Vordersten nieder und entledigte sich der anderen mit Hilfe seiner Leute. Von Bewunderung über den Mut Pizarros erfüllt, wichen die Wilden, und Montenegro, der gerade eintraf, brachte sie völlig in Verwirrung. Sie zogen sich in die Bergschluchten zurück und ließen viele Erschlagene zurück. Aber auch die Spanier zählten vier Tote und eine große Anzahl Verwundeter.

Nun war an einen Aufenthalt nicht mehr zu denken. Man mußte mit den Verwundeten an einen sicheren Ort gehen. Da aber das Schiff zu gebrechlich zu weiterem Vordringen war, so beschloß man die Heimfahrt. Pizarro wollte sich indes bei den immerhin geringen Erfolgen

Digitized by Google

nicht bei dem Statthalter Pedrarias zeigen. Er fuhr ohne große Unfälle nach Chikama, einem Orte nahe bei Panama, und fertigte von hier aus ein Schiff mit seinem Schatzmeister Nicolas de Ribera ab, der das erbeutete Gold und einen ausführlichen Bericht dem Statthalter abliefern sollte, um zu beweisen, daß das Unternehmen wichtig genug sei, weiter fortgeführt zu werden.

Während dieser Ereignisse hatte sich Almagro lange bemüht, ein Schiff auszurüsten und war endlich mit Unterstützung de Luques in den Besitz eines kleinen Fahrzeuges gelangt. Sechzig Abenteurer, meist aus der untersten Klasse der Ansiedler, folgten ihm. Er steuerte in derselben Richtung wie Pizarro und mit Hilfe von Einschnitten an den Bäumen, einem vorher verabredeten Zeichen, erkannte er alle die Orte, wo auch Pizarro gelandet war. An dem Punto Quemada wurde er gleichfalls mit Feindseligkeiten empfangen, obwohl die Wilden es nicht wagten, aus ihren Verschanzungen herauszugehen.

Aber der heißblütige Almagro war so aufgebracht über dieses Hindernis, daß er den Ort angriff und ihn mit dem Schwerte in der Hand einnahm, indem er die Außenwerke und Wohnungen anzündete und die unglücklichen Einwohner in die Wälder jagte. Sein Sieg kam ihm teuer zu stehen. Eine Kopfwunde durch einen Wurfspieß veranlaßte die Entzündung eines seiner Augen, die nach vielen Schmerzen mit dem Verluste desselben endigte. Doch der unerschrockene Abenteurer setzte trotzdem seine Reise fort, und nachdem er an verschiedenen Orten angelegt hatte, wobei er einigemale ansehnliche Mengen Goldes erbeutete, gelangte er an die Mündung des Rio de San Juan, ungefähr vier Grad nördlicher Breite. Er war ergriffen von der Schönheit des Stromes und der Anpflanzung an den Ufern, die mit indianischen Hütten besetzt waren und zugleich auf eine höhere Bildung schließen ließen, als er bisher gesehen hatte.

Indessen war sein Gemüt um das Schicksal Pizarros und seiner Gefährten beängstigt. Lange Zeit hatte er keine Spur von ihnen auf der Küste entdeckt, und es war ihm klar, daß sie entweder Schiffbruch gelitten oder den Rückweg nach Panama eingeschlagen haben mußten. Das letztere schien ihm am wahrscheinlichsten, da das Schiff in nächtlicher Dunkelheit oder in den dichten Nebeln, die zuweilen die Küsten umlagern, an ihm vorbei gefahren sein konnte. Erfüllt von diesem Glauben, hatte er nicht Lust, seine Fahrt an der Küste weiter fortzusetzen, um so mehr, als sein Schiff mit der schwachen Besatzung dazu nicht geeignet war. Er kehrte daher ohne Verzug um, legte unterwegs an den Perleninseln im Golf von St. Miguel an und erfuhr daselbst den Erfolg von seines Freundes

Digitized by Google

Unternehmung sowie den Ort seines gegenwärtigen Aufenthalts. In Chicama hatte er bald die Freude Pizarro zu umarmen, und sie erzählten sich gegenseitig ihre Taten und die überstandenen Gefahren. Almagro selbst kehrte mit größerer Ausbeute an Gold zurück, und auch er hatte bei jedem Schritte, den er vorwärts getan, neue Bestätigung von dem Vorhandensein eines großen und reichen Staates im Süden erhalten. Das Vertrauen der beiden Freunde war durch ihre Entdeckungen sehr gestärkt worden, und sie gaben einander das Versprechen, lieber zu sterben, als das Unternehmen aufzugeben. Wie man es weiter in die Wege leiten könne, das war der Gegenstand langer und ernster Beratungen. Endlich beschloß man, daß Pizarro in seinem gegenwärtigen Standlager, wie ungesund es auch durch Feuchtigkeit des Klimas und der giftigen Insektenschwärme in der Luft sein mochte, bleiben, während Almagro nach Panama fahren sollte, um den Statthalter nach genaueren Berichten der Fortsetzung des Unternehmens geneigter zu machen. Sie hofften, dessen Förderung vorausgesetzt, mit Hilfe Luques bald zu neuer Fahrt gerüstet zu sein, da ja die blinkenden Erfolge ihrer ersten Reise ermutigend genug waren, um Abenteurer unter ihre Fahne zu locken in einem Gemeinwesen, wo geradezu eine Sehnsucht nach Aufregung vorhanden war, die selbst der Gefahr einen Reiz verlieh und wo man das Gold höher einschätzte als das Leben.

Zweite Fahrt Pizarros und Almagros.

Bei seiner Ankunft in Panama fand Almagro, daß die Dinge eine weniger günstige Wendung für seine Absichten genommen, als er gedacht hatte. Pedrarias, der Statthalter, schickte sich an, in Person eine Unternehmung gegen einen widersetzlichen Beamten in Nicaragua auszuführen, und seine schon von Natur nicht sehr freundliche Gemütsart war durch diese Untreue seines Stellvertreters und die ihm dadurch auferlegte Notwendigkeit eines langen und gefahrvollen Marsches noch mehr erbittert worden. Als daher Almagro mit dem Gesuch um die Erlaubnis, noch mehr Mannschaften zur Fortsetzung seines Unternehmens auszuheben, vor ihm erschien, empfing ihn der Statthalter mit sichtbarem Mißvergnügen, hörte zwar ruhig die Erzählung von seinen Verlusten an, zeigte sich aber ungläubig gegen seine großartigen Verheißungen für die

Digitized by Google

Zukunft und verlangte rund heraus Rechenschaft über die Menschenleben, die durch Pizarros Hartnäckigkeit geopfert worden seien, die aber, wenn sie erhalten geblieben wären, ihm bei seiner jetzigen Unternehmung nach Nicaragua gut zu statten gekommen sein würden. Er lehnte es entschieden ab, die unüberlegten Pläne der beiden Abenteurer länger zu unterstützen, und die Eroberung von Peru würde im Anfange erstickt worden sein, wenn nicht der andere Genosse, Fernando de Luque, wirksam eingeschritten wäre.

Auf diesen scharfsinnigen Geistlichen machte Almagros Erzählung einen ganz anderen Eindruck als auf den reizbaren, Statthalter. Er benutzte seinen ganzen Einfluß auf diesen dazu, ihn zu einer günstigeren Ansicht von dem Gesuche Almagros zu stimmen; und Pedrarias gab endlich, wenn auch mit Widerstreben nach. Gleichzeitig erteilte er aber auch dem Almagro gleiche Rechte in der Handhabung des Oberbefehls. Durch diese Maßregel ward der Keim des Mißtrauens zwischen die beiden Freunde gelegt; denn Pizarro glaubte, Almagro habe diese Gunst sich bei dem Statthalter erbeten. Er ließ sich indessen äußerlich wenigstens nichts merken, sondern betrieb mit allem Eifer die Ausrüstung einer neuen Expedition.

Diego de Almagro.
Nach einem Kupferstiche von Walter.

Wiederum war Luque derjenige, der die Mittel, 20000 Pesos in Gold, vorschoß, und für diese Leistung erhielt er Anspruch auf $^1/_3$ des eroberten Goldes und des unterworfenen Landes. Es wurde hierüber am 10. März 1526 ein Vertrag aufgesetzt, in welchem die beiden Anführer sich feierlich verpflichteten, alle ihre Kräfte nur dem Unternehmen zu widmen, im gegenteiligen Falle aber Luque sein Geld zurückzuerstatten. Sie bekräftigten dieses Versprechen mit einem Eide im Namen Gottes

Digitized by Google

und der heiligen Apostel, und um dem Vertrage eine noch größere Sicherheit zu geben, erteilte Pater Luque den Parteien das Abendmahl, wobei er die geweihte Hostie in drei Teile teilte, von denen jeder einen erhielt. Während dieser Feierlichkeit, sagt ein Geschichtschreiber, wurden die Umstehenden durch das Schauspiel, daß zwei Männer sich freiwillig zu einem scheinbar nahe an Verrücktheit grenzenden Opfer verpflichteten, bis zu Tränen gerührt.

Unterzeichnet wurde das Schriftstück von Luque und von drei achtbaren Bürgern von Panama, da dem in der Schrift enthaltenen Geständnisse gemäß weder Pizarro noch Almagro imstande war, seinen Namen zu schreiben.

Dies war der sonderbare Vertrag, nach dem drei unbedeutende Männer ruhig ein Reich unter sich verteilten, von dessen Umfang, Macht und Hilfsquellen, von dessen Lage, ja von dessen Dasein sie keine sichere und genaue Kenntnis hatten. Die bestimmte und zweifellose Weise, in welcher sie von der Größe dieses Reiches, von seinen Schätzen und Reichtümern sprechen, die zwar mit dem Erfolge übereinstimmt, wovon sie aber doch so wenig wissen konnten, bildet einen auffallenden Gegensatz gegen die allgemeine Zweifelsucht und Gleichgültigkeit, die fast jeder andere, hoch und niedrig, in der Gemeinde von Panama kund gab.

Nun wurden mit allem Eifer die Anstalten zur Reise getroffen, wobei man aus den Erfahrungen der vorhergehenden Expedition den besten Nutzen zog. Man wählte größere, solider gebaute Schiffe, versah sich reichlicher mit Vorräten und schaffte auch einige Pferde und besseres Kriegsmaterial an. Dies alles ging nicht ohne Schwierigkeit von statten, da die Zufuhr nach Panama von der Ostseite des Isthmus her durch das Gebirge gehindert war und Pedrarias zu gleicher Zeit sich zu einer Unternehmung rüstete. Auch fanden sich nicht so schnell Teilnehmer, obwohl täglich ein Ausrufer die Straßen von Panama durchzog und zur „Unternehmung nach Peru" einlud. Es ließen sich indessen doch Leute anwerben, die nichts zu verlieren hatten, und so brachten denn die beiden Anführer ungefähr 160 Mann zusammen (einschließlich der fünfzig Überlebenden der ersten Expedition), eine Streitmacht, die zur Eroberung eines mächtigen Reiches wenig geeignet schien.

Doch unverzagten Mutes reisten die beiden Befehlshaber, jeder in seinem eigenen Schiffe, ab. Als Lotse diente der treffliche Steuermann Bartholomäus Ruiz, aus Moguer in Andalusien gebürtig, der sich als tüchtiger Kenner der Südsee bewiesen hatte. Ohne an der Küste, die sich ja schon bei der ersten Expedition als so unwirtlich erwies, anzu-

Digitized by Google

legen, steuerten die Seefahrer geradeswegs nach dem Rio de San Juan, dem äußersten von Almagro erreichten Punkte, und da sie eine günstigere Jahreszeit gewählt hatten, so wurden sie weniger von Gewittern und Stürmen heimgesucht und erreichten ihren Bestimmungsort in wenigen Tagen ohne Unfall. Als sie in die Mündung des Flüßchens einfuhren, überraschte sie der Anblick eines indianischen Dorfes. Pizarro stieg an der Spitze eines kleinen Häufleins ans Land, überrumpelte die Eingeborenen und erbeutete eine Menge goldener Schmucksachen.

Ermutigt durch diesen Erfolg, waren die beiden Anführer überzeugt, daß der Anblick der so rasch erlangten reichen Beute sicherlich noch mehr Abenteurer in Panama unter ihre Fahne locken würde, und da sie mehr als je die Notwendigkeit einer größeren Streitmacht fühlten, um sich mit der immer dichter werdenden Bevölkerung messen zu können, wurde beschlossen, daß Almagro mit dem Schatze zurückkehren und neue Verstärkung anwerben solle. Pizarro wollte mit der übrigen Mannschaft in der Nähe des Flusses bleiben, da ihn die indianischen Gefangenen versichert hatten, daß nicht weit im Innern ein offener Landstrich sei, wo er und seine Leute bequemes Unterkommen finden könnten. Ruiz sollte unterdessen mit einer kleinen Schar die Küste nach Süden hin weiter erforschen. Verfolgen wir zunächst die Fahrt dieses unerschrockenen Lotsen.

Er fuhr an der Küste des Festlandes entlang und ankerte auf der Höhe der Insel Gallo, ungefähr 2^0 n. Br. Die nicht zahlreichen Bewohner waren gerüstet, ihn feindlich zu empfangen; denn Nachrichten von der Ankunft der Eindringlinge waren ihnen im ganzen Lande vorausgegangen und selbst bis zu diesem einsamen Ort gelangt. Da Ruiz nur die Absicht hatte, das Land zu untersuchen, nicht es zu erobern, ließ er sich nicht in Feindseligkeiten mit den Eingeborenen ein, sondern fuhr die Küste hinab bis zu dem Punkt, den man jetzt die Bucht von St. Matthäus nennt. Das Land, das, je weiter er vorwärts kam, Merkmale eines besseren Anbaues, sowie einer dichteren Bevölkerung als in den bisher gesehenen Gegenden zeigte, wimmelte längs der Küsten von Zuschauern, die weder Furcht noch Feindseligkeit kund gaben. Sie staunten das Schiff der weißen Männer an, wie es sanft in dem klaren Wasser der Bucht dahinglitt, indem sie es, sagt ein alter Schriftsteller, für ein geheimnisvolles, vom Himmel gekommenes Wesen hielten.

Ohne lange genug an dieser freundlichen Küste zu verweilen, um das einfache Volk zu enttäuschen, verließ Ruiz das Ufer und fuhr in die offene See hinaus; doch er war noch nicht weit in dieser Richtung gekommen, als er von dem Anblick eines Fahrzeugs überrascht ward, das

Digitized by Google

ihm aus der Ferne wie eine Karavelle von beträchtlicher Größe erschien, und woran ein großes Segel ausgespannt war, das sie langsam fortbewegte. Der alte Seemann erschrak nicht wenig über diese Erscheinung, da er überzeugt war, daß kein europäisches Fahrzeug vor ihm in diesen Breiten gewesen sein könne und da kein bis dahin entdecktes indianisches Volk, selbst nicht die gebildeten Mexikaner, den Gebrauch der Segel bei der Schiffahrt kannte. Als er näher kam, sah er, daß es ein großes Schiff oder vielmehr Floß war, von den Eingeborenen Balsa genannt, das aus einer Anzahl großer, dicht zusammengebundener Balken von leichtem schwammigen Holze bestand, mit einem gebrechlichen Rohrdache, das sich darüber wie eine Art von Verdeck erhob. Zwei Mastbäume oder starke Pfähle, in der Mitte des Fahrzeuges aufgerichtet, hielten ein großes viereckiges baumwollenes Segel, während eine rohe Art von Steuerruder und ein beweglicher Kiel, aus einem zwischen den Klötzen eingefügten Brette gemacht, es dem Seefahrenden möglich machte, dem schwimmenden Machwerk eine Richtung zu geben, das ohne Hilfe von Rudern dahinfuhr. Die einfache Bauart dieser Barke war für die Zwecke der Eingeborenen hinreichend und hat denselben auch wirklich noch bis auf den heutigen Tag entsprochen; denn die Balsa, auf welcher sich kleine, mit Stroh gedeckte Hütten oder Kajüten erheben, gewährt noch das bequemste Mittel zur Beförderung von Reisenden und Gepäck auf den Flüssen und längs der Küsten dieses Teiles des amerikanischen Festlandes.

Als Ruiz Seite an Seite mit ihnen kam, fand er mehrere Indianer, Männer und Frauen, an Bord, einige mit reichen Schmucksachen angetan, außerdem mit verschiedenen aus Gold und Silber künstlich gearbeiteten Gegenständen, die sie zum Handel nach den verschiedenen Küstenplätzen mit sich führten. Was aber seine Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, war das wollene Zeug, aus dem ihre Kleider gemacht waren. Es war von feinem Gewebe, sauber mit Figuren von Vögeln und Blumen gestickt und von glänzenden Farben. Auch bemerkte er in dem Fahrzeuge ein paar Wageschalen, zum Abwiegen der edlen Metalle. Sein Erstaunen über diese Beweise von Scharfsinn und Bildung, die so viel größer waren als irgend etwas, das er bisher im Lande gesehen, wurde noch durch die Nachricht gesteigert, die er von einigen dieser Indianer erhielt. Zwei von ihnen waren aus Tumbez, einem peruanischen Hafen, einige Grade gegen Süden, gekommen, und sie gaben ihm zu verstehen, daß in ihrer Nachbarschaft die Felder mit großen Herden von Tieren bedeckt seien, von welchen man die Wolle bekomme, und daß in den

Digitized by Google

Palästen ihres Herrschers Gold und Silber fast so gewöhnlich seien wie Holz. Die Spanier lauschten begierig diesen Berichten, die so ganz mit ihren liebsten Wünschen übereinstimmten, und Ruiz, obgleich er sie für übertrieben hielt, beschloß doch, einige von den Indianern, und darunter die Eingeborenen von Tumbez, zurückzubehalten, damit sie die wunderbare Geschichte dem Befehlshaber wiederholen, und zugleich das Kastilianische lernen möchten, um später als Dolmetscher zu dienen. Die übrigen ließ er ohne ferneren Aufenthalt ihre Reise fortsetzen. Hierauf fuhr der vorsichtige Lotse weiter, ohne an einem anderen Punkte der Küste anzulegen, bis Punto de Pasado, etwa $^1/_2{}^0$ südl. Br., wodurch er den Ruhm hatte, der erste Europäer zu sein, der in dieser Richtung nach dem Stillen Meere den Erdgleicher überschritten hat. Dies war die Grenze seiner Entdeckungen; als er dieselbe erreicht hatte, wendete er nach Norden um und langte, nach einer Abwesenheit von einigen Wochen, wieder an der Stelle an, wo er Pizarro und seine Gefährten gelassen hatte.

Es war hohe Zeit; denn der Mut des kleinen Trupps war durch die Gefahren, die sie bestanden, auf eine harte Probe gestellt worden. Bei der Abfahrt seiner Schiffe marschierte Pizarro ins Innere, in der Hoffnung, das liebliche offene Land zu finden, das ihm von den Eingeborenen verheißen worden war. Aber bei jedem Schritte schienen die Wälder dichter und finsterer zu werden und die Bäume erhoben sich zu einer, selbst in diesen fruchtbaren Gegenden, wo die Natur nach einem so riesenmäßigen Maßstabe arbeitet, nie gesehenen Höhe. Die Berge hoben sich immer mehr, je weiter er vorrückte, und rollten sich gleichsam wellenartig vorwärts, um sich der Riesenmauer der Anden oder Kordilleren anzuschließen, deren Eiswände sich weit über die Wolken hinaus ausbreiteten, gleich einem Vorhang von glänzendem Silber, der den Himmel mit der Erde zu verbinden schien.

Bei dem Überschreiten dieser Waldhöhen wären die verirrten Abenteurer fast in Schluchten von grausiger Tiefe gestürzt, aus denen die Ausdünstungen eines feuchten Bodens empordrangen mitten unter dem Duft wohlriechender Blumen, die durch die Dunkelheit in den mannigfaltigsten Farben erglänzten. Vögel, besonders vom Papageigeschlecht, spotteten dieser wunderbaren Mannigfaltigkeit der Natur durch eben so glänzende Farben wie die Pflanzenwelt. Affen schnatterten haufenweise über ihren Köpfen und schnitten Gesichter, als seien sie die bösen Geister dieser Einöden, während widriges, in den schlammigen Tiefen der Sümpfe erzeugtes Gewürm sich um die Fußtritte der Wanderer sammelte. Hier sahen sie

Digitized by Google

die riesige Boa, wie sie ihre schwerfälligen Glieder um die Bäume wand, so daß sie kaum von den Stämmen zu unterscheiden waren, bis sie bereit war, sich auf ihre Beute zu stürzen; und Krokodile lagen, sich sonnend, an den Ufern der Flüsse, oder schlüpften unter das Wasser und bemächtigten sich ihres unvorsichtigen Opfers, ehe es ihr Herannahen merkte. Mehrere Spanier fanden auf diese Weise ihren Tod, und andere fielen unter den giftigen Pfeilen der Eingeborenen, die ihre Bewegungen mit mißtrauischen Blicken beobachteten, und jede Gelegenheit benutzten, sich ihrer zu bemächtigen. Vierzehn von Pizarros Leuten wurden mit einem Male in einem Kanot niedergemacht, das am Ufer eines Stromes gestrandet war.

Hungersnot gesellte sich zu den anderen Übeln, und nur mit Mühe fanden sie Mittel, sich das Leben mit dürftiger Waldkost zu erhalten, zuweilen mit Kartoffeln, die wild wuchsen, wilden Kakaobohnen, oder an der Küste mit der salzigen und bitteren Frucht des Manglebaums. Die Küste war noch weniger erträglich als der Wald, wegen der Schwärme von Moskitos, die die unglücklichen Abenteurer nötigten, ihren Körper bis an das Gesicht in Sand zu vergraben. Bei diesem verzweiflungsvollen Leiden dachten sie nur an Rückkehr, und alle habsüchtigen und ehrgeizigen Pläne hatten sich — ausgenommen bei Pizarro und einigen unverzagten Gemütern — in den einen sehnlichen Wunsch verwandelt, nach Panama zurückzukehren.

In diesem entscheidenden Augenblick war es, wo der Lotse Ruiz mit der Nachricht von seinen glänzenden Entdeckungen zurückkehrte, und nicht lange nachher lief Almagro mit seinem mit Mundvorräten und einer beträchtlichen Anzahl Neuangeworbener befrachteten Schiffe in den Hafen ein. Die Reise dieses Befehlshabers war eine glückliche gewesen. Als er in Panama ankam, fand er die Statthalterschaft in den Händen von Don Pedro de los Rios, dem Nachfolger des Pedrarias; er ging deshalb im Hafen vor Anker, da er sich nicht ans Land wagen mochte, bevor er von Pater Luque Nachricht über die Stimmung des gegenwärtigen Machthabers erhalten hätte. Diese lautete ziemlich günstig; denn der neue Statthalter hatte den ausdrücklichen Befehl, die Anordnungen, die sein Vorgänger mit den Verbündeten verabredet hatte, in Ausführung zu bringen. Als er Almagros Ankunft erfuhr, begab er sich nach dem Hafen, um ihn zu bewillkommnen, wobei er ihm seine Bereitwilligkeit versicherte, die Ausführung seiner Absichten auf jede Weise zu erleichtern. Glücklicherweise war gerade vor diesem Zeitpunkte ein kleiner Haufe kriegerischer Abenteurer aus dem Mutterlande nach Panama gekommen, die vor

Digitized by Google

Begierde brannten, ihr Glück in der Neuen Welt zu machen. Sie folgten noch viel begieriger, als die alten, schon ermüdeten Ansiedler der ihnen vorgehaltenen goldenen Lockung, und mit ihnen und einigen unbeschäftigten Herumtreibern in der Stadt fand sich Almagro an der Spitze einer Verstärkung von wenigstens achtzig Mann, mit denen er, nachdem er frische Vorräte eingenommen, wieder nach dem Rio de San Juan unter Segel ging.

Die Ankunft der für das Unternehmen höchst eifrigen Neuangeworbenen, die durch eine reichliche Zufuhr von Lebensmitteln hervorgebrachte günstige Veränderung ihrer Umstände, und die glänzenden Schilderungen von dem Reichtum, der sie im Süden erwartete: dies alles übte seine Wirkung auf den gesunkenen Mut von Pizarros Gefährten. Ihre letzten Beschwerden und Entbehrungen waren bald vergessen, und mit den lebhaften und wechselnden Gefühlen eines Freibeuterlebens forderten sie jetzt ihren Befehlshaber eben so dringend auf, seine Reise fortzusetzen, als sie ihn vorher aufgefordert hatten, sie aufzugeben. Diesen neuen Unternehmungsgeist benutzend, schifften sich die Anführer an Bord ihrer Schiffe ein, und unter der Leitung des erfahrenen Lotsen steuerten sie nach derselben Richtung, die er vor kurzem eingeschlagen hatte.

Aber sie hatten die günstige Jahreszeit zu einer südlichen Fahrt, die in diesen Breiten nur einige Monate im Jahre währt, vorübergehen lassen. Die Winde wehten fortwährend nach Norden und eine starke Strömung nahm nicht weit von der Küste dieselbe Richtung. Die Winde erhoben sich oft zu Stürmen, und die unglücklichen Reisenden wurden mehrere Tage lang in den brausenden Wellen unter schrecklichem Donner und Blitz umhergeschaukelt, bis sie endlich auf der schon von Ruiz besuchten Insel Gallo einen sicheren Hafen fanden. Da sie jetzt zu stark an Zahl waren, um einen Angriff zu fürchten, landete das Schiffsvolk, und von den Eingeborenen nicht beunruhigt, blieben sie vierzehn Tage auf der Insel, besserten ihre Schiffe aus und erholten sich von ihren Beschwerden auf dem Meere. Alsdann setzten sie ihre Reise in der Richtung nach Süden weiter fort, bis zur Bucht von St. Matthäus. Bei ihrer Fahrt längs der Küste fielen ihnen, eben so wie vorher Ruiz, die Zeichen einer höheren Bildung auf, welche der allgemeine Anblick des Landes und seiner Bewohner darbot. Überall war die Wirkung des Landbaues sichtbar. Auch hatte das äußere Ansehen der Küste etwas mehr Einladendes; denn statt der ewigen Wildnisse von Manglebäumen mit ihren gefährlichen Wurzeln unter dem Wasser, die sich zu Geweben verschlangen, als wollten sie den Reisenden heimtückisch umgarnen, war der flache Meeresrand mit stattlichen Ebenholzbäumen und mit einer Art von

Digitized by Google

Mahagoni und anderen harten Hölzern bewachsen, welche die glänzendste und vielfarbigste Glättung annahmen. Sandelholz und viele balsamische Bäume von unbekannten Namen verbreiteten überall hin ihre süßen Gerüche, nicht in eine von verdorbenen Pflanzen verpestete Luft, sondern in die reinen Meereswinde, die nur Gesundheit und Duft anwehen. Dazwischen lagen große Flächen angebauten Landes, auf den Anhöhen mit Mais und Kartoffeln bepflanzt oder in den niedrigeren Teilen mit blühenden Kakaosträuchen geziert.

Die Dörfer wurden zahlreicher, und als die Schiffe auf der Höhe von Takamez vor Anker gingen, sahen die Spanier eine in Straßen abgeteilte Stadt von zweitausend Häusern, oder mehr, vor sich, mit einer starken besonders in den Vorstädten angehäuften Bevölkerung. Männer und Frauen trugen vielerlei Schmucksachen von Gold und Edelsteinen an sich, teils in den Ohren, teils in den durchbohrten Nasenflügeln oder um Hals und Arme befestigt. Aber obgleich die Spanier jetzt an die äußersten Grenzen des peruanischen Reiches gelangt waren, so waren sie doch noch nicht in Peru, sondern in Quito, und zwar in dem erst kürzlich unter die Herrschaft der Inkas gefallenen Teil. Das angrenzende Land war besonders reich an Gold, das, aus den Flußwäschen gesammelt, noch jetzt eins der Landeserzeugnisse von Barbakoas ist. Hier war auch der schöne Smaragdfluß, der von den Steinbrüchen dieses köstlichen Edelsteins an seinen Ufern so genannt wird, aus denen die indianischen Herrscher ihren Schatz bereicherten.

Die Spanier staunten mit Entzücken diese unleugbaren Beweise des Reichtums an und sahen in dem sorgfältigen Anbau des Bodens die beruhigende Gewißheit, daß sie endlich das Land erreicht hatten, das solange in glänzender, wenn auch weiter Ferne vor ihnen gestanden. Aber auch hier war es ihr Los, durch den kriegerischen Geist des Volkes sich in ihren Hoffnungen getäuscht zu sehen, das, sich seiner Stärke bewußt war und keine Geneigtheit zeigte, vor den Eindringlingen zu weichen. Einige ihrer Kanoes stießen vielmehr ab, mit Kriegern beladen, die eine goldene Maske als Fahne führten und mit herausfordernden Blicken die Schiffe umkreisten; wenn sie verfolgt wurden, flüchteten sie sich leicht in die Nähe des Landes.

Ein furchtbarer Haufe von ungefähr zehntausend Kriegern stellte sich längs der Küste auf, begierig, mit den Angreifern ins Handgemenge zu kommen. Auch konnte Pizarro, der mit einem Teil seiner Leute in der Hoffnung ans Land gestiegen war, sich mit den Eingeborenen zu besprechen, Feindseligkeiten nicht ganz verhüten, und es würde den von

Digitized by Google

ihrem entschlossenen, an Zahl so überlegenen Feinde hart bedrängten Spaniern übel ergangen sein, wenn sich nicht ein von den Geschichtschreibern berichteter komischer Zufall bei einem der Ritter ereignet hätte. Dies war ein Fall von seinem Pferde, der die Wilden so in Erstaunen setzte, weil sie nicht auf eine Teilung des ihnen als ein Ganzes erscheinenden Wesens gefaßt waren, daß sie bestürzt zurückwichen und so den Christen einen Weg offen ließen, zu ihren Schiffen zurückzukehren.

Nun wurde ein Kriegsrat zusammenberufen. Es war klar, daß die Streitkräfte der Spanier einem Kampfe mit einem so zahlreichen und wohlgerüsteten Heere von Eingeborenen nicht gewachsen waren, und daß, selbst wenn sie hier die Oberhand behielten, sie doch keine Hoffnung haben könnten, sich dem Strome zu widersetzen, der sich ihnen bei ihrem weiteren Vordringen entgegenwälzen würde; denn das Land wurde immer dichter bevölkert, und Städte und Dörfer zeigten sich ihnen bei jedem neuen Vorgebirge, das sie umschifften. Einige machten den Vorschlag umzukehren, allein Almagro trat ihnen kräftig entgegen und wollte, wie er das schon getan hatte, aus Panama Verstärkungen heranführen, während Pizarro an einem bequemen Orte warten sollte.

Jedoch es behagte diesem keineswegs, immer in den Sümpfen und Wäldern dieses wilden Landes zurückzubleiben, während, wie er sagte, Almagro die Zeit angenehm mit Reisen verbringe. Da Almagro heftig antwortete, so wäre es beinahe zu Tätlichkeiten gekommen, da beide, die Hand am Schwert, im Begriff waren, aufeinander loszugehen, als es dem Schatzmeister Ribera, von dem Lotsen Ruiz unterstützt, gelang, sie zu besänftigen. Diese kälteren Ratgeber hatten wenig Mühe, die Ritter von der Torheit eines Betragens zu überzeugen, das der Unternehmung auf eine ihren Urhebern wenig zur Ehre gereichende Weise plötzlich ein Ende machen müßte. Es fand daher eine Versöhnung wenigstens im äußerlichen Benehmen statt, die hinreichend war, den beiden Befehlshabern ein übereinstimmendes Handeln möglich zu machen. Hierauf wurde Almagros Plan angenommen, und da die Gegend wegen der drohenden Haltung der Eingeborenen zu gefährlich, im Norden aber zu unwirtlich war, so entschied sich Pizarro auf der Insel Gallo zu warten, wohin man also zurückfuhr.

Aber nun weigerten sich die Soldaten, auf der öden Insel zu bleiben, ja einige schrieben über ihre trostlose Lage an ihre Freunde nach Hause und beschwerten sich über die kaltblütige Art, womit sie der hartnäckigen Habgier ihrer Anführer geopfert werden sollten. Aber Almagro bemächtigte sich aller Briefe in den Schiffen und unterschlug sie. Indessen

Digitized by Google

Landschaftsbild aus der Niederung.

Digitized by Google

hatte ein Soldat, namens Sarabia, den guten Einfall gehabt, seinen Brief in einen Ballen Baumwolle zu stecken, der in Panama als Muster von den Erzeugnissen des Landes dienen und der Gemahlin des Statthalters zugestellt werden sollte.

Der Brief, der außer von dem Schreiber noch von mehreren mißmutigen Soldaten unterzeichnet war, schilderte in trüben Farben das Elend ihrer Lage, beschuldigte die beiden Befehlshaber, sie herbeigeführt zu haben, und forderte die Behörden von Panama auf, sich ihrer anzunehmen, und ein Schiff abzusenden, um sie aus ihrem trostlosen Aufenthalte abzuholen, so lange wenigstens noch einige von ihnen unter den Schrecken ihrer Gefangenschaft am Leben wären. Der Brief schloß mit einem Gedicht, in dem die beiden Anführer als Besitzer eines Schlachthauses bezeichnet wurden, von denen der eine das Vieh hineintreiben müsse, damit es der andere schlachte. Dieser Brief kam an die richtige Adresse, und der Statthalter Pedro de los Rios war so aufgebracht über den Mißerfolg der Unternehmung und den Verlust an Menschenleben, den sie der Niederlassung zugezogen, daß er von allen Bitten Luques und Almagros um fernere Unterstützung des Unternehmens nichts hören wollte; er sandte vielmehr sofort zwei Schiffe unter dem Befehl des Ritters Tafur ab, um die Spanier, die noch am Leben wären, zurückzuholen.

Leiden, Entbehrungen und erste Erfolge.

Unterdessen hatten Pizarro und seine Gefährten die Qualen des Hungers in einem noch höheren Grade zu erdulden, als früher in den öden Wäldern des benachbarten Festlandes. Ihre Nahrung bestand hauptsächlich aus Krebsen und Muscheln, die sie nur sparsam an der Küste auflesen konnten. Unaufhörliche Gewitterstürme, denn es war die Regenzeit, tobten über der Unglücksinsel und überschwemmten sie fortwährend mit Regengüssen. So, halbnackend und von Hunger gequält, waren nur wenige unter ihnen, die nicht den Unternehmungsgeist in sich erloschen fühlten, oder die ein glücklicheres Ende ihrer Beschwerden gewünscht hätten, als die Rückkehr nach Panama. Das Erscheinen Tafurs mit seinen beiden mit Lebensmitteln wohl versehenen Schiffen wurde daher ganz mit demselben Entzücken begrüßt, das die Insassen eines schiffbrüchigen Fahrzeuges bei der Ankunft einer unerwarteten Hilfe empfinden

Digitized by Google

mögen, und ihr einziger Gedanke, als sie ihren augenblicklichen Hunger gestillt hatten, war der, die verhaßte Insel auf immer zu verlassen.

Aber mit demselben Schiffe erhielt Pizarro Briefe von seinen beiden Genossen Luque und Almagro, worin diese ihn beschworen, in seiner jetzigen Not nicht zu verzweifeln, sondern seinen ursprünglichen Zweck fest im Auge zu behalten. Unter den jetzigen Umständen zurückzukehren, würde der Todesstoß für die Unternehmung sein, und sie verpflichteten sich feierlichst, ihn, wenn er auf seinem Posten bleiben wolle, in kurzer Zeit mit allen nötigen Mitteln zum weiteren Vordringen zu versorgen.

Dieser Hoffnungsstrahl war für den mutigen Sinn Pizarros hinreichend. Er hatte nie an Rückkehr gedacht und war darauf gefaßt, den Ausgang des Spiels ruhig abzuwarten, auf das er sich so verzweifelt eingelassen hatte.

Er zog sein Schwert und zeichnete damit eine Linie von Osten nach Westen in den Sand. Darauf wendete er sich nach Süden und sagte: „Freunde und Gefährten! auf dieser Seite ist Beschwerde, Hunger, Nacktheit, Regen und Sturm, Verlassenheit und Tod, auf jener Lust und Wohlbehagen; dort liegt Peru mit seinen Schätzen, hier Panama mit seiner Armut. Ein jeder von euch wähle, was am besten für einen tapferen Kastilianer paßt. Was mich betrifft, ich gehe nach Süden." Indem er dies sagte, überschritt er die Linie. Ihm folgten nach: der tapfere Lotse Ruiz, dann Pedro de Candia. Noch elf andere überschritten nacheinander die Linie, und gaben dadurch ihre Bereitwilligkeit kund, das Schicksal ihres Führers im Guten und Bösen zu teilen. Die Geschichte hat die Namen dieser Tapferen aufbewahrt; „die berühmten Dreizehn" wurden sie fortan genannt.

Allein Tafur verweigerte durchaus seine Zustimmung und wollte keines seiner Schiffe den Abenteurern überlassen, um ihre Reise fortzusetzen; nur mit großer Mühe konnte er bewogen werden, ihnen einen Teil der Vorräte abzutreten, die er zu ihrem Unterhalte mitgebracht hatte.

Mit dem Schiffe, das Tafur und die, welche sich von der Unternehmung zurückgezogen, heimführte, kehrte auch der Lotse Ruiz zurück, um mit Luque und Almagro gemeinschaftlich sich um fernere Hilfe zu bewerben.

Nicht lange nach der Abfahrt der Schiffe entschloß sich Pizarro, seinen gegenwärtigen Standort zu verlassen, der wenig empfehlenswertes für ihn hatte. Die Spanier bauten daher auf seinen Befehl ein rohes Boot oder Floß, mit dem es ihnen gelang, die kleine Insel Gorgona zu erreichen, die fünfundzwanzig Leguas nördlich von ihrem jetzigen Auf-

Digitized by Google

enthalt lag. Sie war ungefähr fünf Leguas vom Festlande entfernt und unbewohnt. Weiter aus dem Meere hervorragend war sie auch zum Teil mit Wald bedeckt, der einer Art von Fasanen und den Hasen oder Kaninchen des Landes Schutz gewährte, so daß sich die Spanier mittelst ihrer Armbrüste einen ziemlichen Vorrat von Wildbret verschaffen konnten. Kühle Bäche, die dem Felsen entquollen, lieferten hinreichend Wasser. Gegen den unaufhörlich herabströmenden Regen fanden sie einigen Schutz in den rohen Hütten, die sie sich bauten; sie litten aber, wie an ihrem früheren Aufenthaltsorte, von den nicht minder unerträglichen giftigen Insekten, die in großer Menge in den Ausdünstungen des üppigen Bodens umherschwärmten. An diesem traurigen Aufenthalt ließ Pizarro kein Mittel unversucht, den sinkenden Mut seiner Leute aufzurichten. Es wurden die herkömmlichen Morgengebete gehalten und abends das Loblied auf die Jungfrau gesungen; die Kirchenfeste wurden sorgfältig gefeiert, und der Befehlshaber wandte alle Mittel an, um seinem Unternehmen eine Art von religiösem Charakter zu geben, und um seinen rauhen Gefährten ein Vertrauen zu dem Schutze des Himmels einzuflößen, das sie in ihrer gefährlichen Lage aufrecht halten sollte.

Monatelang spähten sie nun von dieser Insel aus nach dem weiten Meere, von woher die erhoffte Hilfe kommen sollte. Lange Zeit vergeblich. Immer erblickten sie die große Wasserwüste und gegen Osten den eisigen Kamm der Anden, der von der brennenden Sonne des Erdgleichers beschienen, gleich einer Feuerlinie längs der ganzen Ausdehnung des großen Festlandes glühte. Jedes Fleckchen an dem weiten Gesichtskreise wurde aufmerksam beachtet, und als nie ein Segel sich blicken ließ, da zweifelte wohl mancher, daß er je gerettet werden würde.

Unterdessen hatte Tafurs Schiff den Hafen von Panama erreicht. Über die Nachricht von der unbeugsamen Widersetzlichkeit Pizarros war der Statthalter entrüstet. Er konnte darin nichts anderes sehen, als eine selbstmörderische Handlung, und weigerte sich beharrlich, Leuten ferner Hilfe zu senden, die sich hartnäckig zu ihrem eigenen Verderben verschworen hatten. Aber Luque und Almagro blieben ihren Verpflichtungen treu. Sie wurden nicht müde, den Statthalter zu bearbeiten, und ihre Vorstellungen wirkten endlich in so weit auf den Beamten, daß er widerstrebend die Absendung eines Schiffes nach der Insel Gorgona bewilligte, jedoch mit nicht mehr Leuten bemannt, als zur Führung desselben nötig seien, und mit dem bestimmten Befehl an Pizarro, in sechs Monaten zurückzukehren und in Panama selbst zu berichten, welchen Erfolg seine Unternehmung auch künftig haben möge.

Digitized by Google

Als die beiden Genossen sich auf diese Weise die Einwilligung der ausübenden Macht gesichert hatten, verloren sie keine Zeit, ein kleines Schiff mit Lebensmitteln und einem Vorrat von Waffen und Schießbedarf auszurüsten und es nach der Insel abzufertigen. Die unglücklichen Bewohner dieser kleinen Wildnis, welche sich nun sieben Monate lang daselbst aufgehalten hatten, trauten kaum ihren Augen, als sie die weißen Segel des freundlichen Fahrzeuges auf dem Meere entdeckten. Und obgleich Pizarro, als das Schiff an der Küste Anker geworfen hatte, unwillig darüber geworden war, daß es ihm keine neuen Mannschaften zu dem Unternehmen mitbrachte, so begrüßte er es doch freudig, da ihm dadurch ein Mittel dargeboten wurde, das große Rätsel vom Dasein des reichen südlichen Reiches zu lösen und sich so die Bahn zu dessen künftiger Eroberung zu eröffnen. Zwei seiner Leute waren so krank, daß man beschloß, sie der Pflege einiger freundlich gesinnten Indianer, die während seines ganzen Aufenthalts bei Pizarro geblieben waren, zu überlassen und sie bei der Rückkehr abzuholen. Er nahm den Rest seiner kühnen Gefährten und die Eingeborenen aus Tumbez mit, schiffte sich ein, und eilig die Anker lichtend, nahm er Abschied von der „Hölle", wie die Spanier sie nannten, die der Schauplatz so vieler Leiden und so unverzagter Entschlossenheit gewesen war.

Jedes Herz war nun von neuer Hoffnung erfüllt, als sie sich noch einmal wieder unter der Leitung des braven Lotsen Ruiz auf dem Meere sahen, der auf die von den Indianern erhaltene Weisung hin, nach der Richtung von Tumbez steuerte, wodurch sie schnell zu dem goldenen Reiche der Inkas — dem Dorado — gelangen würden, das sie seit so langer Zeit aufgesucht hatten. Bei der traurigen Insel Gallo vorbei, die ihnen noch in so frischem Andenken stand, fuhren sie weiter ins Meer hinaus, um das Vorgebirge Takamez herum, in dessen Nähe sie auf ihrer früheren Reise gelandet hatten. Sie legten nirgend an der Küste an, sondern setzten ihren Weg ohne Aufenthalt fort, obgleich Strömungen und Winde, die mit geringer Abwechselung stets aus Süden wehten, ihnen große Hindernisse in den Weg legten. Glücklicherweise war der Wind nicht heftig und das Wetter im ganzen günstig, so daß sie eine zwar langsame, aber doch nicht unangenehme Reise hatten. In wenigen Tagen bekamen sie die Landspitze Pasado zu Gesicht, den äußersten Punkt, bis zu welchem der Lotse auf seiner vorigen Reise gelangt war, und indem es die Linie passierte, erreichte das kleine Fahrzeug die unbekannten Meere, die vorher noch von keinem Europäer beschifft worden waren. Sie bemerkten, daß die Küste allmählich ihren bisherigen steilen und rauhen

Digitized by Google

Charakter verlor, indem sie sich sanft gegen das Ufer absenkte und sich in sandige Ebenen ausbreitete; einzelne Strecken zeichneten sich durch ungewöhnliche Fruchtbarkeit und Schönheit aus, während die weißen Hütten der Eingeborenen längs des Seerandes durchschimmerten und der zwischen den fernen Hügeln aufsteigende Rauch die zunehmende Bevölkerung des Landes anzeigte.

Endlich, nach Verlauf von zwanzig Tagen seit ihrer Abfahrt von der Insel, umfuhr das Abenteurerschiff die Spitze von St. Helena und glitt sanft in die schöne Bucht von Guayaquil. Das Land war hier längs der Küste mit Städten und Dörfern besetzt, obgleich die mächtige Bergkette der Kordilleren, die jählings von der Küste aufschoß, nur einen schmalen grünen Streifen frei ließ, durch welchen viele kleine Flüßchen sich ihren Weg zum Meere suchten und rings um sich Fruchtbarkeit verbreiteten.

Die Reisenden befanden sich nun einigen der ungeheuersten Höhen dieser prachtvollen Bergkette gegenüber, dem Chimborasso, mit seinem breiten, runden Gipfel, der sich wie die Kuppel der Anden auftürmte, und dem Kotopaxi, mit seinem blendenden silberweißen Kegel, der keine andere Veränderung kennt, als die durch seine eigenen vulkanischen Flammen bewirkte; denn er ist der tobendste der amerikanischen feuerspeienden Berge und war noch kurz vor der Zeit unserer Erzählung in furchtbarer Tätigkeit. Sehr erfreut über die Zeichen von Gesittung, die sich ihnen bei jeder Legua, die sie vorwärts kamen, offenbarten, warfen die Spanier endlich auf der Höhe der Insel Santa Klara Anker, die am Eingang der Bucht von Tumbez liegt.

Der Ort war unbewohnt, wurde aber von den Indianern an Bord als der bezeichnet, den das kriegerische Volk der benachbarten Insel Puna zuweilen zu seinen Opfern und seinem Gottesdienste wählte. Die Spanier fanden daselbst kleine Stückchen Gold roh in verschiedene Formen gestaltet, die wahrscheinlich zu Gaben für die indianische Gottheit bestimmt waren. Sie waren hocherfreut, als die Eingeborenen sie versicherten, sie würden eine große Menge von diesem Metall in ihrer Stadt Tumbez vorfinden.

Am folgenden Morgen fuhren sie über die Bucht hinweg nach diesem Orte. Als sie näher kamen, erblickten sie eine Stadt von beträchtlicher Größe mit vielen wahrscheinlich aus Stein oder Mörtel gebauten Häusern, in der Mitte einer fruchtbaren Wiese, die von der Unfruchtbarkeit der umliegenden Gegend durch sorgfältige und fleißige Bewässerung erlöst zu sein schien. In einiger Entfernung vom Ufer sah Pizarro

Digitized by Google

Der Chimborasso.

Nach Teodoro Wolf „Ecuador“

Digitized by Google

einige große Balsas auf sich zukommen, in denen sich, wie sich ergab, Krieger befanden, die auf eine Unternehmung gegen die Insel Puna begriffen waren. Als er zur Seite des kleinen indianischen Geschwaders vorbeifuhr, forderte er einige der Häuptlinge auf, an Bord seines Schiffes zu kommen. Die Peruaner staunten verwundert jeden Gegenstand an, den sie erblickten, besonders aber ihre Landsleute, die sie dort anzutreffen schwerlich erwartet hatten. Diese letzteren sagten ihnen, auf welche Weise sie den Fremden in die Hände geraten seien, und beschrieben sie ihnen als eine Art wunderbarer Wesen, als Halbgötter, Huirakalschas, die in keiner bösen Absicht hierher gekommen, sondern bloß um das Land und seine Bewohner kennen zu lernen. Dies wurde von dem spanischen Befehlshaber bestätigt, der die Indianer bewog, in ihre Balsas zurückzukehren und das, was sie erfahren, ihren Mitbürgern zu berichten, wobei er sie zugleich ersuchte, sein Schiff mit Lebensmitteln zu versorgen, da er mit den Eingeborenen in freundschaftlichen Verkehr zu treten wünsche.

Die Einwohner von Tumbez hatten sich längs des Ufers versammelt und staunten mit unaussprechlicher Verwunderung die schwimmende Burg an, die nun ruhig in ihrer Bucht vor Anker lag. Sie lauschten begierig den Erzählungen ihrer Landsleute, und berichteten sogleich die Sache ihrem Kuraka, oder Befehlshaber des Bezirks, der, in der Meinung, daß die fremden Wesen höherer Art seien, sich sogleich anschickte, ihrem Verlangen zu genügen. Es währte nicht lange, so sah man mehrere Balsas dem Schiffe zusteuern, die mit Bananen, Pisang, Yukka, indianischem Korn, süßen Kartoffeln, Ananas, Kakaobohnen und anderen reichen Erzeugnissen des fruchtbaren Tales von Tumbez beladen waren. Auch Wild und Fische wurden gebracht, so wie einige Lamas, wovon Pizarro zwar die Balboa gehörenden rohen Abbildungen, aber noch kein lebendiges Geschöpf gesehen hatte. Er untersuchte dieses merkwürdige Tier, das peruanische Schaf — oder, wie es die Spanier nannten, das „kleine Kamel" der Indianer — mit großer Aufmerksamkeit, wobei er die Mischung von Wolle und Haar bewunderte, die den Eingeborenen den Stoff zu ihren Zeugen lieferte.

Zufällig befand sich zu der Zeit in Tumbez ein Inkaedelmann, oder Orejon — so wurden diese wegen der ungeheuren großen Zierate, die sie in den Ohren trugen, von den Spaniern genannt. — Er war sehr neugierig, die wunderbaren Fremden zu sehen, und kam deshalb mit den Balsas heraus. Man konnte leicht aus der vorzüglichen Beschaffenheit seiner Kleidung, so wie aus der ihm von den anderen bezeigten Hochachtung wahrnehmen, daß er ein Mann von Ansehen sei, und Pizarro

Digitized by Google

empfing ihn mit besonderer Auszeichnung. Er zeigte ihm die verschiedenen Teile des Schiffes, indem er ihm den Gebrauch alles dessen erklärte, was seine Aufmerksamkeit erregte, und seine vielen Fragen, so gut er vermochte, mittelst der indianischen Dolmetscher beantwortete. Der peruanische Häuptling war besonders begierig zu erfahren, woher und weshalb Pizarro und seine Gefährten nach diesen Küsten gekommen seien. Der spanische Befehlshaber erwiderte, er sei der Untertan eines großen Fürsten, des größten und mächtigsten in der Welt, und er sei nach diesem Lande gekommen, um seines Gebieters rechtmäßige Herrschaft über dasselbe geltend zu machen. Ferner sei er gekommen, um die Bewohner aus der Finsternis des Unglaubens zu befreien, in welcher sie jetzt wandelten. Sie beteten einen bösen Geist an, der ihre Seelen in ewiges Verderben stürzen werde; er aber wolle sie den wahren und einzigen Gott, Jesus Christus, kennen lehren, da an ihn zu glauben ewige Seligkeit sei.

Der indianische Fürst hörte dies mit großer Aufmerksamkeit und augenscheinlichem Erstaunen an, antwortete aber nichts. Er konnte sich von diesen ihm vorgetragenen Lehren keinen bestimmten Begriff machen und glaubte auch nicht, daß es einen größeren Herrscher geben könnte, als den Inka, den Kaiser der Peruaner, den Sohn der Sonne.

Er blieb an Bord bis zur Mittagsmahlzeit, an der er mit den Spaniern teil nahm; er bezeigte seine Zufriedenheit mit den fremden Gerichten, und besonders behagte ihm der Wein, den er für weit vortrefflicher als die gegorenen Getränke in seinem Vaterlande erklärte. Beim Abschiede bat er die Spanier höflich, nach Tumbez zu kommen, und Pizarro entließ ihn mit Geschenken, worunter sich ein eisernes Beil befand, das seine Bewunderung ganz besonders erregt hatte; denn der Gebrauch des Eisens war den Peruanern eben so unbekannt, wie den Mexikanern.

Am folgenden Tage sandte der spanische Befehlshaber einen von seinen eigenen Leuten, namens Alonso de Molina, in Begleitung eines aus Panama im Schiffe mitgekommenen Negers, ans Land, um dem Kuraka ein Geschenk an Schweinen und Geflügel, welche beide in der Neuen Welt nicht heimisch waren, zu überbringen. Gegen Abend kehrte sein Bote mit einem neuen Vorrat von Früchten und Gemüsen zurück, den das freundliche Volk dem Schiffe zusandte. Molina hatte Wunderdinge zu erzählen. Beim Landen wurde er von den Eingeborenen umringt, die das größte Erstaunen über seine Gesichtsfarbe und seinen langen Bart ausdrückten. Die Frauen besonders bezeigten ihm große Neugierde, und Molina schien von ihren Reizen und ihrem einnehmenden

Digitized by Google

Wesen ganz bezaubert zu sein. Er gab wahrscheinlich seine Zufriedenheit durch sein Benehmen zu erkennen, da sie in ihn drangen, bei ihnen zu bleiben, in welchem Falle sie ihm eine schöne Frau zu geben versprachen.

Über die schwarze Gesichtsfarbe seines Begleiters war ihre Verwunderung eben so groß. Sie konnten nicht glauben, daß sie natürlich sei und versuchten, die vermeinte Farbe mit den Händen abzureiben. Als der Afrikaner dies mit gewohnter guter Laune ertrug und zugleich seine beiden Reihen weißer Zähne sehen ließ, waren sie ungemein heiter. Die Tiere überstiegen nicht minder ihre Begriffe, und als der Hahn krähte, schlug das einfache Volk die Hände zusammen und fragte, was er sage. Ihr Verstand war durch so neue Erscheinungen verwirrt, daß es schien, als könnten sie den Menschen nicht vom Tiere unterscheiden.

Hierauf ward Molina nach der Wohnung des Kuraka geleitet, die er auf das prachtvollste eingerichtet fand, mit Türstehern an den Pforten und einer Menge goldener und silberner Geräte zu seinem Gebrauch. Alsdann zeigte man ihm mehrere Teile der indianischen Stadt, unter anderm eine aus rohem Stein erbaute Festung, die zwar niedrig war, aber einen sehr großen Flächenraum einnahm. Nahe dabei war ein Tempel, und des Spaniers Beschreibung von den Ausschmückungen desselben, die von Gold und Silber schimmerten, schien so übertrieben, daß Pizarro seiner ganzen Erzählung nicht traute und beschloß, am folgenden Tage einen klügeren und glaubwürdigeren Abgesandten hinzuschicken.

Dazu wählte er Pedro de Candia, denselben, der mit Ruiz zuerst seinem Befehlshaber gefolgt war. Dieser ward in vollständiger Rüstung, wie es einem Ritter zukam, mit dem Schwert an der Seite und seiner Hakenbüchse auf der Schulter, ans Land geschickt. Über seine Erscheinung waren die Indianer noch mehr verwundert, als über die Molinas, da die Sonne auf seine glänzende Rüstung schien und von seinen Waffen zurückstrahlte. Sie hatten durch ihre Mitbürger, die mit dem Schiffe gekommen waren, viel von der furchtbaren Hakenbüchse gehört, und baten Candia, „sie zu ihnen sprechen zu lassen.“ Er stellte daher ein hölzernes Brett als Scheibe auf, zielte wohlbedächtig und feuerte die Büchse ab. Das Aufblitzen des Pulvers und der plötzliche Knall des Gewehres, als das von der Kugel getroffene Brett in Splitter zertrümmert ward, erfüllte die Eingeborenen mit Schreck. Einige fielen auf die Erde, das Gesicht mit den Händen bedeckt, und andere nahten sich dem Ritter mit einem Gefühl von Furcht, das aber durch die Beruhigung, die ihnen der lächelnde Ausdruck seines Gesichts einflößte, allmählich verscheucht wurde.

Digitized by Google

Hierauf bezeigten sie ihm dieselbe gastfreundliche Aufmerksamkeit, wie früher Molina, und seine Beschreibung von den Wundern der Stadt bei seiner Zurückkunft gab der seines Vorgängers wenig nach. Die von einer dreifachen Reihe von Wällen umringte Festung hatte eine starke Besatzung. Den Tempel beschrieb er als buchstäblich mit goldenen und silbernen Platten ausgelegt. An diesen Bau schloß sich eine Art von Kloster an, das für die für den Inka bestimmten Bräute eingerichtet war, die große Neugier bezeigten, ihn zu sehen. Candia beschrieb die Gärten des Klosters, in die er eingetreten war, als mit Nachbildungen von Früchten und Pflanzen aus gediegenem Gold und Silber prangend. Er sah eine Anzahl Handwerker arbeiten, deren einzige Beschäftigung die Verfertigung dieses glänzenden Schmucks für die religiösen Gebäude war.

Tumbez war eine Lieblingsstadt der peruanischen Herrscher. Sie war der wichtigste Ort an der nördlichen Grenze des Reiches und lag nahe an dem neuerworbenen Quito. Der große Tupak Yupanqui, ein berühmter Inka, hatte daselbst eine starke Festung erbaut und sie durch eine Ansiedelung von Mitimaes bevölkert. Der Tempel und das Haus, das die Sonnenjungfrauen bewohnten, war von Huayna Kapak errichtet und von demselben nach der prunkenden Weise der religiösen Stiftungen von Peru reich ausgestattet worden. Die Stadt war durch viele Wasserleitungen mit Wasser wohlversorgt, und das fruchtbare Tal, in dessen Mitte sie lag, so wie das Meer, das ihre Ufer bespülte, lieferte hinreichende Mittel zum Unterhalt einer beträchtlichen Bevölkerung. Nach der Eroberung säumte die Habgier der Spanier nicht, den Ort seiner Herrlichkeiten zu berauben, und der Platz, wo seine stolzen Türme und Tempel standen, war nach Verlauf von weniger als fünfzig Jahren nach diesem verhängnisvollen Ereignis nur noch an ungeheuern Trümmermassen zu erkennen, die den Boden bedeckten.

Die Spanier waren fast toll vor Freude, als sie diese glänzenden Nachrichten über die peruanische Stadt empfingen. Endlich waren sie zu dem Reiche gelangt, dessen Glanz ihrem Geiste so lange vorgeschwebt hatte. Pizarro drückte seine Dankbarkeit gegen die Vorsehung aus, daß sie seine Mühen mit einem so glorreichen Erfolg belohnt hatte; aber er beklagte dabei bitterlich das harte Schicksal, das ihm seine Gefährten entrissen hatte und ihm in einem solchen Augenblick die Mittel versagte, aus seinem Erfolge Nutzen zu ziehen.

Als Pizarro alle zu seinem Zwecke nötigen Erkundigungen eingezogen und von den Eingeborenen in Tumbez unter dem Versprechen

Digitized by Google

einer baldigen Rückkehr Abschied genommen hatte, lichtete er die Anker und lenkte sein Schiff wieder gegen Süden. Indem er sich so nahe als möglich an der Küste hielt, damit kein irgend wichtiger Ort seiner Beobachtung entginge, kam er bei dem Kap Blanco vorbei, und lief nach einer Fahrt von ungefähr anderthalb Graden in den Hafen von Paita ein. Die Bewohner, die von seinem Herannahen Nachricht erhalten hatten, kamen in ihren Balsas heraus, um die wunderbaren Fremden zu

a b

Peruanische Bildsäule aus rotem Sandstein zu Tiahuanaco.
a) Ansicht von vorne, b) von der Seite.

Nach Stübel und Uhle.

sehen, und brachten mit der nämlichen gastfreundlichen Gesinnung, die ihre Landsleute in Tumbez bewiesen hatten, Früchte, Fische und Gemüse mit.

Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, und nachdem er Geschenke von geringem Wert unter die Eingeborenen verteilt hatte, setzte Pizarro seinen Zug fort, und als er an den sandigen, nahe an hundert englischen Meilen einnehmenden Ebenen von Sechura vorbeigesegelt war, umschiffte er die Spitze von Aguja und fuhr die nach Osten hin zurückweichende Küste hinab, wobei er stets durch leichte und etwas wechselnde Winde vorwärts getrieben wurde.

Digitized by Google

Nun wurde das Wetter aber schlecht, und die Reisenden hatten mehrere heftige Stürme zu bestehen, die sie etwas weiter in die See hinaustrieben und mehrere Tage lang umherschleuderten. Aber sie verloren die mächtige Andenkette nicht aus den Augen, die bei ihrem weiteren Vordringen nach Süden fortwährend in etwa der nämlichen Entfernung vom Ufer gesehen ward, Gipfel auf Gipfel getürmt, mit ihren ungeheuern Eiswellen, gleich einem großen, mitten in seiner stürmischen

a

b

Indianer a) Mann, b) Weib aus der Provinz Pichincha des heutigen Peru.
Nach Teodoro Wolf „Ecuador".

Bewegung erstarrten Meere. Dieses Uferzeichen stets im Auge, bedurfte der Seefahrer wenig der Sterne oder des Kompasses, um sein Schiff auf seiner Fahrt zu leiten.

Sobald der Sturm sich gelegt hatte, wendete sich Pizarro wieder nach dem Festlande, indem er im Vorübergehen an den bedeutendsten Landspitzen anlegte. Überall empfingen ihn die Eingeborenen mit der nämlichen edlen Gastfreundlichkeit, indem sie in ihren Balsas ihn zu begrüßen herauskamen mit kleinen Vorräten von Früchten und Gemüsen aller Art, wie sie in der heißen Zone so üppig wachsen. Alle waren

Digitized by Google

begierig, die Fremden zu sehen, „die Kinder der Sonne", wie die Spanier wegen ihrer schönen Gesichtsfarbe, ihrer glänzenden Rüstung und der Donnerkeile, die sie in den Händen hatten, schon anfingen, genannt zu werden. Auch waren ihnen die vorteilhaftesten Berichte über die Höflichkeit und Freundlichkeit ihres Betragens vorausgegangen, was ihnen die Herzen der Eingeborenen gewann und wodurch diese zu Vertrauen und Wohlwollen gestimmt wurden. Der hartherzige Soldat hatte noch nicht die dunklere Seite seines Charakters enthüllt. Er fühlte sich noch zu schwach dazu. Die Stunde der Eroberung hatte noch nicht geschlagen.

An jedem Orte erhielt Pizarro die nämlichen Nachrichten von einem mächtigen Herrscher, der das Land regiere und seinen Hof auf der Hochebene im Innern halte, wo seine Hauptstadt als von Gold und Silber strotzend und die Verschwendung eines morgenländischen Satrapen kundgebend geschildert wurde.

Auch boten sich den Spaniern hinreichende Beweise von einer allgemeinen Bildung und Macht dar, um sie zu überzeugen, daß die Berichte der Eingeborenen Grund hatten. Häufig sahen sie Gebäude aus Stein und Mörtel, die zuweilen von baukünstlerischer Geschicklichkeit, wenn auch nicht von geschmackvoller Zeichnung Zeugnis gaben. Überall, wo sie vor Anker gingen, sahen sie grüne Striche angebauten Landes, die der Unfruchtbarkeit des Bodens abgewonnen waren und auf denen sich der mannigfaltigste Pflanzenwuchs der Wendekreise zeigte, während ein sinnreich angelegtes Netz von Wasserleitungen und Kanälen sich über das Land verbreitete und die Wüste zu einem Garten umschuf. An mehreren Stellen, wo sie landeten, trafen sie die große Landstraße der Inkas, welche über die Seeküste fortlief, oft zwar im flüchtigen Sand verloren, wo kein Weg sich halten konnte, aber sich sofort wieder zu einer breiten und festen Kunststraße erhebend, sobald sich ein festerer Boden fand. Eine solche Vorkehrung für die innere Verbindung war an sich schon kein geringer Beweis von Kraft und Bildung.

Immer weiter nach Süden fortsegelnd, eilte Pizarro vorwärts, bis er in den Hafen von Santa einlief. Er lag an den Ufern eines breiten und schönen Stromes; aber die umliegende Gegend war so außerordentlich dürr, daß die Peruaner sie häufig zu einem Begräbnisplatze wählten, da sich der Boden höchst vorteilhaft für die Erhaltung ihrer Mumien zeigte. Es gab der indianischen Gräber daselbst so viele, daß man den Ort eher einen Wohnsitz der Toten als der Lebenden nennen konnte.

Als er diesen ungefähr 9° südl. Br. gelegenen Ort erreicht hatte, ersuchten Pizarro seine Gefährten, die Reise nicht weiter fortzusetzen. Er

Digitized by Google

war nun in diesen südlichen Gewässern weiter vorgedrungen als irgend ein früherer Seefahrer, und statt der Widerwärtigkeiten, die bis dahin seinem guten Glück im Wege gestanden, konnte er jetzt jubelnd zu seinen Landsleuten zurückkehren. Er zögerte daher nicht, Anstalt zur Rückkehr zu treffen und wendete sich nun wieder gegen Norden.

Auf seinem Wege legte er an verschiedenen Orten an, wo er früher gelandet hatte. An einem derselben, von den Spaniern Santa Cruz genannt, war er von einer vornehmen indianischen Frau eingeladen worden, ans Land zu kommen und hatte versprochen, sie bei seiner Zurückkunft zu besuchen. Kaum hatte sein Schiff vor dem Dorfe, in welchem sie wohnte, Anker geworfen, als sie, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, an Bord kam. Pizarro empfing sie mit allen Zeichen von Ehrfurcht und beschenkte sie bei ihrem Fortgehen mit einigen Spielereien, die in den Augen einer indianischen Prinzessin einen wirklichen Wert hatten. Sie drang in den spanischen Befehlshaber und seine Gefährten, den Besuch zu erwidern, und verpflichtete sich, zur Sicherheit für ihre gute Behandlung eine Anzahl Geiseln an Bord zu senden. Pizarro versicherte sie, daß das offene Vertrauen, das sie ihnen gezeigt habe, dies unnötig mache. Aber kaum hatte er sich am folgenden Tage in seinem Boote aufgemacht, um ans Land zu gehen, als mehrere vornehme Personen des Ortes ans Schiff kamen, um während der Abwesenheit der Spanier als Geiseln zu dienen — ein deutlicher Beweis von Rücksicht, die sie auf die sichtbaren Besorgnisse ihrer Gäste nahm.

Pizarro fand, daß zu seinem Empfange auf gastfreundliche Weise Anstalten getroffen waren, die einen gewissen Grad von Geschmack verrieten. Man hatte Lauben gebaut aus üppigen, weit ausgebreiten Zweigen mit duftenden Blumen und Stauden durchflochten, die einen köstlichen Wohlgeruch in der Luft verbreiteten. Ein Gastmahl war veranstaltet, mit einem Überfluß von Speisen nach peruanischer Kochkunst, und von Früchten, verführerisch durch Farbe und Geschmack, deren Namen und Eigenschaften jedoch den Spaniern unbekannt waren. Als das Mahl beendet war, wurden die Gäste mit Musik und Tanz durch eine Bande junger Männer und Mädchen in einfacher Kleidung unterhalten, die bei dieser volkstümlichen Lieblingsunterhaltung die ganze Gewandtheit und Anmut entwickelten, zu der die Geschmeidigkeit ihrer Glieder die peruanischen Indianer so sehr geschickt macht. Vor seinem Abschiede setzte Pizarro seiner gütigen Wirtin die Beweggründe zu seinem Besuche des Landes auf dieselbe Weise auseinander, wie er dies schon bei anderen Gelegenheiten getan und schloß mit Entfaltung des königlichen

Digitized by Google

Banners von Kastilien, das er mit ans Land gebracht hatte, indem er sie und ihr Gefolge ersuchte, dasselbe als Zeichen der Unterwerfung unter seinen Landesherrn aufzurichten. Dies taten sie mit großer Bereitwilligkeit unter fortwährendem Lachen, und Pizarro war mit diesem äußerlichen Zeichen von Untertanentreue zufrieden und kehrte ganz vergnügt über das ihm bereitete Fest nach seinem Schiffe zurück, wobei er wahrscheinlich schon über die beste Art nachdachte, es später durch Unterjochung und Bekehrung des Landes zu erwidern.

Der spanische Befehlshaber unterließ nicht, auf seiner Rückreise auch bei Tumbez anzulegen. Hier äußerten einige seiner Gefährten, eingenommen von dem lieblichen Anblick der Stadt und dem Benehmen des Volkes, den Wunsch zu bleiben, indem sie ohne Zweifel sich überlegt hatten, daß es besser sein würde, hier zu leben, wo sie Leute von Ansehen wären, als zu ihrer untergeordneten Stellung in der Gemeinde von Panama zurückzukehren. Einer von diesen war Alonso de Molina, derselbe, der zuerst in dieser Stadt ans Land gegangen und von dem Reiz der indianischen Schönheiten bezaubert worden war. Pizarro willigte in ihre Wünsche, da er es für sehr bequem erkannte, bei seiner Rückkehr einige seiner Gefährten zu finden, die dann mit der Sprache und den Gebräuchen der Eingeborenen bekannt sein würden. Es wurde ihm auch gestattet, zwei oder drei Peruaner in ähnlicher Absicht in seinem Schiffe mit zurückzunehmen, um sie in der kastilianischen Sprache zu unterrichten. Einer von diesen, ein von den Spaniern Felipillo genannter junger Mensch, spielt eine einigermaßen wichtige Rolle in der Geschichte der späteren Ereignisse.

Als sie Tumbez verlassen hatten, steuerten die Abenteurer unmittelbar auf Panama zu und legten unterwegs nur an der übelberüchtigten Insel Gorgona an, um ihre beiden Gefährten mit an Bord zu nehmen, die daselbst, als zu krank zum Mitgehen, zurückgelassen worden waren. Einer war unterdessen gestorben, und nachdem sie den anderen aufgenommen, setzte Pizarro mit seiner kleinen tapferen Schar seine Reise fort. Nach einer Abwesenheit von mindestens achtzehn Monaten gingen sie wieder einmal in dem Hafen von Panama glücklich vor Anker.

Das Aufsehen, das ihre Ankunft erregte, war, wie zu erwarten stand, groß. Denn es gab wenige, selbst unter den Hoffnungsreichsten ihrer Freunde, die nicht glaubten, daß sie schon lange für ihre Kühnheit gebüßt hätten und dem Klima oder den Eingeborenen zum Opfer gefallen oder im Meere elend umgekommen seien. Daher war ihre Freude um so größer, als sie die Reisenden jetzt nicht nur glücklich und gesund, sondern auch mit sicheren Nachrichten über die schönen Länder zurück-

Digitized by Google

kehren sahen, die sich ihnen solange entzogen hatten. Es war auch ein Augenblick stolzer Genugtuung für die drei Genossen, die dem Tadel, der Verspottung und jedem Hindernis zum Trotz, welches das Mißtrauen von Freunden oder die Gleichgültigkeit der Regierung ihnen in den Weg gelegt, so lange bei ihrem großen Unternehmen beharrt bis sie das als Wahrheit festgestellt hatten, was so allgemein für ein Hirngespinst erklärt worden war.

Doch der Statthalter Pedro de los Rios schien selbst jetzt noch nicht von der Größe der Entdeckung überzeugt zu sein — oder vielleicht war es gerade die Größe derselben, die ihn entmutigte. Als die Genossen ihn nun mit größerem Vertrauen um seine Gönnerschaft bei einem Unternehmen ersuchten, das für ihre eigenen Hilfsquellen zu umfassend sei, schlug er ihnen jede Hilfe ab.

In dieser Not verfiel Luques fruchtbarer Geist auf das einzige Mittel, von dem sie sich Erfolg versprechen durften. Dies war, sich an die Krone selbst zu wenden. Die Regierung allein war imstande, für die nötigen Mittel zu sorgen, und sie mußte die Sache aus einem höheren und freieren Gesichtspunkte betrachten als ein unbedeutender Pflanzstaatbeamter.

Noch zeigte sich eine Schwierigkeit darin, die nötigen Gelder anzuschaffen, um den Abgesandten mit äußerem Anstande am Hofe erscheinen zu lassen; so sehr war der Kredit der Verbündeten gesunken, und so wenig Vertrauen hatte man noch in den Erfolg ihrer glänzenden Entdeckungen gesetzt. Endlich wurden fünfzehnhundert Dukaten zusammengebracht, und im Frühling 1528 nahm Pizarro in Begleitung Pedros de Candia Abschied von Panama. Er nahm auch einige von den Eingeborenen, sowie zwei oder drei Lamas, mehrere schön gearbeitete Zeuge, viele goldene und silberne Schmucksachen und Gefäße mit als Beweise von der Bildung des Landes und als Bürgen für die wunderbare Geschichte, die er davon erzählen wollte.

Pizarros Reise nach Spanien und dritte Fahrt nach dem Süden.

Nach Überschreitung der Landenge schifften sich Pizarro und sein Offizier in Nombre de Dios nach dem Mutterlande ein; sie erreichten Sevilla zu Anfang des Sommers 1528. In dem Hafen befand

Digitized by Google

sich zufällig zu der Zeit der Baccalaureus Enciso. Er hatte an der Ansiedelung von Tierra Firme tätigen Anteil genommen und Geldansprüche an die früheren Ansiedler in Darien, von denen Pizarro einer war. So wie dieser Letztere ans Land gestiegen war, wurde er auf Encisos Antrag verhaftet und ins Schuldgefängnis gebracht. Pizarro, der aus seinem Geburtslande als ein Verlassener und heimatloser Abenteurer entflohen war, wurde nun nach einer Abwesenheit von mehr als zwanzig Jahren, deren größten Teil er in beispiellosen Anstrengungen und Leiden zugebracht, bei seiner Zurückkunft der Bewohner eines Gefängnisses. Dies war der Anfang der glücklichen Schicksale, die, wie er zuversichtlich hoffte, ihn in der Heimat erwarteten. Das Ereignis erregte allgemeine Entrüstung, und kaum hatte der Hof seine Ankunft im Lande und den großen Zweck seiner Sendung erfahren, als Befehl zu seiner Befreiung, mit der Erlaubnis, sofort seine Reise fortzusetzen, abgeschickt ward.

Als Pizarro in Toledo erschien, wo Karl V. damals gerade Hof hielt, traf er den Kaiser in günstiger Stimmung. Denn er kam gerade zu der Zeit, wo dieser mächtige Herrscher die ganze Fülle seines Sieges über seinen tapferen Nebenbuhler in Frankreich genoß, den er geschlagen und in der großen Schlacht von Pavia zum Gefangenen gemacht hatte; der Sieger schickte sich jetzt an, nach Italien zu gehen, um daselbst die Kaiserkrone aus den Händen des Papstes in Empfang zu nehmen. Obwohl Karl sich sonst wenig um Spanien und seine überseeischen Besitzungen gekümmert hatte, so war er doch gerade damals durch die Eroberung Mexikos aufmerksam auf das neu entdeckte Festland geworden, und empfing daher Pizarro gnädig. Er untersuchte die verschiedenen Gegenstände, die sein Offizier ihm vorlegte, mit großer Aufmerksamkeit. Eine besondere Teilnahme schenkte er dem Lama, das als das einzige in der Neuen Welt bekannte Lasttier so merkwürdig war, und die feinen wollenen Stoffe, die aus seiner zottigen Bedeckung gemacht waren, gaben demselben in den Augen des scharfsichtigen Herrschers einen noch viel höheren Wert als den, welchen es als ein für häusliche Arbeit bestimmtes Tier hatte. Aber die Proben von Gold- und Silberarbeit und die wunderbaren Geschichten, die Pizarro von der Menge der edlen Metalle zu erzählen hatte, befriedigte selbst die stärkste Habsucht des Königs.

Weit entfernt, durch die Neuheit seiner Stellung in Verlegenheit gesetzt zu sein, behauptete Pizarro eine Selbstbeherrschung und zeigte in seinem Benehmen den Anstand und selbst die Würde, die dem Kastilianer eigen sind. Er sprach in einem einfachen und achtungsvollen Tone, aber mit dem Ernst und der natürlichen Beredsamkeit eines Mannes, der bei

Digitized by Google

den Auftritten, die er beschrieb, zugegen war und der wußte, daß der Eindruck, den er mache, über sein künftiges Schicksal zu entscheiden habe. Alles hörte begierig seine Erzählungen an, von seinen seltsamen Abenteuern zu Land und zu Wasser, seinen Wanderungen durch die Wälder und durch die schrecklichen pestartigen Sümpfe an der Meeresküste, ohne Nahrung, ja ohne Kleidung, mit Füßen, die bei jedem Schritte verwundet wurden und bluteten, mit seinen wenigen Gefährten, deren durch Krankheit und Tod immer weniger wurden, und wie er dennoch mit unbesiegbarem Mute vorwärts gedrungen, um das kastilianische Reich und den Namen und die Macht seines Herrschers zu vergrößern; aber als er seinen einsamen Zustand auf der öden Insel schilderte, wie er aufgegeben war von der heimischen Regierung, von allen verlassen, bis auf eine Handvoll treuer Anhänger: da wurde sein kaiserlicher Zuhörer, der sonst nicht leicht zu rühren war, bis zu Tränen bewegt. Bei seiner Abreise von Toledo empfahl Karl die Angelegenheit Pizarros aufs angelegentlichste dem Rate von Indien zur Beachtung.

Zu der nämlichen Zeit befand sich ein anderer Mann am Hofe, der zu einer ähnlichen Botschaft aus der Neuen Welt gekommen war, dessen glänzende Taten ihm aber schon einen Namen gemacht hatten, der den entstehenden Ruf Pizarros etwas in Schatten stellte. Dieser Mann war Hernando Cortez, der Eroberer Mexikos. Er war in die Heimat gekommen, um seinem Landesherrn ein Reich zu Füßen zu legen und dagegen Abhilfe des ihm widerfahrenen Unrechts und Belohnung für seine großen Dienste zu verlangen. Er war am Ende seiner Laufbahn, wie Pizarro am Anfang der seinigen; die Eroberer des Nordens und des Südens; die beiden Männer von der Vorsehung erwählt, die mächtigsten indianischen Herrscherfamilien zu stürzen und Pforten zu öffnen, durch welche die Schätze der Neuen Welt in die Geldkasten Spaniens einströmen sollten.

Trotz des Kaisers Empfehlung rückte Pizarros Geschäft mit der Langsamkeit vorwärts, wie sie am kastilianischen Hofe gewöhnlich war. Er sah seine beschränkten Mittel allmählich durch die mit seiner gegenwärtigen Lage verbundenen Ausgaben sich erschöpfen, und stellte vor, daß, wenn nicht bald Maßregeln in Bezug auf sein Anliegen getroffen würden, er selbst, wie vorteilhaft dieselben auch zuletzt sein möchten, nicht imstande sein würde, Nutzen daraus zu ziehen. Deshalb brachte die Königin, der die Geschäfte von ihrem Gemahl bei seiner Abreise übertragen worden waren, die Sache zu Ende, und am 26. Juli 1529 fertigte sie den merkwürdigen Vertrag aus, der Pizarros Befugnisse und Rechte feststellte.

Digitized by Google

Die Urkunde sicherte ihm das Recht der Entdeckung und Eroberung in der Landschaft Peru, oder Neukastilien — wie das Land damals auf gleiche Weise genannt wurde, wie Mexiko den Namen Neuspanien erhielt — in der Ausdehnung von zweihundert Leguas südlich von Santiago. Er sollte Rang und Titel eines Statthalters und Oberbefehlshabers der Landschaft, eines Adelantado und Oberalguacils (Oberrichters) auf Lebenszeit erhalten, und ein Gehalt von 725 000 Maravedis beziehen, mit der Verpflichtung, gewisse Beamte und ein kriegerisches Gefolge zu unterhalten, wie das der Würde seines Standes angemessen sei. Er sollte das Recht haben, bestimmte Festungen zu errichten, über die er unbeschränkten Befehl zu führen habe; Indianer zur Bebauung des Landes unter der vom Gesetz vorgeschriebenen Beschränkung an die Ansiedler zu verteilen, und sollte endlich fast alle Vorrechte genießen, die mit der Stellung eines Vizekönigs verbunden sind.

Sein Genosse Almagro wurde zum Befehlshaber der Festung von Tumbez, mit einer jährlichen Einnahme von 300 000 Maravedis und ferner dem Range und den Rechten eines Hidalgo ernannt. Der ehrwürdige Pater Luque erhielt den Lohn für seine Dienste in dem Bistum von Tumbez und wurde auch zum Beschützer der peruanischen Indianer erklärt. Er sollte ein jährliches Einkommen von tausend Dukaten genießen, das gleich den anderen in der Urkunde erwähnten Gehalten und Schenkungen aus den Einkünften des eroberten Gebiets bezogen werden sollte.

Auch die untergeordneten Teilhaber der Unternehmung waren nicht vergessen. Ruiz erhielt den Titel Großlotse des Südmeeres mit einer reichlichen Vergütung; Candia wurde an die Spitze des Geschützwesens gestellt, und die übrigen elf Gefährten auf der wüsten Insel wurden zu Hidalgos und Cavalleros ernannt und ihnen gewisse obrigkeitliche Würden in Aussicht gestellt.

Auch wurden Anordnungen aller Art getroffen, um zu Einwanderungen in das Land zu ermutigen. Die Ansiedler sollten von einigen der drückendsten gewöhnlichen Abgaben, wie der Alkabala (Verkaufssteuer), befreit, oder ihnen nur unter einer milderen Form unterworfen werden. Die Abgabe von edlen Metallen aus Bergwerken sollte fürs Erste auf ein Zehntel herabgesetzt werden, statt des Fünfteils, das die nämlichen Metalle zu tragen hatten, wenn man sie durch Tausch oder Gewalt erlangte.

Es wurde Pizarro besonders empfohlen, die bestehenden Anordnungen zur zweckmäßigen Regierung und zum Schutz der Eingeborenen zu befolgen; auch verlangte man, daß er eine bestimmte Anzahl Geistliche mitnehme, mit denen er sich bei der Eroberung des Landes berate und deren

Digitized by Google

Bemühungen dem Dienste und der Bekehrung der Indianer gewidmet sein sollten; dagegen war es Rechtsgelehrten und Sachwaltern, deren Anwesenheit als eine üble Vorbedeutung für die Einigkeit der neuen Ansiedelungen betrachtet wurde, streng verboten, diese zu betreten.

Pizarro seinerseits war verpflichtet, sechs Monate nach der Ausstellung der Urkunde eine zum Dienst wohl ausgerüstete Streitmacht von zweihundertundfünfzig Mann aufzubringen, von welchen hundert aus den Pflanzstaaten entnommen werden könnten, und die Regierung verpflichtete sich, ihm in der Anschaffung von Geschütz und Kriegsvorräten eine kleine Unterstützung zu gewähren. Endlich solle er sechs Monate nach seiner Rückkehr nach Panama bereit sein, diesen zu Hafen verlassen und sich zu seiner Unternehmung einzuschiffen.

Der glückliche Ritter wurde noch mit dem Ordenskleide des heiligen Jakob beehrt; auch ward ihm die Befugnis erteilt, in seinem Familienwappen eine wichtige Neuerung eintreten zu lassen; denn er war von Vaterseite her befugt, Anspruch auf ein Wappenschild zu machen. Der schwarze Adler und die beiden Säulen, die zu dem königlichen Wappen gehören, wurden dem der Pizarros einverleibt, und eine indianische Stadt mit einem Schiffe auf dem Meere in der Ferne und das Lama von Peru bezeichnet den Schauplatz und den Charakter seiner Taten, während die Umschrift verkündet, daß „durch den Schutz Karls und die Tätigkeit, das Genie und die Hilfsquellen Pizarros das Land entdeckt und zur Ruhe gebracht worden sei", wodurch bescheiden sowohl die Vergangenheit, als die zu erwartenden Dienste des Eroberers angedeutet wurden.

Nachdem auf diese Weise alle Anordnungen vollständig zu Pizarros Zufriedenheit getroffen waren, ging er von Toledo noch Truxillo, seinem Geburtsorte in Estremadura, wo er am besten Anhänger für sein neues Unternehmen zu finden dachte und wo es ohne Zweifel seiner Eitelkeit schmeichelte, sich in dem siegreichen oder doch wenigstens vielverheißenden Zustande seiner gegenwärtigen Verhältnisse zu zeigen. Während sich früher niemand in seiner Heimat um ihn gekümmert hatte, fand er Freunde und Anhänger, und manche, die verwandt mit ihm sein und an seinem künftigen Glück teilnehmen wollten. Unter diesen befanden sich vier Brüder, von denen drei, wie er selbst, unehelich waren; einen von ihnen, namens Francisco Martin de Alcantara, war mit ihm von mütterlicher Seite verwandt; die beiden anderen, Gonzalo und Juan Pizarro, stammten vom Vater ab. „Sie waren alle arm und ebenso stolz wie arm und ihr Wunsch, etwas zu gewinnen, ebenso groß wie ihre Armut", sagt ein Geschichtsschreiber von ihnen.

Digitized by Google

Der noch übrige Bruder, der älteste, namens Hernando, war ein rechtmäßiges Kind. Er war von großem Körperbau und hatte im ganzen, wie sein Bruder Francisco, ein Achtung gebietendes Benehmen. Sein Charakter vereinigte in sich einige der ärgsten Fehler der Kastilianer. Er war entschieden in seinen Entschlüssen und gewissenlos bei deren Ausführung. Kein Mitleidsgefühl war im stande, ihn dabei zu hemmen. Seine Anmaßung war so groß, daß er fortwährend die Eigenliebe derer verletzte, mit denen er zu tun hatte. Auf diese Weise erzeugte er eine Mißstimmung gegen sich, die ihm unnötigerweise Hindernisse in den Weg stellte. Hierin unterschied er sich von seinem Bruder Francisco, dessen gefälliges Wesen alle Schwierigkeiten ebnete und ihm Vertrauen und Teilnahme bei seinen Unternehmungen erwarb. Leider übten die bösen Ratschläge Hernandos einen Einfluß auf seinen Bruder aus, welcher die aus seinen ausgezeichneten Fähigkeiten hervorgehenden Vorteile überwog.

Der allgemeinen Teilnahme ungeachtet, die Pizarros Abenteuer im Lande erregten, fand er es doch nicht leicht, die Bedingungen des Vertrages in Bezug auf die Anzahl seiner Aushebung zu erfüllen. Die, welche seine Erzählung am meisten bewunderten, waren nicht immer am meisten geneigt, sich seinem Schicksale anzuschließen. Sie bebten vor den unerhörten Mühseligkeiten zurück, mit denen der Abenteurer zu kämpfen hatte, und mit sichtbarem Mißtrauen hörten sie die prunkenden Schilderungen der goldenen Tempel und Gärten von Tumbez, die sie, einigermaßen wenigstens, seiner glänzenden Einbildungskraft zuschrieben, in der handgreiflichsten Absicht, dadurch Anhänger für seine Fahne zu gewinnen. Es war Pizarro sogar schwer, die nötigen Geldmittel anzuschaffen, doch wurde er von Cortez zur rechten Zeit unterstützt, der, wie er selbst, aus Estremadura gebürtig, dazu sein ehemaliger Waffengefährte und sein Verwandter war. Niemand war besser im stande, einem solchen Berufsgefährten hilfreiche Hand zu leisten, und wahrscheinlich empfand niemand größere Teilnahme für Pizarros Schicksal oder hatte größeres Vertrauen zu seinen möglichen Erfolgen, als der Mann, der erst vor so kurzer Zeit die nämliche Laufbahn ruhmvoll betreten hatte.

Die durch den Vertrag gestattete Frist von sechs Monaten war abgelaufen, und Pizarro hatte etwas weniger als die ihm vorgeschriebene Anzahl von Leuten zusammengebracht, mit denen er Anstalt traf, sich auf einem kleinen Geschwader von drei Schiffen in Sevilla einzuschiffen; aber ehe sie noch ganz fertig waren, erhielt er die Nachricht,

Digitized by Google

daß die Beamten des Rates von Indien die Absicht hätten, den Zustand der Schiffe zu untersuchen und sich davon zu überzeugen, in wie fern das Erforderte geleistet sei.

Da nun Pizarro fürchtete, daß, wenn die Wahrheit bekannt würde, sein Unternehmen im Keime erstickt werden könnte, lichtete er ohne Zeitverlust die Anker und segelte im Januar 1530 nach der Insel Gomara — einer von den kanarischen Inseln — wo er seinen Bruder Hernando, der die übrigen Schiffe befehligte, angewiesen hatte mit ihm zusammenzutreffen.

Kaum war er abgegangen, als die Beamten ankamen, um die Untersuchung anzustellen. Aber sie ließen sich bei ihren Einwendungen gegen den Mangel an Leuten leicht — vielleicht absichtlich — durch den Vorwand täuschen, daß die Fehlenden in dem Schiffe mit Pizarro vorausgegangen seien. Jedenfalls wurde Hernando weiter kein Hindernis in den Weg gelegt und ihm gestattet, mit dem Rest des Geschwaders seinen Bruder nach Übereinkunft in Gomara aufzusuchen.

Nach einer glücklichen Reise erreichten die Abenteurer die nördliche Küste des großen südlichen Festlandes und warfen auf der Höhe des Hafens Santa Marta Anker. Hier erhielten sie so entmutigende Berichte über die Länder, für die sie bestimmt waren, über Wälder voller giftiger Insekten und Schlangen, über ungeheure Kaimans, die sich haufenweise an den Ufern der Ströme zeigten, und über Mühseligkeiten und Gefahren, wie selbst ihre Furcht sie ihnen nicht vorgestellt hatte, daß mehrere von Pizarros Leuten davonliefen, und da ihr Anführer es nicht für ratsam hielt, in einer so verräterischen Gegend länger zu verweilen, ging er sogleich nach Nombre de Dios unter Segel.

Bald nach seiner Ankunft trafen seine beiden Genossen Luque und Almagro, die über das Gebirge gekommen waren, daselbst ein, um aus seinem eigenen Munde den Inhalt des Vertrages mit der Krone zu hören. Almagros Mißvergnügen war groß, als er hörte, wie gering er im Verhältnis zu seinem Waffengefährten bedacht worden war, denn dieser hatte vor Abreise versprochen, für Almagro das Amt eines Adelantado (Generaloberſten), für Ruiz das eines Oberalguacils (Oberrichter) zu verschaffen. Nun hatte er aber alle diese Titel auf seine Person vereinigt und was er Almagro brachte, war wenig wert. Trotz aller Ausreden, daß die Regierung sich geweigert habe, die Gewalt zu teilen, trotz aller Versprechungen, die Pizarro machte, ließ sich der gekränkte Almagro nicht beruhigen und die beiden Befehlshaber kehrten bald darauf mit Gefühlen von Entfremdung, wo nicht von Feindseligkeit gegeneinander, nach Panama zurück, was für ihr Unternehmen von keiner guten Vorbedeutung war.

Digitized by Google

Almagro war jedoch von edler Gemütsart und würde wohl durch die klugen Zugeständnisse seines Nebenbuhlers besänftigt worden sein, wenn sich nicht Hernando Pizarro eingemischt und schon von ihrem ersten Zusammentreffen an wenig Achtung vor dem alten versuchten Krieger gezeigt hätte.

Almagros Freunde — und sein offenes und freisinniges Benehmen hatte ihm deren viele erworben — waren nicht weniger als er selbst über das anmaßende Betragen dieses neuen Genossen aufgebracht. Die Entzweiung ging bald soweit, daß Almagro die Unternehmung ohne weitere Teilnahme seines Genossen fortsetzen wollte, und wirklich wegen Anschaffung von Schiffen zu diesem Ende in Unterhandlung trat. Aber Luque und der Lizentiat Espinosa, der glücklicherweise zu dieser Zeit aus St. Domingo herübergekommen war, bemühten sich jetzt, einen Bruch zu heilen, der mit dem Fehlschlagen des Unternehmens und der wahrscheinlichen Vernichtung aller derer enden mußte, die bei dem Erfolge desselben beteiligt waren.

Durch ihre Vermittelung wurde endlich ein Schein von Versöhnung zwischen den Parteien auf Pizarros Versicherung herbeigeführt, daß er auf die Würde eines Adelantado zu Gunsten seines Nebenbuhlers verzichten, und den Kaiser ersuchen wolle, diesen in dem Besitz derselben zu bestätigen. Er wolle sich überdies um eine abgesonderte höchste Gewalt für seinen Genossen bewerben, sobald er selbst im Besitz des ihm überwiesenen Landes sein werde; auch wollte er eher kein Amt für einen seiner Brüder nachsuchen, als bis für Almagro gesorgt wäre. Endlich solle der frühere Vertrag in Bezug auf die Teilung der Ausbeute in drei gleiche Teile unter die ursprünglichen Genossen, auf das ausdrücklichste bestätigt werden. Die auf diese Weise unter den Parteien bewirkte Aussöhnung war aber nur eine leichte Verharschung der Wunde, die, tief um sich fressend im Innern, nur auf eine neue Veranlassung wartete, um mit einer größeren Bösartigkeit als je wieder aufzubrechen.

Nun ward keine Zeit verloren bei den Vorbereitungen zur Reise. Diese fand indes bei den Ansiedlern von Panama wenig Anklang, da ihnen die Leiden auf den früheren Zügen zu gut bekannt waren, als daß sie sich zu einer abermaligen bereit finden ließen, selbst bei der reichen Beute, die man ihnen in Aussicht stellte.

Nur einige von der alten Mannschaft waren geneigt, das Abenteuer bis zu Ende mitzumachen, und aus der Landschaft Nicaragua brachte man noch einige Herumtreiber zusammen. Die Schar zählte schließlich 190 Mann, darunter 27 Reiter. Man hatte sich mit drei Schiffen versehen,

Digitized by Google

wovon zwei ziemlich groß waren, und dadurch diejenigen ersetzt, die man sich genötigt gesehen hatte, auf der gegenüberliegenden Seite der Landenge in Nombre de Dios zurückzulassen; eine Flotte, die zur Eroberung eines Reiches klein und bei weitem nicht so groß war, als der Vertrag mit der Krone vorschrieb. Mit dieser wollte der unerschrockene Anführer den Angriff beginnen, wobei er sich auf seine eigenen Erfolge und die Tätigkeit Almagros verließ, der fürs erste zurückbleiben sollte, um Verstärkungen anzuwerben.

Am St. Johannistage wurden die Fahnen der Mannschaft und auch das königliche Banner in der Stiftskirche von Panama geweiht; Bruder Juan de Vargas, ein von der Regierung für die peruanische Bekehrungssache ausgewählter Dominikanermönch, hielt eine Predigt vor der kleinen Schar; auch wurde eine Messe gelesen und jedem Soldaten das Abendmahl gereicht, ehe er den Kreuzzug gegen die Ungläubigen antrat. So, nach Erflehung des Segens des Himmels für das Unternehmen, ging Pizarro mit seinen Gefährten an Bord seiner Schiffe, die in der Bucht von Panama vor Anker lagen, und segelte Anfang Januar 1531 zu seiner dritten und letzten Unternehmung zur Eroberung von Peru ab.

Es war seine Absicht, unmittelbar nach Tumbez zu segeln, das ihm eine so glänzende Schaustellung von Schätzen bei seiner früheren Reise geboten hatte. Aber widrige Winde und Strömungen vereitelten seinen Vorsatz, und nach einer Fahrt von dreizehn Tagen, weit weniger als früher zu der nämlichen Entfernung nötig war, warf sein kleines Geschwader in der Bucht von St. Matthäus ungefähr einen Grad nördlicher Breite Anker. Nach einer Beratung mit seinen Offizieren entschloß sich Pizarro, seine Mannschaft auszuschiffen und längs der Küste vorwärts zu gehen, während die Schiffe ihre Fahrt in einer mäßigen Entfernung vom Ufer fortsetzten.

Der Marsch der Truppen war ungemein mühsam und beschwerlich; denn der Weg war fortwährend von Flüssen durchschnitten, die durch Winterregen angeschwollen, an ihren Mündungen sich zu großen Seen ausbreiteten. Pizarro, der von früher her einige Kenntnis von dem Lande hatte, war sowohl Führer als Befehlshaber der Unternehmung. Stets war er bereit, da zu helfen, wo es not tat, indem er seine Leute ermunterte, die Bergströme so gut sie könnten zu durchwaten oder zu durchschwimmen, und den Verzagten durch seinen eigenen mutigen Sinn aufzurichten bemüht war.

Endlich erreichten sie einen dichtbevölkerten Flecken, oder vielmehr eine Stadt in der Landschaft Koaque. Die Spanier stürzten auf den

Digitized by Google

Ort los, und die Einwohner entflohen ohne Widerstand zu leisten in die nahen Wälder, indem sie ihre Habe — von weit größerem Wert als man geglaubt hatte — in den Händen der Angreifer zurückließen.

Diese stürzten sich in die verlassenen Wohnungen, worin sie außer Stoffen mancherlei Art und reichlichen, in ihrem ausgehungerten Zustande höchst willkommenen Nahrungsmitteln, auch eine große Menge plump gearbeiteter Gold- und Silberschmuckſachen nebst vielen Edelsteinen vorfanden; denn dies war die Gegend der Smaragde, in welcher dieser kostbare Stein am häufigsten vorkam. Einer davon, der Pizarro in die Hände fiel, war so groß wie ein Taubenei. Unglücklicherweise kannten seine rohen Gefährten den Wert der Steine nicht und brachen viele durch Hammerschläge in Stücke. Zu diesem sonderbaren Verfahren wurden sie, wie man sagt, durch einen der Bekehrer, den Dominikaner Fray Reginaldo de Pedraza, verleitet, der sie versicherte, daß dies die Art sei, sich von der Echtheit des Smaragds zu überzeugen, da ein solcher sich nicht zerbrechen lasse. Jedoch bemerkte man, daß der gute Pater seine eigenen Edelsteine dieser weisen Probe nicht unterworfen, daß er vielmehr eine ansehnliche Menge davon nach Panama zurückgebracht hat.

Die aus den Wohnungen geraubten goldenen und silbernen Schmuckſachen wurden auf einen gemeinschaftlichen Haufen zusammengebracht, ein Fünftel davon für die Krone zurückgelegt, das übrige aber ward von Pizarro in richtigem Verhältnis unter die Offiziere und die anderen Personen seiner Schar verteilt. Dieser Gebrauch wurde bei gleichen Gelegenheiten während der ganzen Eroberung regelmäßig beobachtet. Die Krieger waren zu einem gemeinschaftlichen Abenteuer verbunden. Sie hatten daher ein gemeinschaftliches Interesse daran, und wenn man jedem Einzelnen gestattet hätte, für seine eigene Rechnung zu plündern, so würde dies zu Ungehorsam und beständigen Streitigkeiten geführt haben. Es wurde daher allen bei Todesstrafe anbefohlen, das, was sie durch Handel oder Raub erlangten, in eine gemeinsame Niederlage zu bringen; und allen lag zu viel an der Vollziehung der Strafe, als daß ein Schuldiger, der das Gesetz übertrat, Aussicht gehabt hätte, ihr zu entgehen.

Nach seiner gewöhnlichen Politik sandte Pizarro eine große Menge Gold, nicht weniger als zwanzigtausend Castellanos an Wert, nach Panama zurück, weil er glaubte, daß der Anblick so vieler, in so kurzer Zeit gewonnener Schätze die Zweifel der Unentschlossenen heben, und sie bestimmen würde, sich seinem Banner anzuschließen.

Nachdem Pizarro seine Leute sich hatte erfrischen lassen, setzte er

Digitized by Google

seinen Marsch längs der Küste fort, aber nicht länger in Begleitung der Schiffe; diese kehrten, um Verstärkung zu holen, nach Panama zurück. Bei weiterem Vordringen wurde der Weg durch weite Strecken feinen Sandes beschwerlich, der durch die Winde aufgeweht, die Soldaten blendete und den Boden für Menschen und Tiere unsicher machte. Die Blendung war sehr stark, und die Sonnenstrahlen fielen so senkrecht auf die eisernen Panzer und die dick mit Baumwolle gepolsterten Wämse der Truppen, daß diese fast ohnmächtig von der erstickenden Hitze wurden. Zu ihren Leiden kam noch eine sonderbare ansteckende Krankheit, die in der kleinen Schar ausbrach. Sie trat in Gestalt von Geschwüren oder vielmehr scheußlich großer Warzen auf, die den Körper bedeckten, und die, wenn sie aufgestochen wurden, wie dies bei einigen geschah, eine so große Menge Blut von sich gaben, daß dies dem Kranken Verderben brachte. Einige starben an dieser schrecklichen Krankheit, die so plötzlich ausbrach, und von einer so gänzlichen Entkräftung begleitet wurde, daß die, welche sich noch die Nacht gesund niedergelegt hatten, am nächsten Morgen nicht im stande waren, die Hände bis zum Kopfe zu heben. Diese ansteckende Krankheit, die während dieses Zuges zuerst auftrat und nicht lange nach demselben wieder verschwand, verbreitete sich über das ganze Land, und verschonte weder die Eingeborenen noch die Weißen.

Die Spanier erfuhren auf ihrem Marsche nur selten Widerstand oder Beunruhigung von den Bewohnern, die, belehrt durch das Beispiel von Koaque, mit ihren Habseligkeiten in die Wälder und die benachbarten Berge flohen. Niemand kam heraus, die Fremden zu bewillkommnen und ihnen die Gebräuche der Gastfreundschaft zu gewähren, wie damals, als sie zuerst das Land besucht hatten. Denn man betrachtete die weißen Männer nicht mehr als gute vom Himmel kommende Wesen, sondern als grausame Zerstörer, die, durch die Angriffe der Indianer nicht zu verwunden, auf den Rücken wilder Tiere, schneller als der Wind, getragen wurden, mit Waffen in den Händen, die Feuer und Verwüstung verbreiteten, wohin sie kamen. Durch solche Geschichten, die den Eindringlingen auf ihrem Marsche vorauseilten, wurden ihnen die Herzen, wenn auch nicht die Türen der Eingeborenen verschlossen. Erschöpft durch die Anstrengung der Reise und durch Krankheit und bitter getäuscht durch die Armut des Landes, das ihnen jetzt keinen Ersatz für ihre Beschwerden bot, verfluchten Pizarros Leute die Stunde, in der sie sich unter seine Fahne gereiht hatten, und besonders die Leute aus Nicaragua seufzten nur danach, in ihr mohammedanisches Paradies zurückzukehren.

In dieser Lage ward die Schar durch den Anblick eines Schiffes

Digitized by Google

aus Panama erfreut, das einige Zufuhren brachte und zugleich den königlichen Schatzmeister, den Veedor, den Oberaufseher und andere von der Krone zur Begleitung der Unternehmung ernannte hohe Beamte.

Die Spanier waren auf ihrem Marsche längs der Küste bis Puerto Viejo vorgedrungen. Hier stieß bald darauf eine kleine Verstärkung von etwa dreißig Mann, unter einem Offizier, namens Belalcazar, zu ihnen, der nachher eine ausgezeichnet hohe Stellung unter den Eroberern einnahm. Viele von Pizarros Gefährten wollten in diesem Hafen Halt machen und daselbst eine Ansiedelung begründen. Aber ihr Anführer dachte, wenigstens für jetzt, mehr an Erobern als an Ansiedeln, und bestimmte als ersten festen Fuß die Besitznahme von Tumbez, das er als die Pforte des peruanischen Reiches betrachtete. Er setzte daher seinen Marsch nach der Küste fort, die jetzt die Bucht von Guayaquil genannt wird, und langte endlich auf der Höhe der kleinen Insel Puna an, die nicht weit von der Bucht von Tumbez lag. Diese Insel, dachte er, werde ihm einen bequemen Lagerplatz gewähren, bis er vorbereitet sein würde, in der indianischen Stadt zu landen.

Die Stimmung der Inselbewohner schien seine Absicht zu begünstigen. Er hatte sich noch nicht lange in ihrer Nähe aufgehalten, als Abgesandte der Eingeborenen, ihren Kaziken an der Spitze, in ihren Balsas nach dem Lande zusteuerten, um die Spanier nach ihrer Insel einzuladen. Aber die indianischen Dolmetscher aus Tumbez, die mit Pizarro aus Spanien zurückgekehrt und im Lager geblieben waren, warnten ihren Gebieter, vor der berüchtigten Verräterei der Inselbewohner auf seiner Hut zu sein, die sie des Vorhabens beschuldigten, die Spanier durch Abschneiden der Taue, welche die Flöße zusammenhielten, ins Verderben zu stürzen, und die sich darauf befänden im Wasser umkommen zu lassen. Als Pizarro aber diesen verräterischen Plan dem Kaziken vorwarf, leugnete er denselben mit einem Ansehen so selbstbewußter Unschuld, daß sich ersterer mit seinem Gefolge ohne weiteres Bedenken seiner Leitung anvertraute und sicher nach der Küste von Puna gebracht wurde.

Hier wurde er gastfreundlich aufgenommen, und seine Truppen fanden ein bequemes Unterkommen. Zufrieden mit seiner gegenwärtigen Lage, beschloß Pizarro daselbst zu bleiben, bis die strenge und regnerische Jahreszeit vorüber sein würde, wo dann die Ankunft der Verstärkungen, die er erwartete, es ihm besser gestatten würde, nach dem Lande der Inkas zu marschieren.

Die an der Mündung des Flusses Guayaquil ungefähr acht Leguas

Digitized by Google

lange und vier Leguas breite Insel war zu jener Zeit zugleich teilweise reich mit Holz bewachsen. Aber ein großer Teil derselben war angebaut und enthielt blühende Pflanzungen von Kakao, von der süßen Kartoffel und von verschiedenen Erzeugnissen des Wendekreises, ein Beweis sowohl für die landwirtschaftliche Kenntnis als für die Betriebsamkeit der Bevölkerung. Diese bestand aus einem kriegerischen Stamme, der aber von ihren peruanischen Feinden den Beinamen der „Treulosen" erhalten hatte. Die kühnen und unabhängigen Insulaner setzten den Waffen der Peruaner einen heftigen Widerstand entgegen; und obgleich sie sich endlich unterworfen hatten, so lebten sie seitdem doch stets in Streit und oft in tödlicher Feindschaft mit ihren Nachbarn von Tumbez.

Diese letzteren hatten Pizarros Ankunft auf der Insel kaum erfahren, als sie, wahrscheinlich im Vertrauen auf ihr früheres freundliches Verhältnis mit ihm, in mäßiger Anzahl in das spanische Lager herüberkamen. Die Anwesenheit ihrer verhaßten Nebenbuhler war den eifersüchtigen Bewohnern von Puna keineswegs angenehm, und so konnte ein längerer Aufenthalt der weißen Männer auf ihrer Insel ihnen nur lästig sein. Äußerlich behielten sie zwar ihr freundliches Benehmen bei; aber Pizarro wurde von seinen Dolmetschern wiederholt vor der sprichwörtlichen Treulosigkeit ihrer Wirte gewarnt. Nach so erwecktem Argwohn, ward dem spanischen Befehlshaber hinterbracht, daß mehrere Häuptlinge zusammengekommen seien, um über einen Aufruhrplan zu beratschlagen. Da er das Auffliegen der Mine nicht abwarten mochte, umringte Pizarro den Versammlungsort mit seinen Soldaten und machte die verdächtigen Häuptlinge zu Gefangenen. Ohne ihre Schuld lange zu untersuchen, überantwortete er dann seine Gefangenen den Bewohnern von Tumbez, die sie augenblicklich vor ihren Augen niedermetzelten.

Durch diese Gewalttätigkeit außer sich gebracht, flog die Bevölkerung von Puna zu den Waffen und stürzte sich plötzlich mit furchtbarem Geheul und den wildesten Drohungen auf das spanische Lager. Der Anzahl nach waren sie sehr im Vorteil, denn sie zählten einige tausend Krieger. Aber der entscheidendere Vorteil durch Waffen und Kriegszucht war auf Seiten ihrer Gegner; und so wie die Indianer in einer verworrenen Masse zum Angriff heranstürmten, empfingen die Kastilianer sie kaltblütig mit ihren langen Piken, oder streckten sie mit den Ladungen aus ihren Geschützen nieder. Ihre schlecht geschützten Körper wurden mit dem scharfen Schwerte der Spanier leicht in Stücke gehauen; und Hernando Pizarro drang an der Spitze der Reiter mitten unter sie und

Digitized by Google

trieb sie weit und breit auf dem Schlachtfelde auseinander, bis die Flüchtlinge, entsetzt durch den schrecklichen Andrang der stahlbedeckten Reiter und das betäubende Knallen und Blitzen der Feuergewehre, in der Dunkelheit der Wälder Schutz suchten.

Nicht mehr als drei oder vier Spanier fielen in dem Gefecht, aber mehrere wurden verwundet, und unter diesen Hernando Pizarro, der eine schwere Verletzung am Beine durch einen Wurfspieß erhielt. Doch war der Krieg hiermit nicht beendigt; denn die unversöhnlichen Insulaner, die Dunkelheit der Nacht oder irgend eine Unachtsamkeit ihres Feindes benutzend, waren stets bereit, sich aus ihren Verstecken zu schleichen und den Feind im Lager zu überfallen, einzelne Posten abzuschneiden und ihn durch Zerstörung seiner Vorräte fortwährend zu beunruhigen.

In dieser unangenehmen Lage wurde der spanische Befehlshaber durch das Erscheinen von zwei Schiffen erfreut, die sich in der Nähe der Insel zeigten. Sie brachten eine Verstärkung von hundert Freiwilligen und außerdem noch Pferde für die Reiterei. Diese letztere stand unter dem Befehl von Hernando de Soto, einem später als Entdecker des Mississippi berühmt gewordenen Manne, über dessen Begräbnisplatz jener majestätische Strom noch sein Wasser strömen läßt — ein passendes Denkmal für seine Überreste sowie für seinen Ruhm.

Diese Verstärkung war Pizarro sehr willkommen, da er schon lange über seine Lage auf einer Insel mißvergnügt war, wo er nichts fand, was ihn für ein Leben fortwährender Feindseligkeiten, zu denen er sich genötigt sah, hätte entschädigen können. Mit diesen Neuangeworbenen fühlte er sich stark genug, nach dem Festlande überzugehen und seine kriegerischen Unternehmungen auf dem eigentlichen Schauplatze der Entdeckung und Eroberung wieder zu beginnen. Von den Indianern aus Tumbez erfuhr er, daß durch einen Bürgerkrieg zwischen zwei Söhnen des verstorbenen Herrschers, die beide auf den Thron Anspruch machten, das Land eine Zeitlang verwüstet worden sei. Diese Nachricht betrachtete er als eine höchst wichtige, denn er erinnerte sich des Gebrauchs, den Cortez von ähnlichen Uneinigkeiten zwischen den Stämmen Mexikos gemacht hatte. Pizarro hat überhaupt bei mehr als einer Gelegenheit das Beispiel seines großen Vorgängers vor Augen gehabt. Aber er blieb weit hinter seinem Muster zurück; denn ungeachtet des Zwanges, den er sich zuweilen auflegte, verleitete ihn seine rohere Natur und sein wilderer Charakter oft zu Handlungen, die einer gesunden Politik widerstrebten, und die der Eroberer von Mexiko niemals gebilligt haben würde.

Digitized by Google

Das Monolithtor von Ak-Kapana.

Nach Stübel und Uhle: „Ruinenstatte von Tiahuanaco".

Digitized by Google

Das Inkareich und seine Bewohner.

Bevor wir Pizarro auf seinem Eroberungszuge weiter verfolgen, müssen wir uns ein Bild des Reiches und seiner Bewohner entwerfen, an dessen Pforten der spanische Eroberer nunmehr stand.

Das alte Reich Peru, oder, wie es in der Sprache der Eingeborenen genannt wurde, Tahuantinsuyu, d. h. „vier Sonnen", erstreckte sich damals auf der Westseite des südamerikanischen Kontinents vom 4. Grad nördlicher bis 37. Grad südlicher Breite, eingebettet zwischen den Küsten des Stillen Meeres und dem mächtigen Kettengebirge der Anden oder Kordilleren. An mehreren Stellen hatten peruanische Eroberer ihre Waffen östlich über das Gebirge getragen, so daß das Reich zur Zeit der Eroberung zahlreiche Täler und Hochebenen der Kordilleren mit umfaßte. — Der Küstenstrich, sowie die Hochebenen, infolge spärlicher Bewässerung unfruchtbar, waren von den alten Peruanern durch ausgedehnte Kanalanlagen und unterirdische Wasserleitungen teilweise in fruchtbare, schöne Gegenden verwandelt worden, und der Reisende, der das Land von Westen nach Osten durchschritt, sah unter einem hochentwickelten Landbau in grünenden Tälern und auf terrassenförmig aufsteigenden Feldern die Früchte aller Zonen reifen.

Die älteste Geschichte des Reiches ist in Dunkel gehüllt, denn die Überlieferung, die von den Spaniern vorgefunden wurde, war ziemlich verworren. Doch finden sich an vielen Stellen, besonders des Hochlandes von Puna, noch heute großartige Ruinen, wie z. B. die Torbauten in der Nähe des Titikakasees (s. Abb. S. 55 und 61), die von einem Volke erbaut sind, dessen Erinnerung in den Sagen des alten Peru fortlebte. Wir wissen heute, daß Peru nicht immer ein so großes Reich war, wie zu den Zeiten Pizarros. Vielmehr wohnten in den kleinen fruchtbaren Tälern der Anden und dem Hochlande von Peru getrennt voneinander verschiedene Indianerstämme, die sich aus dem Urzustande selbständig entwickelten (s. Abb. S. 36 und 37). Einige von ihnen, die Chimu, die Aymará, die Quitu, die Quetschua u. a. brachten es zu einer hohen Kultur. Sie wurden von den Inkas besiegt und aus einer Vereinigung dieser verschiedenen Elemente entstand die Kultur und das Reich, die von den Spaniern angetroffen wurden. So enthält denn auch die Religion des alten Peru verschiedene Züge; denn die Inkas erlaubten den besiegten Stämmen neben dem Sonnengotte, zu dem sie bekehrt wurden, die Verehrung ihrer Stammesgottheiten.

Digitized by Google

Allen indianischen Völkern gemeinsam aber ist ein dunkler Glaube an eine große unsichtbare Gottheit, die man weder darstellen noch in einem Gotteshause verehren kann, und die in Peru Pachakamak genannt

Durchschnitt einer einfachen Mumie ($^1/_{10}$ natürlicher Größe).
Nach Reiß und Stübel, „Totenfeld von Ankon".

Es treten hier deutlich die beiden Hüllen hervor, aus welchen die Mumienballen (vgl. S. 147), gebildet werden. Bei fast sämtlichen Mumien finden sich Schmuckstücke, wie Ringe, Armspangen usw.

wurde. Sie erhielt erst ganz spät einen Tempel in dem Tale gleiches Namens. Mit diesem fast rein monotheistischen Glauben verband sich die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung des

Digitized by Google

Leibes. Dieser Glaube veranlaßte die alten Peruaner, ihre Toten zu erhalten, indem sie diese der trockenen Bergluft aussetzten, um die Mumien mit allerhand Geräten für den Gebrauch im künftigen Leben zu begraben; Weiber und Lieblingsdiener opferten sich selbst, um dem Abgeschiedenen Gesellschaft zu leisten. Die bei weitem größte Verehrung aber unter den zahlreichen übrigen Gottheiten genoß der Sonnengott Inti; der Spender des Lebens auf der Erde. Tempel stiegen dieser Gottheit zu Ehren allenthalben empor, der älteste und ehrwürdigste auf einer Insel des Titikakasees, während der prächtigste der große Sonnentempel in Kuzko war, der Stolz der Hauptstadt und das Wunder des Reiches, durch Freigebigkeit der verschiedenen Herrscher so reich beschenkt, daß er den Namen Korikancha = Goldort erhielt.

Er nahm einen großen Flächenraum ein und war ein imposantes steinernes Bauwerk, das aber merkwürdigerweise mit Stroh gedeckt war. Das Innere des Tempels war am bewundernswertesten, buchstäblich eine Goldgrube. Auf der westlichen Wand war die Gottheit dargestellt als ein menschliches Gesicht, aus unzähligen Lichtstrahlen hervorblickend. Die Figur war auf einer gediegenen und dicht mit Smaragden und Edelsteinen besäeten Goldplatte von sehr großem Umfange eingegraben. Sie war so angebracht, daß die Strahlen der Morgensonne gerade beim Aufgehen darauf fielen und so den ganzen Raum mit einem übernatürlich scheinenden Glanze erfüllten, der von den goldenen Verzierungen widerstrahlte, denn alle Teile des Innern des Tempels strahlten von glänzenden Platten und Säulen dieses kostbaren Metalls. Die Karniese, welche rings um die Wände des Heiligtums liefen, bestanden aus Gold, und ein in das Steinwerk eingefügter breiter Streifen oder Fries von Gold umschloß die ganze Außenseite des Gebäudes.

Dem Hauptgebäude schlossen sich mehrere Kapellen von geringerer Größe an. Eine derselben war dem Monde geweiht, der Gottheit, welche als Gattin Intis zunächst verehrt wurde. Sein Bild war auf gleiche Weise, wie das der Sonne, auf einer großen Platte gezeichnet, die fast eine ganze Seite des inneren Raumes bedeckte. Aber diese Platte war, so wie alle Verzierungen des Gebäudes, von Silber, entsprechend dem blassen silberartigen Lichte des schönen Planeten. Es gab noch drei andere Kapellen, von denen eine dem Sternenheere geweiht war, das den glänzenden Hof der Schwester der Sonne bildete; eine andere war den gefürchteten Dienern ihrer Rache, dem Donner und Blitz geweiht, und eine dritte dem Regenbogen, dessen vielfarbiger Bogen die Mauern des Gebäudes mit fast eben so glänzenden Farben wie seine natürlichen um-

Digitized by Google

spannte. Außerdem gab es noch verschiedene andere Gebäude oder einzeln liegende Gemächer zum Gebrauch der zahlreichen Priester, die den Gottesdienst im Tempel versahen.

Alle zum religiösen Gebrauch bestimmten Geschirre, Schmucksachen und Geräte aller Art waren von Gold oder Silber. Zwölf ungeheure Gefäße aus solch edlem Metall standen auf dem Flur des großen Saales mit Maiskörnern gefüllt; die Räucherpfannen, die Kannen, worin sich das Wasser zu den Opfern befand, die Röhren, die es durch unterirdische Gänge in die Gebäude leiteten, die Wasserbehälter, die es aufnahmen, selbst die Ackergeräte, deren man sich in den Gärten des Tempels bediente, waren sämtlich aus den nämlichen kostbaren Stoffen angefertigt. Gleich den zu den königlichen Palästen gehörigen, funkelten die Gärten von Gold und Silber und verschiedenen Nachahmungen des Pflanzenreichs. Auf dieselbe Art gearbeitete Tiere waren daselbst zu finden, unter welchen das Lama mit seinem goldenen Vließe höchst ausgezeichnet war.

Den Dienst am Heiligtume versah ein Heer von Priestern, die in drei Kasten streng geschieden waren und unter der Oberhoheit des Villak Umu, des Hohenpriesters, standen. Dieser empfing sein Diadem aus der Hand des Herrschers und war meist ein naher Verwandter von ihm. Auch eine Art Mönche gab es; Männer, die sich kasteiten und als Einsiedler und Heilige in großem Ansehen standen, und mit nicht geringerer Scheu wurden die Sonnenjungfrauen, die Nonnen Perus, betrachtet.

Diese waren dem Dienste der Gottheit geweihte junge Mädchen, in zartem Alter aus ihrer Heimat entnommen und in Klöster gebracht, wo man sie unter die Obhut gewisser alter Matronen, Mamakonas, stellte. Unter diesen ehrwürdigen Führerinnen wurden die heiligen Jungfrauen mit ihren religiösen Pflichten bekannt gemacht. Sie wurden mit Spinnen und Sticken beschäftigt und webten aus dem Haare der Vicuña Vorhänge für die Tempel und Kleider für den Inka und seinen Hofstaat. Vor allem lag ihnen ob, über die beim Feste von Raymi, dem Fest der Sonnenwende, angezündete heilige Flamme zu wachen. Vom Augenblick ihres Eintritts in die Anstalt wurden sie von jeder Verbindung mit der Welt und selbst mit ihren Verwandten und Freunden abgeschnitten. Niemand, außer dem Inka und der Koya oder Königin, durfte die heiligen Räume betreten. Ihrer sittlichen Aufführung wurde die größte Aufmerksamkeit gewidmet, und jedes Jahr wurden Aufseher abgeschickt, um die Anstalten zu untersuchen und über die Aufführung in denselben zu berichten. Wehe dem unglücklichen Mädchen, das auf einem Liebesverhältnis ertappt wurde! Nach dem strengen Gesetze der Inkas ward sie lebendig begraben, ihr

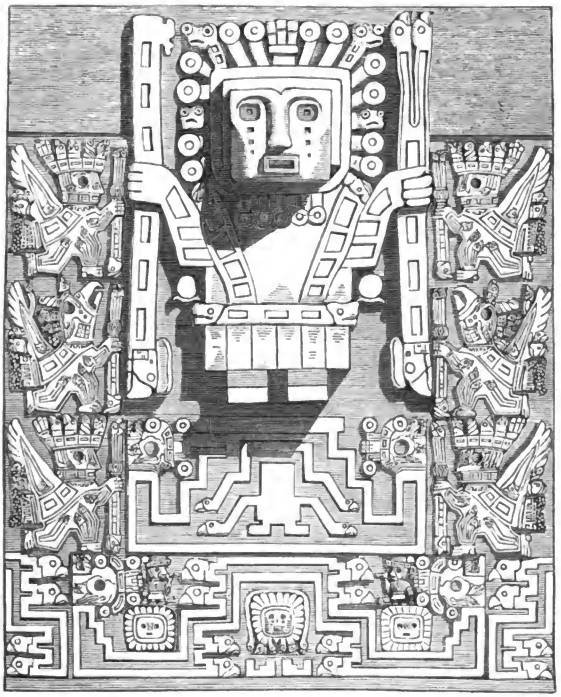
Digitized by Google

Liebhaber erdrosselt, und die Stadt oder das Dorf, dem er angehörte, dem Erdboden gleich gemacht und „mit Steinen besäet", um dadurch gleichsam jedes Andenken an sein Dasein auszulöschen.

„Kinder des großen Sonnengottes" nannten sich die Fürsten des peruanischen Volkes, die viel berühmten Inkas. Dieses Wort bedeutet: „König, Herr". Über ihren Ursprung ist viel gefabelt worden. In der Tat sind sie ein Geschlecht aus dem Stamme der Aymará und hatten, als dieser Stamm in einem Kampfe vernichtet wurde, das Glück, dem Verderben zu entrinnen. Sie flüchteten in das Gebiet des Häuptlings Alkavizka, der in Kuzko residierte. Hier gewährte man ihnen ein Asyl; man glaubte nicht, daß sie gefährlich werden könnten. Allein die Inkas sahen mit Abscheu den Gottesdienst der Leute von Kuzko, der in der Verehrung der Steine bestand. Demgegenüber war ihre Religion, die Anbetung der lebenspendenden Sonne, ungefähr in derselben Überlegenheit, wie das Christentum den heidnischen Religionen. Sie warben Anhänger an ihren Glauben, zogen auch wohl die Unzufriedenen auf ihre Seite und brachten es im Laufe der Zeit zu einer so starken Partei, daß sie die Alkavizka vertrieben und sich selbst in Kuzko heimisch machten. Von hier aus besiegten sie dann die kleinen Stämme, die in einem Umkreise von fünf Stunden um Kuzko wohnten, und im Laufe von drei Jahrhunderten war es ihrer entschlossenen und doch milden Kriegführung gelungen, ihre Herrschaft über fast alle Stämme des Westens auszudehnen. Ihr eigentlicher Ursprung war aber in Peru durch folgende Sage verhüllt:

„In der Urzeit seien die Stämme des Landes in beklagenswerte Roheit versunken gewesen, wo sie fast jeden Gegenstand in der Natur ohne Unterschied anbeteten, wo sie den Krieg als Zeitvertreib betrachteten und das Fleisch ihrer geschlachteten Gefangenen schmausten. Da habe nun die Sonne, die große Leuchte und Mutter der Menschheit, über ihren erniedrigten Zustand Mitleid gefühlt und zwei ihrer Kinder abgesandt, Manko Kapak und Mama Oello Huako, um die Eingeborenen in Gemeinden zu sammeln und sie die Künste des gesitteten Lebens zu lehren. Das himmlische Paar, Bruder und Schwester, Gatte und Gattin, zog längs der hohen Ebenen hin, in die Nähe des Titikakasees, bis gegen den sechzehnten Grad südlicher Breite. Sie führten einen goldenen Keil bei sich und waren angewiesen, ihren Wohnsitz an der Stelle aufzuschlagen, wo das heilige Sinnbild ohne Mühe in den Boden dringen werde. Sie schritten daher vor, doch nur eine kurze Strecke, bis zum Tale von Kuzko, wo sich das Wunder erfüllte, da dort der Keil schnell in die Erde drang und auf immer verschwand. Hier schlugen die Kinder der Sonne ihren

Digitized by Google



Altperuanische Skulptur: Mittlere Figur am Monolithtor von Ak-Kapana.

Wohnsitz auf und traten bald ihren wohltätigen Beruf unter den rohen Bewohnern des Landes an. Manko Kapak lehrte die Männer die Kunst des Ackerbaues und Mama Oello weihte ihr eigenes Geschlecht in die Geheimnisse des Spinnens und Webens ein. Das einfache Volk lieh den Himmelsboten ein williges Ohr, sammelte sich in beträchtlicher Zahl und legte den Grund zu der Stadt Kuzko."

Damit diese edle Abstammung rein erhalten bliebe, heiratete nach dem Vorgange des Ahnherrn der Inka jedesmal seine Schwester, und nur der Sohn dieser Ehe war berechtigter Erbe. Außerdem besaß der

Digitized by Google

Inka noch mehrere hundert Kebsweiber, von denen vier der Kaiserin gleichgestellt waren für den Fall, daß diese keinen männlichen Erben hinterließ. Die Kinder, deren oft bis zweihundert vorhanden waren, führten, als aus königlichem Geblüt stammend, ebenfalls den Titel Inka; man erkannte sie außer an ihrer besonders feinen Kleidung, an großen goldenen Ohrgehängen, die den Jünglingen bei ihrer Aufnahme in den Stand angelegt wurden. Sie waren von gediegenem Golde und so schwer, daß sie die Ohrmuscheln bis auf die Schultern niederzogen. Wegen dieses Schmuckes nannten die Spanier die Leute Orejon. Sie bildeten den höchsten Adel des Landes, wurden in Untertänigkeit gegen den Inka erzogen und waren die festeste Stütze des Thrones. Von Abgaben waren sie frei, ihren Unterhalt lieferte das Volk. Unter ihrer Aufsicht stand auch der niedere Adel, die Kurakas, Häuptlinge der zahlreichen Völkerschaften, die in dem peruanischen Reiche vereinigt waren. Sie waren die Unterbeamten, Vorsteher von Bezirken und Dörfern und standen dem Range nach tief unter den Inkas; durften auch deren goldne Abzeichen nicht tragen.

Das „Kind der Sonne" war Alleinherrscher im vollsten Sinne des Wortes, vom niederen Volke gleich der Gottheit selbst geehrt. Ihm gehörte alles: das Land mit seinen Früchten, seinen Schätzen und Tieren; vor allem waren die großen Lamaherden sein ausschließliches Eigentum, er war oberster Priester, Kriegsherr und Gesetzgeber, Herr über Leben und Tod seiner Untertanen, von denen ein strenges Zeremoniell ihn trennte. Frauen und Mädchen aus dem edelsten Geschlechte waren um ihn, warteten bei Tisch auf, und verrichteten die anderen häuslichen Dienste. Eine Anzahl indianischer Edelleute stand im Vorzimmer, durfte aber nie unbefohlen vor ihm erscheinen; und wann sie zu ihm eintraten, erschienen sie in demütiger Haltung. Sein Tafelgeschirr bestand aus Gold und Silber. Sein Anzug, den er oft wechselte, bestand in Mänteln aus Vicuñawolle, die so schön war, daß sie das Ansehen von Seide hatte. Zuweilen vertauschte er diese auch mit einem Gewande aus Fledermaushäuten, so weich und glatt wie Sammet. Um den Kopf trug er das Llautu, einen wollenen faltenreichen Schal oder Turban von dem feinsten Gewebe und mannigfach glänzender Farbe; um seine Schläfen den Borla, das Abzeichen der peruanischen Könige, eine Quaste, deren rote mit Gold gemischte Fäden so weit herabhingen, daß sie teilweise die Augen verdeckten. Kein Kleidungsstück oder Geräte, das einmal dem peruanischen Herrscher gehört hatte, konnte jemals wieder von einem anderen Sterblichen benutzt werden. Sobald er es ablegte, wurde es sorgfältig in eine dazu bestimmte Kiste gelegt und nachher verbrannt. Es wäre ein Frevel

Digitized by Google

gewesen, etwas zu gewöhnlichem Dienste zu gebrauchen, was durch die Berührung des Inka geheiligt war.

Von Zeit zu Zeit reiste der Inka, auf einem goldenen Sessel sitzend, durch das Land, um sich zu überzeugen, daß seine Gesetze pünktlich befolgt würden. Denn das ganze Land stand unter einer Verwaltung, die in ihrer straffen Organisation, der Konsequenz, mit der sie durchgeführt wurde, noch heute unsere Bewunderung verdient. Das Gebiet von Peru war in drei Teile geteilt: Tempel-, Königs- und Staatsgut. Das letztere wurde jedes Jahr unter das Volk verteilt und jeder hatte, sobald er seine Arbeit auf den Äckern des Tempels und des Inka, sowie der Schwachen und Kranken verrichtet hatte, seinen Teil sorgfältig zu bebauen. Dieser Landbau, der durch Bewässerungsanlage, Gebrauch des Guanodüngers und verständige Ausnutzung des Bodens so reiche Ergebnisse lieferte, war die Hauptbeschäftigung des Peruaners. Gewerbetreibende und Kaufleute gab es so gut wie gar nicht, da die Schiffahrt auf tiefster Stufe stand; auch Fischerei betrieb man mit den denkbar einfachsten Fahrzeugen. Handwerke kannte jeder, soweit sie zur Befriedigung der einfachsten Bedürfnisse nötig waren; doch bildeten sich in gewissen Gegenden des Reiches tüchtige Meister heran, die dann nur dem Handwerk lebten und deren Äcker von anderen bestellt wurden; und es ist erstaunlich, welche Fertigkeit im Weben feiner Stoffe aus Vicuñawolle, im Schneiden von Smaragden, im Anfertigen von Töpfer- und Goldschmiedearbeiten diese Handwerker erreichten, zumal, wenn man bedenkt, wie einfach und roh ihre Werkzeuge waren. Den Gebrauch des Eisens kannten sie nicht, obwohl das Land reich an diesem Metall war; auch der Pflug war ihnen unbekannt. Seine Stelle vertrat ein Pfahl, der senkrecht eingestemmt von acht Menschen gezogen wurde.

Das eintönige Leben der Peruaner wurde durch Festlichkeiten von Zeit zu Zeit unterbrochen. Jeden Monat wurde in allen Distrikten ein Feiertag abgehalten, an dem der Inka sein Volk mit Lamafleisch und Aka, d. i. ein Getränk, beglückte. Eine derartige Speisung war für den Peruaner tatsächlich ein Fest, denn seine Nahrung war für gewöhnlich vegetarisch, da ja alle Tiere dem Inka gehörten. Vier große Festlichkeiten wurden außerdem jährlich abgehalten, das pomphafteste war das Hatu Raymi, das Fest der Wintersonnenwende. Da ging es hoch her im Inkareiche. Alles prangte in Schwarz, der geheiligten, bevorzugten Farbe des alten Peru, und die Lustbarkeiten, die sich über mehrere Tage erstreckten, arteten regelmäßig in Orgien aus, gegen die alle Polizeigewalt sich als machtlos erwies.

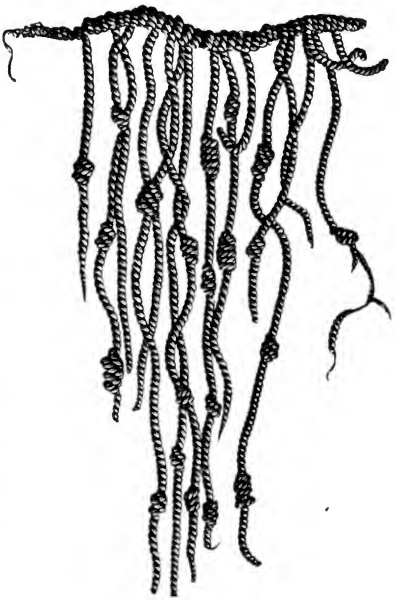
Digitized by Google

Von geistiger Bildung konnte in einem Lande keine Rede sein, wo der Herrscher dem Grundsatze huldigte, daß die Wissenschaft nicht für das Volk da sei, sondern für die aus edlem Blute Entsprossenen. Nur Sprachunterricht in der Quichuamundart, dem schönsten aller Indianerdialekte, wurde dem ganzen Volk zu teil, damit die verschiedenen Stämme durch dieses sprachliche Band zu einer Einheit verschmolzen würden. Die Edlen erlernten außerdem den Aymará, den Inkadialekt, der als Hofsprache gesprochen wurde. Die Bildung, die sie außerdem genossen, Studien der Gesetze und Religionsgebräuche, sowie Erlernung der geheimnisvollen Kunst der Quipus, empfingen sie nur, um zur Verwaltung des Reiches tüchtig zu sein.

Die Quipus, die noch lange Zeit nach dem Untergange des Reiches eine so große Rolle in Geschichten von vergrabenen Schätzen spielen, waren ungefähr zwei Fuß lange, aus buntfarbigen, dicht zusammengeflochtenen Fäden bestehende Schnuren, von denen kleinere Fäden wie Fransen herabhingen. Die Fäden waren von verschiedenen Farben und in Knoten geschürzt; das Wort Quipu bedeutet in der Tat Knoten. Die Farben bezeichneten sinnliche Gegenstände, Weiß z. B. Silber, Gelb Gold. Zuweilen wurden auch allgemeine Begriffe durch sie ausgedrückt; so bedeutete Weiß Frieden und Rot Krieg. Doch wurden die Quipus vorzüglich zum Rechnen gebraucht. Die Knoten dienten statt der Ziffern, und konnten auf solche Weise verbunden werden, daß sie jede Zahl in beliebiger Höhe darstellten. Mit Hilfe derselben führten die Quipukamayus oder „Quipusbewahrer" ihre Berechnungen mit großer Schnelligkeit aus. Einer berichtete über die unter die Arbeiter verteilten Rohstoffe, die Beschaffenheit und Anzahl der daraus angefertigten Gegenstände und den Betrag sämtlicher in die königlichen Vorratshäuser abgelieferten Vorräte aller Art. Ein anderer führte die Verzeichnisse der Geburten und Todesfälle, Heiraten, der Anzahl derer, die fähig waren, die Waffen zu tragen, und ähnliche Einzelheiten in Bezug auf die Bevölkerung des Königreichs. Diese Berichte wurden jährlich nach der Hauptstadt befördert, wo sie Beamten zur Untersuchung vorgelegt wurden, die mit der Entzifferung dieser geheimnisvollen Urkunden vertraut waren. Es waren also auch diese Quipus lediglich Hilfsmittel für die Verwaltung des Staates; sie dienten durchaus nicht etwa wissenschaftlichen Zwecken, denn der geistige Standpunkt selbst der Edlen war nicht sehr hoch. Die Geschichtskenntnisse bestanden in sagenhaften Überlieferungen, geographisch gingen die Kenntnisse nicht hinaus über die Grenze des Reiches, von dem sie primitive Karten anfertigten, und von Astronomie verstanden sie wenig, wie die Anschauung beweist, daß eine Mondfinsternis eine Krankheit dieses Planeten sei.

Digitized by Google

Einfache Lieder und eine Art mimischer Darstellungen machten ihre Literatur aus, und von Kunst war nur das Kunstgewerbe, sowie die Baukunst entwickelt, beide allerdings zu bewunderungswürdiger Höhe. Wie gut die Peruaner zu bauen verstanden, beweisen die Trümmer ihrer Tempel, sowie die großartigen Inkastraßen, die mit Überwindung aller Naturhindernisse gebaut, das Land durchzogen. Sie waren für Inspektionsreisen und Kriegszüge des Inka bestimmt sowie für die königlichen Postläufer, Männer, welche wichtige Nachrichten, zuweilen auch Leckerbissen, z. B. frische Seefische für die königliche Tafel mit unfehlbarer Sicherheit und staunenswerter Schnelligkeit besorgten.



Quipus (Knotenschrift).

Außer einfachen Geräten und Kleidungsstücken, die der Peruaner oder sein Weib selbst anfertigten, besaß er kein Eigentum, insbesondere kein Gramm edlen Metalls, das so reichlich vorhanden war. Dieses gehörte der Sonne und dem Inka. Und wie der einfache Mann bis zum Kuraka hinauf kein Eigentum besaß, so fehlte ihm auch das kostbarste Gut des Menschen, Freiheit und Selbstbestimmung. Er wurde vom Gesetz des Inka wie ein Kind behandelt; Beruf, tägliche Arbeit, ja die Art des Kopfputzes und die Kleidung wurden ihm genau vorgeschrieben; keiner durfte von einem Dorfe ins andere übersiedeln, keiner sich einer anderen Beschäftigung zuwenden oder etwa heiraten, wann und wen ihm beliebte. Einmal im

Digitized by Google

Jahre gab der Inka die jungen Paare seines Adels zusammen, und an demselben Tage, dem sogenannten Brautjubelfeste, taten die Kurakas in allen Städten und Dörfern des Landes dasselbe. Das junge Paar erhielt sodann von der Regierung ein einfaches Haus und seinen Landesanteil, der mit wachsender Familie sich vergrößerte, und auf dieser Scholle verbrachte der Peruaner sein Leben bis zum Tode. Fortan wachten die Aufseher der Regierung, daß er seine Fronarbeit ordentlich ausführe und Schwachen und Hilflosen zur Hand gehe, bevor er an sich selbst dachte. Andererseits ward auch gesorgt, daß ihm nicht zu viel Arbeit aufgebürdet, daß keiner zum Nachteil anderer bevorzugt wurde, und wer ohne eigene Schuld, etwa durch Gewalt des Feuers, sein Eigentum verloren hatte, dem ward sein Verlust zurückerstattet.

Denn die Regierung besaß allenthalben wohl gefüllte Vorratshäuser, wo zu solchen Zwecken, vor allem aber auch zur Unterhaltung eines stehenden Heeres alles zum Leben Nötige gesammelt wurde. So kam es, daß in Peru keiner reich und keiner arm war, noch es je werden konnte. Ehrgeiz, Habsucht, Unzufriedenheit waren unbekannt, es gab aber auch kein edles Streben nach Fortschritt, keinen Sporn zu erhöhtem Fleiße, um das irdische Los zu verbessern. Jeder einzelne war gleichsam stündlich bewacht, die Tür seines Hauses mußte den Beamten der Regierung stets offen stehen, und strenge Strafe traf den, der sich den Gesetzen nicht fügte.

Die Rechtspflege war summarisch; binnen fünf Tagen mußte jeder Prozeß beendet sein, und damit Gerechtigkeit herrsche, mußte jeder Richter, der ein falsches Urteil gefällt hatte, die Strafe, die er ungerechterweise verhängt, selbst ertragen. Die Gesetze bezogen sich meist auf die Verwaltung; es gab ein Ackerbau-, eine Jagd-, ein Fischereigesetz. Das Strafgesetz enthielt 24 Grundparagraphen, deren Übertretung je nach der Schwere des Delikts mit Prügel, öffentlicher Ehrlosmachung, Verbannung oder Tod bestraft wurde. Müßiggang wurde mit Prügeln, Diebstahl, Mord, Ehebruch und Vergehungen gegen den Inka stets mit Todesstrafe geahndet.

Eine Verwaltung, wie sie in dem Inkareiche ausgebildet war, ist natürlich nur bei einem Volke von so friedfertigem, lenksamen Charakter möglich, wie ihn die Indianer Perus besaßen. Wunschlos, wie glückliche zufriedene Kinder lebten die Menschen in Tahuantinsuyu, wenn man den glücklich nennen kann, der selbst in seinen geheimsten Regungen bewacht wird. Es leuchtet ein, daß ein solches unmündiges Volk in unruhigen Zeiten keine Stütze des Herrschers sein kann, und solche unruhige Zeiten

Digitized by Google

kamen, als Pizarro zum dritten Male seine Fahrt nach dem Süden unternommen hatte.

In den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts starb Tupak Inka Yupanqui, einer der berühmtesten Herrscher seit dem 300jährigen Bestehen der Dynastie. Er hatte die peruanische Herrschaft über die brennende Sandwüste von Atakama bis zu den Grenzen von Chile ausgedehnt, während noch bei seinen Lebzeiten sein Sohn Huayna Kapak das mächtige Königreich Quito erobert hatte, das an Reichtum und

Peruanische Tongefäße, gefunden zu Truxillo.
Nach Seler „Peruanische Altertümer".

Bildung mit Peru wetteiferte. Als nun Huayna Kapak zur Regierung kam, legte er den Schwerpunkt des Reiches nach Quito, dessen schöne Erbprinzessin er geheiratet und gegen alles Herkommen seiner Schwester, der rechtmäßigen Kaiserin, gleichgestellt hatte. Von dieser besaß er einen Sohn, den Thronerben Huaskar; aus der Ehe mit der Erbprinzessin von Quito ging hervor Atahualpa, den Huayna bald sehr lieb gewann, da er ein lebhafter, schöner Knabe und von edelmütigem Charakter war. Er begleitete seinen Vater auf allen Feldzügen, speiste mit ihm aus derselben Schüssel und schlief in dem nämlichen Zelte, und schließlich wuchs Huayna Kapaks Zuneigung so, daß er den folgenschweren Entschluß faßte, von dem bisherigen Gebrauche abzuweichen und das Reich zwischen dem berechtigten Erben Huaskar und seinem Liebling Atahualpa zu teilen.

Auf seinem Totenbette berief er die hohen Kronbeamten zu sich

Digitized by Google

und erklärte, es sei sein Wille, daß das alte Königreich Quito auf Atahualpa übergehe, der darauf, als das Gebiet seiner Vorfahren, gewissermaßen einen natürlichen Anspruch habe. Das übrige Reich bestimmte er für Huaskar, und er empfahl den beiden Brüdern, sich in diese Anordnung zu fügen und miteinander in Freundschaft zu leben. Außer diesem unklugen Rate, mit dem er die Grundgesetze des Reiches stürzte, mahnte er auch, die Fremdlinge, von deren Ankunft er gelegentlich des Zuges Almagros gehört hatte, freundlich aufzunehmen; dies sei der Wille des Sonnengottes. Er starb 1525 an den Blattern; sein Tod verbreitete große Trauer im ganzen Lande, und sein Leichenbegängnis wurde mit überschwenglicher Pracht gefeiert. Aber mit der Ruhe im Lande war es vorbei. Zwar schien es während einiger Jahre nach des Inka Tode, als wollten die beiden Brüder einträchtig nebeneinander regieren; vor allem der sanftmütige, weiche und besonnene Huaskar tat alles, um den Frieden zu erhalten.

Allein Atahualpa war grausam, rachsüchtig, unternehmend, dazu nach dem Gesetze unrechtmäßiger Herr von Quito. Deshalb schickte Huaskar Boten, die ihn zur Unterwerfung auffordern sollten. Sie kehrten ohne Erfolg zurück. Da ließ sich Huaskar soweit herbei, Atahualpa anzuerkennen und im Besitze Quitos zu bestätigen; nur sollte er die Grenzen seines Reiches nicht überschreiten und dem Inka in Kuzko huldigen.

Atahualpa stellte sich freundlich und versprach, mit großem Gefolge nach der Hauptstadt zu kommen und mit seinem Bruder eine Totenfeier zu Ehren Huaynas zu halten. Aber heimlich bot er seinen Heerbann auf; in einzelnen Rotten, die Waffen unter den Kleidern verborgen, marschierten sie gen Kuzko, wo bald 20000 Krieger versammelt waren unter der Führung altbewährter Feldherren, die, wie die Soldaten alle auf Atahualpas Seite standen. Zu Huaskar hielt der Inkaadel. Erfahrene Beamte, die mit Mißtrauen die Märsche der Rotten Atahualpas beobachtet hatten, warnten den Inka. Und als immer mehr Krieger sich um die Hauptstadt sammelten, schöpfte dieser Argwohn. Rasch rief er seine Krieger zusammen und stellte sie unter das Kommando des tapferen Atok. Bei Ambato, am Fuße des Chimborazzo traf dieser den Feind. Bis zum Abende währte das Ringen. Endlich siegte die bessere Kriegszucht der alten Krieger Atahualpas über Huaskars junge, unerfahrene Truppen. 6000 Erschlagene bedeckten das Schlachtfeld. Der Sieger rückte in Eilmärschen weiter vor. Der Bezirk von Kañaris, durch den er marschierte, mußte seine harte Faust fühlen; die Hauptstadt Tumebamba wurde dem Erdboden gleichgemacht, die Einwohner gemordet.

Digitized by Google

So wütete Atahualpa, weil Kañaris, obwohl zu Quito gehörig, es mit seinem Gegner gehalten hatte. Furcht und Schrecken packten Huaskar und seine Partei, als Atahualpa durch nichts gehindert unaufhaltsam vordrang. Bei Kaxamarka in der Nähe von Kuzko blieb der siegreiche Atahualpa zurück, während seine Generale Chalkutschima und Kiszkisz den Befehl erhielten, auf die Hauptstadt los zu gehen. Sie überschritten den Apurimakstrom und trafen in der Nähe von Kuzko Huaskars eilig zusammengeraffte Scharen. Auf beiden Seiten wurde mit dem Mute der Verzweiflung gefochten; doch als der Abend sich neigte, war das Inkaheer zersprengt. Huaskar wurde auf der Flucht gefangen, seine Getreuen, tausend an der Zahl, wurden niedergemetzelt, und noch am Abend nahmen die siegreichen Feldherren Kuzko für ihren Herrn in Besitz. Die Nachricht von dem großen Siege wurde wie auf Sturmesflügeln nach Kaxamarka getragen. Lauter Jubel ertönte im Lande Atahualpas, und das Volk eilte herbei, um dem neuen Herrscher, der sich den scharlachroten Borla, die Krone der Inkas anlegte, zu huldigen. Leider befleckte der Sieger seinen Ruhm durch Grausamkeiten gegen die Partei seines unglücklichen Bruders; zahlreiche Inkaedelleute büßten ihre Treue mit dem Leben, und Huaskar, der auf der Festung Xauxa gefangen gehalten wurde, mußte sehen, wie seine Getreuen ertränkt, enthauptet, gehenkt oder in den Abgrund gestürzt wurden; es schien, als wolle Atahualpa das edle Blut der Inkas ausrotten, um sich aller Nebenbuhler zu entledigen. Allein nicht lange sollte er sich seiner Eroberung freuen. Über dem inneren Zwist war eine Gefahr nicht beachtet worden, die von Jahr zu Jahr drohender geworden war: Das Nahen der weißen Männer.

Chulpa (indianischer Grabturm).

Digitized by Google

Einmarsch Pizarros in das Inkareich.

Wir verließen die Spanier auf der Insel Puna, als sie sich zu einer Landung auf dem benachbarten Festlande von Tumbez anschickten. Dieser Hafen war nur wenige Leguas davon entfernt, und Pizarro ging mit dem größten Teile seiner Leute hinüber, während die wenigen übrigen das Gepäck des Befehlshabers und die Kriegsvorräte auf einigen indianischen Balsas dorthin schaffen sollten. Eines der letzteren Fahrzeuge, das zuerst an der Küste ankam, ward umringt, und drei auf dem Floße befindliche Leute wurden von den Eingeborenen in das nahegelegene Gehölz geschleppt und daselbst ermordet. Darauf bemächtigten sich die Indianer einer der anderen Balsas, die Pizarros Kleidervorrat enthielt; als aber die Leute, die sie verteidigten, ein lautes Hilfsgeschrei erhoben, drang dies bis zu Hernando Pizarro, der mit einer kleinen Reiterschar etwas weiter unten an der Küste gelandet war. Zwischen ihm und den so hart von den Eingeborenen bedrängten Leuten lag eine große Strecke schlammigen Bodens, die bei hohem Wasser überflutet wurde. Die Flut war vorüber und der Grund schlüpfrig und gefährlich. Mit wenig Rücksicht auf die Gefahr, spornte der kühne Reiter sein Pferd in die schlammige Tiefe, und von seinen Begleitern gefolgt, arbeitete er sich im Morast bis an den Sattelgurt vorwärts, bis sie mitten unter den Plünderern erschienen, die, erschrocken über die sonderbare Erscheinung der Reiter, eilig, ohne auch nur einen Anschein von Widerstand, in die benachbarten Wälder flohen.

Wie erstaunte aber Pizarro, als er beim Eintritt in ihre Stadt, diese mit Ausnahme weniger Häuser ganz zerstört fand. Vier oder fünf der festesten Privathäuser, der große Tempel und die Festung — sämtlich bedeutend beschädigt und ihrer inneren Ausschmückungen gänzlich beraubt — waren allein übrig geblieben. Der Anblick dieser Verwüstung erfüllte die Eroberer mit Schrecken; denn selbst die Neuangeworbenen, die nie vorher auf der Küste gewesen waren, hatten die wunderbaren Erzählungen von Tumbez' goldenen Schätzen gehört, und mit Vertrauen hatten sie auf diese als auf eine leichte Beute nach allen ihren Mühseligkeiten hingeblickt. Aber Perus Gold schien nur ein täuschendes Luftgebilde zu sein, das, nachdem es ihnen durch Mühe und Gefahr hindurch gewinkt hatte, in dem Augenblick verschwand, wo sie es zu ergreifen versuchten.

Digitized by Google

Pizarro sandte einen kleinen Truppenteil zur Verfolgung der Flüchtigen ab, und nach einigen leichten Scharmützeln bekamen sie mehrere der Eingeborenen in ihre Gewalt, darunter den Kuraka des Orts. Als er dem spanischen Befehlshaber vorgeführt wurde, leugnete er, irgend einen Anteil an der Gewalttat zu haben, die den Spaniern im Hafen widerfahren war; dies sei, sagte er, von einem gesetzlosen Volkshaufen ohne sein Wissen geschehen; und er erklärte sich bereit, sie zur Strafe zu ziehen, wenn sie entdeckt würden. Den zerstörten Zustand der Stadt erklärte er durch die langen Kriege, die sie mit den wilden Stämmen von Puna geführt hätten. Es sei diesen zuletzt gelungen, die Stadt in Besitz zu nehmen und die Einwohner in die benachbarten Wälder und Berge zu verjagen. Der Inka, dem sie anhingen, sei zu sehr mit seinen eigenen Fehden beschäftigt, um sie gegen ihre Feinde zu schützen.

Pizarro fragte die nun unter dem Versprechen der Straflosigkeit ins Lager kommenden Eingeborenen, was aus seinen beiden Gefährten geworden sei, die bei der ersten Unternehmung bei ihnen geblieben waren. Ihre Antworten darauf waren dunkel und widersprechend. Einige sagten, sie seien an einer ansteckenden Krankheit gestorben; andere gaben zu verstehen, daß sie infolge von unsittlichen Angriffen auf indianische Weiber das Leben verloren hätten; die Wahrheit herauszubringen, war unmöglich.

Diese Nachricht verbreitete noch mehr Trübsinn unter den Spaniern, der selbst durch die lebhaften Schilderungen der Eingeborenen von den Reichtümern des Landes und von dem Glanz und der Freigebigkeit des Herrschers in seiner fernen Hauptstadt im Gebirge nicht verscheucht ward. Auch trauten sie der Echtheit einer Papierrolle nicht, die Pizarro von einem Indianer erhalten hatte. Sie war dem Indianer von einem der im Lande gebliebenen weißen Männer zugestellt worden und sagte: „Wisse, wer du auch sein magst, den das Schicksal zufällig in dies Land führen sollte, daß es mehr Gold und Silber enthält, als es in Biscaya Eisen gibt". Als der Anführer der Soldaten dies Papier zeigte, lachten sie nur darüber und erklärten es für eine Erfindung des Führers.

Pizarro sah nun ein, daß es nicht klug sein würde, länger in seiner jetzigen Stellung zu verweilen, wo sich bald ein Geist des Mißmuts in die Reihen seiner Anhänger schleichen könnte, falls ihre Stimmung nicht durch neue Ereignisse oder durch ein Leben fortwährender Tätigkeit gehoben würde. Doch war er sehr begierig, genauere Kunde als bisher über den jetzigen Zustand des peruanischen Reiches, über dessen Stärke

Digitized by Google

und Hilfsquellen, über den König, der es regierte, und seine jetzigen Verhältnisse einzuziehen. Auch wünschte er, irgend einen zu einer Ansiedelung bequem gelegenen Ort ausfindig zu machen, der ihm die Mittel zu einer regelmäßigen Verbindung mit den Pflanzstaaten gewährte, und zugleich einen festen Platz, in den er sich im Falle eines Unglücks zurückziehen könnte.

Er entschloß sich daher, einen Teil seiner Mannschaft in Tumbez zu lassen, darunter die, welche wegen ihres Gesundheitszustandes am wenigsten geeignet waren ins Feld zu ziehen, und mit den übrigen einen Streifzug ins Innere zu unternehmen, um das Land auszukundschaften, ehe er sich für irgend einen Kriegsplan entschied. Anfangs Mai 1532 rückte er aus; und, während er selbst sich in den niedriger gelegenen Gegenden hielt, sandte er eine kleine Abteilung unter dem Befehl von Hernando de Soto ab, um die Ränder der großen Sierra zu untersuchen.

Er hielt strenge Kriegszucht auf dem Marsche, befahl seinen Leuten sich jeder Gewalttätigkeit zu enthalten, und bestrafte Ungehorsam auf die schnellste und entschlossenste Weise. Die Eingeborenen leisteten nur selten Widerstand. Wann sie es taten, wurden sie bald besiegt und von Pizarro milde behandelt. Durch diese verständige Politik erlangte er bald einen Ruf bei den Bewohnern, der die ungünstigen Eindrücke verwischte, die der frühere Teil seines Feldzuges gemacht hatte. Auf seinem Marsche durch die dichtbevölkerten Weiler, mit denen die niedrigen Gegenden zwischen den Kordilleren und dem Meere besäet waren, hießen ihn die Eingeborenen mit ländlicher Gastfreiheit willkommen und versorgten seine Truppen mit guten Quartieren und reichlichen Lebensmitteln, die in dem üppigen Boden jener glücklichen Gegenden im Überfluß gedeihen. Überall erließ Pizarro Bekanntmachungen, daß er im Namen des heiligen Statthalters Gottes und des Herrschers von Spanien komme, um von den Einwohnern, als echten Kindern der Kirche und als Untergebenen seines Herrn und Gebieters, Gehorsam zu fordern, eine Formel, von der das gewöhnliche Volk natürlich nicht eine Silbe verstand.

Nachdem Pizarro etwa drei Wochen das Land ausgekundschaftet hatte, kam er zu dem Schlusse, daß der passendste Ort zu seiner neuen Niederlassung sich in dem reichen Tale von Tangarala, dreißig Leguas südlich von Tumbez, finde, das von mehr als einem Flusse durchströmt wurde, wodurch eine leichte Verbindung mit dem Meere möglich war. Nach diesem Orte befahl er daher die in Tumbez zurückgelassene Mannschaft, und kaum waren sie angelangt, als tätige Anstalten getroffen wurden,

Digitized by Google

die Stadt auf eine den Bedürfnissen der Ansiedelung angemessene Weise aufzubauen. Das Bauholz verschaffte man sich aus den benachbarten Wäldern. Steine bezogen sie aus den Steinbrüchen, und allmählich erhoben sich die Gebäude, darunter eine Kirche, ein öffentliches Vorratshaus, ein Gerichtsgebäude und eine Festung. Die städtische Obrigkeit, bestehend aus Regidores (Ratsherren), Alkaldes (Richter) und den gewöhnlichen bürgerlichen Beamten, ward eingesetzt. Das umliegende Land wurde unter die Bewohner verteilt und jedem Ansiedler eine bestimmte Anzahl Eingeborener zugewiesen, um ihm bei seinen Arbeiten zu helfen.

Pizarro gab seiner jungen Stadt den Namen San Miguel, zum Danke für Dienste, die ihm dieser Heilige in seinen Schlachten mit den Indianern von Puna geleistet hatte. Da sich nachher die Lage der Ansiedelung als ungesund erwies, wurde sie mit einer andern an den Ufern des schönen Piura vertauscht. Die Stadt hat noch heute einige Berühmtheit wegen ihrer Manufakturen, obgleich sie ihre ehemalige Bedeutung verloren hat; aber der Name San Miguel de Piura, den sie trägt, erinnert noch an die Gründung der ersten europäischen Niederlassung im Reiche der Inkas.

Ehe Pizarro von der neuen Ansiedelung schied, ließ er die Gold- und Silberschmucksachen, die er in verschiedenen Teilen des Landes erhalten hatte, in eine Masse zusammenschmelzen und ein Fünftel davon für die Krone zurücklegen. Das übrige, das den Truppen gehörte, bewog er diese für jetzt aufzugeben, unter dem Versprechen, daß sie dafür durch die erste ihnen zufallende Beute entschädigt werden sollten. Mit diesen Schätzen und anderen Gegenständen, die er im Laufe des Feldzuges zusammengebracht hatte, sandte er die Schiffe nach Panama zurück. Das Gold wurde zur Bezahlung der Schiffseigner und der Leute verwendet, welche die zur Unternehmung nötigen Vorräte geliefert hatten.

Bei seinem Beobachtungszuge hatte der spanische Befehlshaber manche wichtige Erfahrung in Bezug auf den Zustand des Königreichs gesammelt. Er hatte sich über den Erfolg des Streites zwischen Huaskar und Atahualpa, so wie darüber Gewißheit verschafft, daß der Sieger jetzt mit seinem Heere in einer Entfernung von nur zehn bis zwölf Tagereisen von San Miguel sein Lager aufgeschlagen habe. Was er über den Reichtum und die Macht dieses Herrschers und über seine große südliche Hauptstadt erfuhr, stimmte ganz mit den früher gehörten allgemeinen Gerüchten überein, und war daher geeignet, sowohl das Vertrauen der Eindringlinge etwas zu dämpfen, als ihre Habgier zu reizen.

Digitized by Google

Pizarro hätte gern sein kleines Heer durch einige Verstärkungen vermehrt, und verschob aus dem Grunde seinen Aufbruch um einige Wochen. Aber es kam keine Verstärkung an; und da er keine weitere Nachrichten von seinen Genossen in Panama erhielt, so urteilte er, daß ein längerer Aufschub ihm wahrscheinlich größere Übel zuziehen würde, als die ihm auf dem Marsche bevorständen; daß ein untätiges Leben unausbleiblich Mißvergnügen erzeugen, und daß die Kraft und der Mut der Soldaten unter dem entnervenden Einflusse des tropischen Himmelsstrichs leiden würden.

So rückte er am 21. September 1532, fünf Monate nach seiner Landung in Tumbez, an der Spitze seines kleinen Haufens Abenteurer aus den Toren von San Miguel aus, nachdem er den Ansiedlern befohlen hatte, ihre indianischen Untergebenen mit Menschlichkeit zu behandeln und ihr Betragen so einzurichten, daß sie sich dadurch die Gunst der benachbarten Stämme gewännen; hiervon hänge ihr Leben, die Sicherheit des Heeres und der Erfolg der Unternehmung ab. An dem Orte selbst sollten der königliche Schatzmeister, der Veedor oder Aufseher der Metalle und andere Beamte der Krone zurückbleiben; der Befehl über die Besatzung wurde dem Schatzmeister Antonio Navarro, anvertraut. Hierauf brach er an der Spitze seiner Truppen kühn gegen das Herz des Landes in der Richtung auf, in welcher, wie er gehört hatte, das Lager des Inka sich befand. Es war ein gewagtes Unternehmen, so mit einer Handvoll Leute in das Herz eines mächtigen Reiches einzudringen und dem indianischen Herrscher in seinem Lager, umgeben von der Blüte seines siegreichen Heeres, entgegenzutreten.

Nachdem die kleine Schar die freundlichen Gewässer des Piura überschritten, setzte sie ihren Weg durch ein ebenes Land fort, das die von den nahegelegenen Kordilleren herabkommenden Ströme durschnitten. Die Oberfläche des Landes war mit Riesenwäldern bedeckt und zuweilen von steilen Anhöhen unfruchtbaren Bodens durchkreuzt, die das Ansehen von Ausläufern der naheliegenden Anden hatten und in der Ebene hier und da kleine abgelegene Täler von großer Lieblichkeit bildeten. Wurde auch der Boden nur selten durch Regen bewässert, so hatte der Fleiß der Bewohner die Flüsse aufs beste nutzbar gemacht und Kanäle und Wasserleitungen nach allen Richtungen gezogen, die sich wie ein großes Netz, Fruchtbarkeit und Schönheit rings umher erzeugend, über das Land verbreiteten. Die Luft duftete von süßen Blumengerüchen, und überall wurde das Auge durch den Anblick von Obstgärten voller unbekannter Früchte, von gelben Kornfeldern und fruchtbaren saftigen Wiesen aller Art entzückt, die in

Digitized by Google

dem sonnigen Klima des Erdgleichers üppig gedeihen. Die Spanier befanden sich unter einem Volke, das den Landbau vollkommener betrieb, als sie es bisher irgendwo auf dem amerikanischen Festlande gefunden hatten; und auf dem Marsche durch diese paradiesische Fülle bildete ihre jetzige Lage einen angenehmen Gegensatz gegen das, was sie vorher in der traurigen Einöde der Manglebäume gelitten hatten.

Auch wurden sie überall von dem einfachen Volke mit zutraulicher Gastfreiheit aufgenommen; was sie ohne Zweifel großenteils ihrem eigenen friedfertigen Benehmen verdankten. In den meisten Weilern und in jeder Stadt von beträchtlicher Größe fand sich eine Festung oder ein königliches Rasthaus für den Inka auf seinen Reisen, dessen weite Räume den Spaniern alle Bequemlichkeiten darboten, so daß sie dadurch ihren ganzen Weg entlang auf Unkosten derselben Regierung, die sie zu stürzen beabsichtigten, mit Wohnungen versorgt wurden.

Am fünften Tage nach ihrem Aufbruche von San Miguel machte Pizarro in einem dieser köstlichen Täler Halt, um seine Truppen ausruhen zu lassen, und um sie zu besichtigen. Sie beliefen sich im ganzen auf hundertsiebenundsiebzig Mann, wobei siebenundsechzig Reiter. Die ganze Schar hatte nur drei Büchsen- und wenige Armbrustschützen, zusammen nicht über zwanzig. Die Mannschaft war leidlich gut ausgerüstet, und überhaupt in gutem Zustande. Es entging jedoch dem scharfen Auge des Befehlshabers nicht, daß, obgleich seine Leute im allgemeinen Mut für das Unternehmen zeigten, sich doch einige unter ihnen befanden, aus deren Blicken Mißvergnügen sprach. Er fühlte, daß ein solcher Geist dem Unternehmen zum Verderben gereichen könnte, und hielt es für das Ratsamste, den Krebsschaden sofort, koste es was es wolle, zu beseitigen.

Er berief daher seine Leute zusammen und sagte ihnen, es sei jetzt ein entscheidender Augenblick in ihrer Angelegenheit eingetreten, dem zu begegnen ihr ganzer Mut erforderlich sei. Es solle keiner daran denken, in der Unternehmung weiter vorzuschreiten, der es nicht von ganzem Herzen tun könne, oder der das geringste Mißtrauen in den Erfolg setze. Bereue jemand, sich daran beteiligt zu haben, so sei es noch nicht zu spät, umzukehren. San Miguel sei nur schwach besetzt, und es würde ihm angenehm sein, diese Ansiedlung stärker beschützt zu sehen. Wer von ihnen wolle, möge nach jenem Platze zurückkehren, und diese sollten Anspruch auf die nämlichen Anteile an Ländereien und indianische Arbeiter machen können, wie die jetzt dort befindliche Besatzung. Mit den übrigen, seien es wenige oder viele, die es vorzögen sein Schicksal mit ihm zu teilen, werde er das Abenteuer zu Ende führen.

Digitized by Google

Dieser Vorschlag war sicher sehr merkwürdig, denn er gab den Mißvergnügten einen anständigen Vorwand, zurückzutreten; allein es fanden sich nur wenige, fünf vom Fußvolk und vier von der Reiterei. Die übrigen erklärten laut ihren Entschluß, mit ihrem tapferen Anführer vorwärts zu gehen.

Pizarro, der sich durch seinen Verlust gestärkt, statt geschwächt fühlte, trat nun seinen Marsch wieder an und gelangte am zweiten Tage nach einem Orte, namens Zaran, der in einem fruchtbaren Tale zwischen Bergen lag. Einige von den Einwohnern waren ausgehoben worden, um unter den Truppen Atahualpas zu dienen. Die Spanier hatten auf ihrem Marsche häufige Beweise von den drückenden Maßregeln des Inka erfahren, der einige der Täler fast entvölkert hatte, um sich Verstärkungen für sein Heer zu schaffen. Der Kuraka der indianischen Stadt, in welcher Pizarro jetzt anlangte, empfing ihn mit Freundlichkeit und Gastfreiheit, und die Truppen wurden, wie gewöhnlich, in einem der königlichen Tambos oder Empfangshäuser untergebracht, die in allen größeren Städten vorhanden waren.

Noch immer nahmen die Spanier an keinem Zeichen wahr, daß sie sich dem königlichen Feldlager näherten, obgleich schon eine längere Zeit verstrichen war, als die man ihnen anfänglich zum Erreichen desselben nötig angegeben hatte. Kurz vor seinem Eintritt in Zaran hatte Pizarro gehört, daß sich eine peruanische Besatzung in einem Orte, namens Kaxas, befinde, der zwischen den Bergen, nicht weit von seinem gegenwärtigen Aufenthalte, liege. Er hatte sofort eine kleine Abteilung unter Hernando de Soto nach jener Richtung geschickt, um die Gegend auszukundschaften und ihm nach Zaran, wo er die Zurückkunft dieses Offiziers erwarten wolle, Nachricht über die wirkliche Sachlage zu bringen.

Es verging ein Tag nach dem andern; schon war eine Woche verflossen, ohne daß Pizarro Nachricht erhielt, und er fing an, über das Schicksal seiner Gefährten ernstlich besorgt zu werden, als am achten Morgen Soto erschien und einen Abgesandten von dem Inka selbst mitbrachte. Dies war ein vornehmer Mann, den mehrere Personen von geringerem Stande begleiteten. Er hatte die Spanier in Kaxas getroffen und begleitete sie jetzt auf ihrer Rückkehr, um die Botschaft seines Herrschers auszurichten und zugleich ein Geschenk für den spanischen Befehlshaber zu überbringen. Dies bestand in zwei steinernen Gefäßen in der Form von Festungen, einigen schönen, mit Gold und Silber gestickten wollenen Stoffen, und einer Menge getrockneten, auf eigentümliche Weise gewürzten Gänsefleisches, dessen sich die vornehmen Peruaner in pulveri-

Digitized by Google

siertem Zustande als Räucherzeug bedienen. Der indianische Abgesandte hatte auch seines Herrn Gruß an die Fremden zu bringen: Atahualpa heiße sie in seinem Lande willkommen und lade sie ein, ihn in seinem Lager im Gebirge zu besuchen.

Pizarro sah wohl ein, daß der Zweck des Inka bei diesem diplomatischen Besuch weniger war, ihm eine Höflichkeit zu erweisen, als die Stärke und den Zustand der Eindringlinge zu erfahren. Aber er bezeigte sich sehr erfreut über die Gesandtschaft und stellte sich, als wenn er die wahre Absicht, derselben nicht kenne. Er ließ den Peruaner auf die beste Weise, die das Lager erlaubte, bewirten und ersuchte ihn, seinen Besuch um einige Tage zu verlängern, was der indianische Gesandte jedoch ablehnte; doch benutzte er seine Zeit aufs beste, alle möglichen Erkundigungen über den Gebrauch jedes ihm fremden Gegenstandes, den er sah, sowie über den Zweck des Besuches der weißen Männer im Lande und die Gegend, aus welcher sie kämen, einzuziehen.

Der spanische Befehlshaber befriedigte seine Neugier in allen diesen Stücken. Die Unterhaltung mit den Eingeborenen fand vermittelst zweier junger Leute statt, die man das Kastilianische gelehrt hatte und die nun die Stelle von Dolmetschern vertraten.

Bei der Abreise des peruanischen Gesandten beschenkte ihn Pizarro mit einer roten Tuchmütze, einigen wohlfeilen, aber schimmernden Glasschmucksachen und anderen Spielereien, die er zu dem Zweck aus Kastilien mitgebracht hatte. Er trug dem Gesandten auf, seinem Gebieter zu sagen, daß die Spanier von einem mächtigen Fürsten kämen, der weit jenseits des Meeres wohne; daß sie viel von Atahualpas Siegesruhm gehört hätten und gekommen seien, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen und ihm ihre Dienste und ihren Beistand gegen seine Feinde anzubieten, und er möge versichert sein, daß sie sich nicht länger als nötig auf dem Wege aufhalten würden, um sich ihm vorzustellen.

Jetzt erhielt Pizarro von Soto einen ausführlichen Bericht über seine letzte Unternehmung. Als dieser Anführer nach Xaxas kam, fand er die Einwohner in feindlicher Absicht aufgestellt, um ihm den Durchzug streitig zu machen. Überzeugt von seinen friedlichen Absichten, gaben sie jedoch ihre drohende Stellung auf und empfingen die Spanier mit derselben Höflichkeit, die ihnen an den meisten Orten auf ihrem Marsche erwiesen worden war.

Von einem königlichen Beamten erfuhr er, daß der Inka sich mit einem großen Heere in Xaxamarka befinde, einer Stadt von beträchtlicher Größe jenseits der Kordilleren, wo er die natürlichen warmen Quell-

Digitized by Google

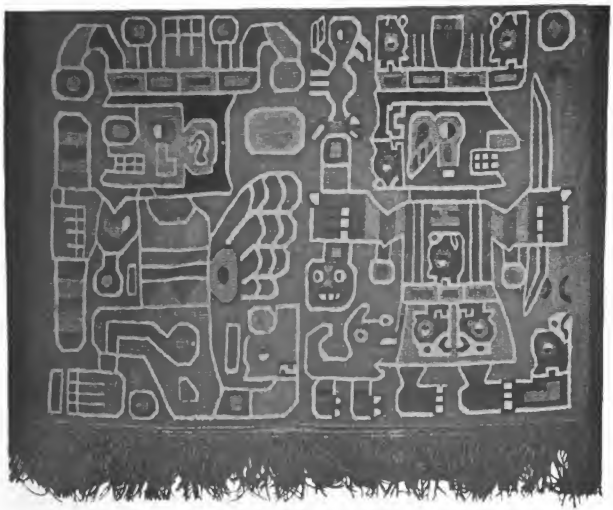
bäder gebrauchte, wegen deren der Ort noch heute berühmt ist. Der Ritter zog auch wichtige Kunde über die Hilfsquellen und die allgemeine Politik der Regierung ein, über den Hofstaat, den der Inka hielt, und die unerbittliche Strenge, mit welcher man überall Gehorsam gegen das Gesetz erzwang. Er hatte selbst einige Gelegenheit, sich davon zu überzeugen; denn er sah bei seinem Eintritt in das Dorf, einige Indianer bei den Füßen aufgehängt. Sie waren hingerichtet worden, weil sie sich gegen die Sonnenjungfrauen ungebührlich benommen, die ein Kloster in der Nähe hatten.

Von Kaxas hatte sich Soto nach der benachbarten, weit größeren, volkreicheren und besser gebauten Stadt Guankabamba begeben. Viele von den Häusern waren, statt aus an der Sonne gebackenem Lehm, aus festen Steinen gebaut, die so dicht zusammengefügt waren, daß die Verbindung zwischen den einzelnen nicht zu entdecken war. Über den durch die Stadt fließenden Strom war eine Brücke geschlagen, und die durch diese Gegend führende Landstraße der Inkas war weit schöner als die, welche die Spanier an der Küste gesehen hatten. Sie erhob sich an mehreren Stellen wie eine Kunststraße, war mit schweren Steinfliesen gepflastert, und mit Bäumen eingefaßt, die dem Wanderer einen angenehmen Schatten gewährten, während frisches Wasser aus den Wasserleitungen daneben floß, um seinen Durst zu stillen. In gewissen Entfernungen gewahrten sie auch kleine Häuser, wie man ihnen sagte, zur Bequemlichkeit der Reisenden bestimmt, die auf diese Weise gemächlich von einem Ende des Königreichs zum anderen wandern konnten. In einer anderen Gegend sahen sie eins der für das Heer bestimmten Vorratshäuser, mit Getreide und Kleidungsstücken angefüllt, und am Eingang der Stadt befand sich in einem steinernen Gebäude ein Beamter, dessen Geschäft es war, Zoll und Abgaben von den verschiedenen in die Stadt gebrachten oder aus ihr ausgeführten Waren zu erheben.

Ehe Pizarro seinen gegenwärtigen Aufenthalt verließ, fertigte er einen Boten mit Nachrichten über sein ferneres Vorhaben nach San Miguel ab und sandte zugleich die von dem Inka erhaltenen, so wie die ihm an anderen Orten auf seinem Wege zugekommenen Gegenstände mit. Die Geschicklichkeit, mit welcher einige derselben gearbeitet waren, erregte in Kastilien große Bewunderung. Besonders wurden die schönen wollenen Zeuge mit ihrer reichen Stickerei der Seide gleich geschätzt, von der sie in den Tat nicht leicht zu unterscheiden waren. Sie waren aus der zarten Vicuñawolle gemacht, von der man in Europa noch keine gesehen hatte.

Digitized by Google

Nachdem Pizarro sich nach dem geradesten Wege nach Kaxamarka erkundigt hatte, trat er seinen Marsch in fast südlicher Richtung wieder an. Der erste Ort von einigem Umfang, an dem er Halt machte, war Motupe, lieblich in einem fruchtbaren Tale gelegen, unter Bergen von geringer Höhe, die den Fuß der Kordilleren umgeben. Der Kuraka des Ortes hatte sich mit dreihundert seiner Krieger unter die Fahne des Inka gestellt. Hier



Gobelingewebe mit figürlichen Darstellungen gefunden zu Ankon.
Nach Stübel und Uhle.

hielt sich der General, ungeachtet seines Vorsatzes, ungesäumt vorwärts zu eilen, vier Tage auf, da er noch die Hoffnung hegte, Verstärkungen zu erhalten, ehe er die Kordilleren überstiege. Er wartete indes vergeblich und nach einem Marsch durch eine Gegend, in welcher sandige Ebenen nur zuweilen durch einen breiten, grünenden, von natürlichen Flüssen, häufiger aber durch künstliche Kanäle bewässerten Wiesengrund unterbrochen wurden, gelangten die Truppen endlich an die Ufer eines Stromes. Er war breit und tief, und die Schnelligkeit seines Laufes machte den Übergang schwieriger als gewöhnlich. Da Pizarro besorgte, die Eingeborenen

Digitized by Google

am anderen Ufer möchten ihm denselben streitig machen, befahl er seinem Bruder Hernando, mit einer kleinen Abteilung unter dem Schutze der Nacht überzusetzen und so den übrigen Truppen eine sichere Landung zu bereiten. Beim Anbruch des Tages schickte sich Pizarro zum Übergang an, indem er Baumstämme aus dem nahe gelegenen Walde schlug, und eine Art von fliegender Brücke baute, auf der noch vor Eintritt der Nacht die ganze Schar glücklich hinüberkam, wobei die schwimmenden Pferde am Zügel geführt wurden. Es war ein Tag mühevoller Arbeit; Pizarro nahm selbst, gleich einem gemeinen Soldaten, tätigen Anteil daran und ließ es nie an aufmunternden Worten für seine Leute fehlen.

Als sie nach dem jenseitigen Ufer gelangt waren, erfuhren sie von ihren Gefährten, daß die Eingeborenen, statt Widerstand zu leisten, erschrocken die Flucht ergriffen hätten. Einer von ihnen, den man gefangen und Hernando Pizarro vorgeführt hatte, weigerte sich, die ihm in Bezug auf den Inka und sein Heer vorgelegten Fragen zu beantworten, bis er, auf die Folter gebracht, gestand, daß Atahualpa mit seiner ganzen Streitmacht in drei einzelnen Abteilungen ein Lager bezogen habe, das die Höhen und Ebenen von Kaxamarka einnehme. Ferner berichtete er, daß der Inka vom Herannahen der weißen Männer und von ihrer geringen Anzahl Kunde erhalten, und daß er sie absichtlich in jene Gegend gelockt habe, um sie besser in seine Gewalt zu bekommen.

Dieser von Hernando seinem Bruder erstattete Bericht erfüllte diesen mit großer Besorgnis. Als indes die Schüchternheit des Landvolks allmählich abnahm, machten sich einige von ihnen mit den Truppen bekannt und unter ihnen auch der Kuraka des Dorfes. Er war selbst im königlichen Lager gewesen und berichtete dem General, daß Atahualpa sich in der festen Stadt Guamachucho, zwanzig oder mehr Leguas südlich von Kaxamarka, mit einem wenigstens 50000 Mann starken Heere befinde.

Diese widersprechenden Angaben setzten den Anführer in große Verlegenheit. Er hätte gern einen Kundschafter in Atahualpas Lager geschickt, um über die Absichten des Inka gegen die Spanier Nachricht zu erhalten; allein kein Indianer wollte diesen gefährlichen Dienst übernehmen. Endlich fand sich einer, der als Abgesandter Pizarros vor den Inka treten wollte.

Pizarro trug seinem Gesandten auf, den Inka zu versichern, daß er in möglichster Eile vorrücke, um mit ihm zusammenzutreffen. Auch sollte er den Herrscher mit dem durchgehends gemessenen Benehmen der Spanier gegen seine Untertanen während ihres Zuges durch das Land bekannt machen, und ihn versichern, daß sie jetzt in dem vollen Vertrauen

Digitized by Google

kämen, bei ihm die nämlichen freundlichen Gesinnungen gegen sie zu finden. Der Abgesandte hatte noch den besonderen Auftrag, zu untersuchen, ob die festen Pässe auf der Landstraße verteidigt würden, sowie ob irgend welche feindliche Anstalten zu bemerken seien. Über dies letztere solle er dem General durch zwei oder drei schnellfüßige Diener, die ihn auf seiner Sendung begleiten würden, Nachricht zukommen lassen.

Nachdem er diese Vorsicht angewendet, trat der kluge Befehlshaber seinen Marsch wieder an und gelangte nach drei Tagen an den Fuß des Bergwalles, hinter welchem die alte Stadt Kaxamarka lag. Vor ihm erhoben sich die ungeheuern Anden, Fels auf Fels geschichtet. Die unteren, dicht mit immergrünen Wäldern besetzten Gegenden wechselten hier und da mit angepflanzten Gärten ab; ländliche Gehöfte lagen um die rauhen Seitenwände, und die Schneegipfel glänzten hoch in den Wolken. Das Ganze zeigte ein so wildes Gemenge von Pracht und Schönheit, wie es kaum eine andere Gebirgsgegend in der Welt darzubieten vermag. Nun sollten die Truppen diesen furchtbaren Wall überschreiten durch ein Labyrinth von Pässen, die eine handvoll Leute gegen ein ganzes Heer leicht verteidigen konnte. Rechter Hand lief eine breite und ebene, an den Seiten freundlich beschattete Straße, auf welcher zwei Wagen neben einander Platz hatten. Sie war eine von den großen nach Kuzko führenden Landstraßen, und schien durch ihre angenehme und leichte Zugänglichkeit den müden Krieger einzuladen, ihr vor den gefährlichen Bergpässen den Vorzug zu geben. Daher waren viele der Meinung, daß man diesen Weg einschlagen und den anfänglichen Vorsatz, nach Kaxamarka zu gehen, aufgeben sollte. Dieser Meinung war aber Pizarro nicht.

Er sagte, die Spanier hätten überall ihre Absicht verkündet, den Inka in seinem Lager zu besuchen. Diese Absicht sei dem Inka selbst mitgeteilt worden. Jetzt eine andere Richtung einzuschlagen, würde man ihnen als Feigheit auslegen und ihnen Atahualpas Verachtung zuziehen; es bleibe ihnen daher keine andere Wahl, als geradeswegs über die Sierra in sein Hauptquartier zu gehen.

Pizarro besaß, gleich Cortez, in einem hohen Grade jene offene und männliche Beredsamkeit, welche das Herz des Soldaten mehr bewegt, als die äußerliche Wohlredenheit und das zierlichste Wortgepränge. Er war selbst Soldat und teilte alle Gefühle des Soldaten, seine Freuden, seine Hoffnungen und seine Trübsale. Weder Rang noch Erziehung hatten in ihm das Gefühl für den Geringsten seiner Untergebenen erstickt. Jede Saite, die in ihren Herzen angeschlagen ward, fand Widerklang in dem

Digitized by Google

seinigen, und die Überzeugung davon verschaffte ihm Herrschaft über sie. „Führe uns", riefen sie laut, als er seine kurze, aber lebhafte Rede beendet hatte, „führe uns überall hin, wo es dir gut dünkt! Wir werden dir bereitwillig folgen." Nun war nicht länger zu zögern. Alles dachte jetzt nur daran, die Kordilleren zu überschreiten.

Pizarros Zug zum Hofe.

Nun beriet sich Pizarro mit seinen vornehmsten Offizieren, und es ward beschlossen, daß er selbst den aus vierzig Reitern und sechzig Mann Fußvolk bestehenden Vortrab anführen sollte, um die Gegend zu durchforschen, während seine übrige Mannschaft unter seinem Bruder Hernando in ihrer jetzigen Stellung verbleiben sollte, bis sie fernere Befehle erhalten haben würde.

Mit Tagesanbruch war der spanische General mit seiner Abteilung unter Waffen, und bereit, den Schwierigkeiten der Sierra Trotz zu bieten. Diese erwiesen sich größer, als man erwartet hatte. Die Straße war mit großer Überlegung um die rauhen und steilen Wände der Berge herum angelegt, weil man so am besten die natürlichen Hindernisse vermied, die der Boden entgegenstellte. Aber dieser war an manchen Stellen so steil, daß die Reiterei absitzen und, die Pferde am Zügel, so gut als möglich hinaufklimmen mußte. Anderwärts, wo ungeheuere Felsenvorsprünge den Weg überhingen, zog er sich hart am Rande des Abhanges hin, und man mußte sich längs der schmalen Kante des Felsens, die kaum für ein einziges Pferd Platz hatte, durchwinden, wo ein Fehltritt sie Hunderte, ja Tausende von Fuß in den fürchterlichen Abgrund stürzen konnte! Die rauhen Pässe der Sierra, gangbar freilich für den halbnackenden Indianer sowie für das sichere und vorsichtige Maultier — ein Tier, das für die Wege der Kordilleren geschaffen zu sein scheint — waren für den mit seiner Panzerrüstung belasteten Kriegsmann furchtbar. Die in dieser Gebirgskette so gefährlichen ungeheuren Spalten oder Quebadas klafften ihnen entgegen, als wären die Anden durch ein Erdbeben auseinander gerissen worden, und ließen an ihren Wänden eine breite Schicht Urgestein sehen, die zum Teil von wild emporgeschossenem, Jahrhunderte altem Pflanzenwuchs überdeckt war. Die finsteren Tiefen bildeten ein Bett für die Bergströme, die im Innern der Sierra

Digitized by Google

Vegetationsbild aus der mittleren Höhe der Kordilleren.

Nach Berg.

Digitized by Google

entspringend, sich nach und nach ans Licht arbeiteten und sich dann über die Savannen und grünen Täler ihren Weg nach dem Meere bahnten.

Manche dieser Pässe boten augenscheinlich Verteidungspunkte dar, und als die Spanier diese felsigen Hohlwege betraten, blickten sie besorgt umher, ob sie nicht irgend einen Feind aus seinem Hinterhalt aufstörten. Diese Besorgnis wurde noch gesteigert, als sie auf der Spitze eines steilen und schmalen Gebirgspasses, den sie durchzogen, einen festungsartigen Bau erblickten, der ihnen gleichsam mit finsterem Drohen trotzte. Das Bauwerk war aus dem Felsen herausgearbeitet und beherrschte eine Biegung des Weges, und als die Spanier näher kamen, glaubten sie schon die düsteren Gestalten der Krieger sich über die Zinnen erheben zu sehen und eine Ladung ihrer Wurfgeschosse auf ihren Schilden zu fühlen; denn es war eine so feste Stellung, daß schon wenige entschlossene Leute daselbst ein ganzes Heer in Schach halten konnten. Aber sie hatten die Freude, den Platz unbesetzt zu finden, und ihr Mut hob sich bedeutend durch die Überzeugung, daß der indianische Herrscher nicht die Absicht habe, ihnen den Durchzug streitig zu machen, was so leicht mit Erfolg hätte geschehen können.

Nun sandte Pizarro an seinen Bruder den Befehl, ihm unverzüglich zu folgen; dann, nachdem er seine Leute sich hatte erholen lassen, stieg er mühsam weiter hinauf, und erreichte vor Anbruch der Nacht eine Anhöhe, auf deren Spitze sich eine noch stärkere Festung befand. Sie war aus festem Mauerwerk gebaut, der untere Teil aus dem natürlichen Felsen gehauen, und das Ganze mit einer Geschicklichkeit ausgeführt, die der eines europäischen Baumeisters nicht nachstand.

Hier schlug Pizarro sein Lager für die Nacht auf. Ohne die Ankunft der Nachhut abzuwarten, setzte er am folgenden Morgen seinen Marsch weiter fort, der ihn noch tiefer in die verschlungenen Schluchten der Sierra führte. Das Klima hatte sich nach und nach geändert, und Leute und Pferde, besonders letztere, litten, nach so langer Gewöhnung an die drückende Hitze der Wendekreise, sehr durch die Kälte. Auch der Pflanzenwuchs hatte einen anderen Charakter angenommen, und das prächtige Laubholz, das die niedrigeren Ebenen des Landes bedeckte, hatte allmählich den traurigen Fichtenwäldern, und als sie noch höher stiegen, zahllosen verkrüppelten Alpenpflanzen Platz gemacht. Diese traurigen Einöden schienen beinahe ebenso verlassen von Menschen wie von Tieren zu sein. Nur zuweilen konnte man das leichtfüßige Vicuña in angeborener Freiheit umherstreichen und von einer hohen Felsspitze, auf die der Fuß des Jägers sich nicht wagen durfte, herabschauen sehen.

Digitized by Google

Aber statt der luftigen Geschöpfe, deren buntes Gefieder in dem grünen Walddunkel der Wendekreise erglänzte, zeigte sich dem Wanderer hier nur der große Vogel der Anden, der Kondor, der hoch über den Wolken seinen Flug nahm, und der Spur des Heeres mit kläglichem Geschrei folgte.

Endlich gelangten sie auf den Kamm der Kordilleren, da, wo er sich zu einer flachen, rauhen Ebene ausdehnte, die kaum eine Spur von Pflanzenleben zeigte, mit Ausnahme des Pajonal, eines trockenen, gelben Grases, das, von unten gesehen, wie es den Fuß der schneebedeckten Gipfel umgibt und in seiner glänzenden Strohfarbe von den Strahlen der brennenden Sonne beschienen ist, den Eindruck einer goldenen Einfassung um glänzende silberne Zinnen macht. Das Land war unfruchtbar, wie dies in Bergwerksgegenden gewöhnlich der Fall ist, denn sie näherten sich nun den einst so berühmten Goldgruben auf dem Wege nach Kaxamarka hin. Hier machte Pizarro Halt, um seine Nachhut zu erwarten. Die Luft war scharf und eisig, und die Soldaten schlugen ihre Zelte auf, zündeten Feuer an und suchten nach ihrem beschwerlichen Marsche einige Ruhe.

Sie waren noch nicht lange an diesem Orte, als ein Bote ankam, einer von denen, welche den von Pizarro an Atahualpa geschickten indianischen Abgesandten begleitet hatten. Er berichtete dem General, daß der Weg frei von Feinden und eine Gesandtschaft des Inka nach dem kastilianischen Lager unterwegs sei. Da sandte Pizarro zurück, um den Marsch der Nachhut zu beschleunigen, da es ihm unlieb gewesen sein würde, wenn der peruanische Abgesandte ihn mit seiner jetzigen so verringerten Mannschaft gefunden hätte. Die Schar war nicht weit zurück und erreichte bald das Lager.

Kurze Zeit darauf kam auch die indianische Gesandtschaft an, die aus einem Inkaedelmanne und mehreren Dienern bestand, die dem spanischen Befehlshaber ein willkommenes Geschenk von zehn Lamas überbrachten. Der Peruaner brachte auch Grüße von seinem Gebieter, der zu wissen wünschte, wann die Spanier nach Kaxamarka kommen würden, damit er für die nötigen Erfrischungen sorgen könne. Pizarro erfuhr, daß der Inka Guamachucho verlassen habe und sich jetzt mit einer geringen Mannschaft in der Nähe von Kaxamarka in einer wegen ihrer warmen Quellen berühmten Stadt befinde. Der Peruaner war ein einsichtsvoller Mann, und der spanische Befehlshaber erfuhr von ihm so manches Nähere über die letzten Streitigkeiten, die das Reich erschüttert hatten.

Da der Gesandte die Tapferkeit und die Hilfsquellen seines Herr-

Digitized by Google

schers in erhabenen Ausdrücken rühmte, hielt es Pizarro für ratsam, zu zeigen, daß er sich dadurch nicht einschüchtern lasse. Er drückte seine Zufriedenheit mit den Siegen Atahualpas aus, die, wie er gestehe, ihn zu einem hohen Range unter den indianischen Kriegern erhoben habe. Aber er sei, fügte er mit größerer Klugheit als Höflichkeit hinzu, dem Beherrscher der weißen Männer eben so untergeordnet, wie die unbedeutenden Kurakas seines Landes ihm selbst nachständen. Dies gehe schon offenbar aus der Leichtigkeit hervor, mit welcher wenige Spanier dieses große Festland überwältigt und ein Volk nach dem andern besiegt hätten, das sich ihren Waffen widersetzen wollte. Atahualpas Ruf habe ihn veranlaßt, in seine Staaten zu kommen und ihm seine Dienste in seinen Kriegen anzubieten, und wenn ihn der Inka in derselben freundlichen Gesinnung aufnehme, in welcher er komme, dann wolle er um des Beistands willen, den er ihm leisten könne, seinen Zug quer durch das Land nach dem jenseitigen Meere einstweilen aufgeben. Der Indianer, der offenbar ein guter Diplomat war, hörte diese hochtrabende Ruhmredigkeit des spanischen Befehlshabers ehrfurchtsvoll an, ohne mit einer Miene zu verraten, was er über diese Prahlerei denke.

Am folgenden Morgen waren die Truppen wieder auf dem Marsche; sie brauchten zwei Tage, um durch die hohen Pässe der Kordilleren zu dringen. Bald nachdem sie angefangen hatten, auf der östlichen Seite hinabzusteigen, kam ein anderer Abgesandte des Inka, mit einer ähnlichen Botschaft, wie die vorhergehende, und mit einem gleichen Geschenk von peruanischen Schafen. Dies war derselbe Häuptling, der zu Pizarro im Tale gekommen war. Jetzt kam er in größerem Glanze und trank Chicha — den gegorenen Maissaft — aus goldenen Bechern, die seine Diener trugen und die den habgierigen Abenteurern entgegenfunkelten.

Während seines Aufenthalts im Lager kehrte der gleich zu Anfang von Pizarro an den Inka abgesandte Bote zurück, und kaum hatte er den Peruaner erblickt und die ehrenvolle Aufnahme bemerkt, die er bei den Spaniern fand, als er von Zorn ergriffen ward und den Orejon bei seinen langen Ohren packte. Nur mit Mühe hielt man ihn von weiteren Tätlichkeiten ab. Es sei schändlich, sagte er, daß dieser peruanische Hund so höflich behandelt würde, während er selbst bei einer ähnlichen Sendung zu seinen Landsleuten fast ums Leben gekommen sei. Als er in das Lager des Inka gekommen, sei ihm der Zutritt zu ihm verweigert worden, weil der Herrscher einen Fasttag feiere und man ihn nicht sehen könne. Man habe seiner Versicherung nicht geglaubt, daß er als Abgesandter von den weißen Männern komme, und er würde wahrscheinlich nicht mit dem

Digitized by Google

Leben davongekommen sein, wenn er sie nicht versichert hätte, daß jede angetane Gewalt in vollem Maße an den jetzt im spanischen Lager anwesenden peruanischen Gesandten würde vergolten werden. Man dürfe, fuhr er fort, an den feindlichen Absichten Atahualpas nicht zweifeln; denn er sei von einem zahlreichen Heere umgeben, das in einem befestigten Lager ungefähr eine Legua von Kaxamarka stehe, während diese Stadt von den Einwohnern gänzlich geräumt sei.

Auf dies alles erwiderte der Gesandte des Inka ruhig, daß Pizarros Bote auf einen solchen Empfang hätte gefaßt sein müssen, weil er kein Beglaubigungsschreiben für seine Sendung mitgenommen zu haben scheine. Was den Fasttag des Inka betreffe, so habe es damit seine Richtigkeit, und obgleich er den Boten ohne Zweifel vorgelassen haben würde, wenn er gewußt hätte, daß er von den Fremden komme, so würde es doch nicht ratsam gewesen sein, ihn bei dieser feierlichen Gelegenheit, wo er in seiner Andacht begriffen war, zu stören. Die Truppen, die er bei sich habe, seien nicht zahlreich, wenn man erwäge, daß der Inka zu der Zeit gerade einen bedeutenden Krieg führe, und was Kaxamarka betreffe, so sei es von den Einwohnern verlassen, um den weißen Männern Platz zu machen.

Wie wahrscheinlich auch diese Erklärung sein mochte, so befriedigte sie den General doch nicht ganz, denn er war zu sehr von Atahualpas Schlauheit überzeugt und schon lange mißtrauisch gegen ihn. Da er sich indes vorgenommen hatte, für jetzt freundliche Beziehungen zu dem Herrscher zu unterhalten, so stellte er sich, als schenke er der Erklärung des Gesandten vollen Glauben und entließ ihn mit der wiederholten Versicherung, daß er sich eiligst selbst dem Inka vorstellen werde.

Das Hinabsteigen von der Sierra bot, wiewohl die Anden auf ihrer östlichen Seite weniger steil sind, als auf ihrer westlichen, Schwierigkeiten dar, die fast denen beim Hinaufsteigen gleich kamen, und die Spanier waren nicht wenig erfreut, als sie am siebenten Tage des Tals von Kaxamarka ansichtig wurden, das mit allen Zeichen des Anbaus geschmückt und, gleich einem reichen, bunten Teppich vor ihnen ausgebreitet, einen auffallenden Gegensatz gegen die düsteren Formen der Anden bildete, die sich rings um dasselbe erhoben. Das Tal hat eine länglich runde Form und ist ungefähr fünf Leguas lang und drei Leguas breit. Es war von einer gebildeteren Bevölkerung bewohnt, als die Spanier jenseits des Gebirges irgendwo angetroffen hatten, was schon aus ihrer anständigeren Kleidung und der großen Reinlichkeit und Behaglichkeit hervorging, die an ihren Körpern und ihren Wohnungen zu bemerken war. So weit das Auge reichte, sah man in der Ebene die Merkmale eines fleißigen und

Digitized by Google

sorgsamem Landbaues. Durch die Wiesen floß ein breiter Strom, der häufige Bewässerungen vermittelst der gewöhnlichen Kanäle und unterirdischen Wasserleitungen leicht machte. Das von grünen Hecken durchschnittene Land zeigte Striche von mannigfaltigen Anpflanzungen; denn der Boden war ergiebig, obwohl das Klima weniger fruchttreibend war, als in den heißen Küstengegenden. Zu den Füßen der Abenteurer lag die kleine Stadt Kaxamarka mit ihren weißen, in der Sonne glänzenden Häusern, funkelnd wie ein Edelstein auf den dunklen Rändern der Sierra. In einer Entfernung von ungefähr einer Legua weiter über das Tal hinaus sah man Dampfsäulen gen Himmel steigen, welche die von den peruanischen Fürsten häufig besuchten Bäder anzeigten. Zugleich bot sich aber auch den Spaniern ein minder angenehmer Anblick dar, denn längs des Abhanges der Berge zeigte sich eine weiße Wolke von Zelten, die den Boden wie Schneeflocken, dem Anscheine nach mehrere englische Meilen weit, bedeckten. „Wir wurden alle von Erstaunen ergriffen", sagt einer der Eroberer, „die Indianer in so stolzer Haltung zu sehen! So viele wohl eingerichtete Zelte, wie wir nie in Indien gesehen hatten. Der Anblick erzeugte etwas wie Bestürzung, ja selbst Furcht bei den herzhaftesten Leuten. Aber es war zu spät zum Umkehren oder um nur das leiseste Zeichen von Schwäche zu verraten, da die zu unserer eigenen Schar gehörenden Eingeborenen in einem solchen Falle die ersten gewesen wären, sich gegen uns zu erheben. So schickten wir uns denn an, nachdem wir die Lage ruhig in Augenschein genommen, mit einer möglichst kühnen äußeren Haltung unseren Einzug in Kaxamarka zu halten."

Was der peruanische Herrscher empfand, als er den kriegerischen Zug der Christen erblickte, wie sie mit wehenden Bannern und glänzenden Rüstungen, die in den Strahlen der Abendsonne funkelten, aus den dunklen Tiefen der Sierra hervorbrachen, und in feindlicher Haltung über den schönen Landstrich vorrückten, der zu damaliger Zeit von keinem andern Fuße, als von dem der roten Männer betreten worden war, wer mag es wissen?

Pizarro hatte seine kleine Schar in drei Abteilungen geteilt und bewegte sich jetzt in gemessenerem Schritte und in Schlachtordnung die Abhänge hinab, die nach der indianischen Stadt führten. Als er sich nahte, kam niemand heraus, ihn zu bewillkommnen, und er ritt durch die Straßen ohne einem lebenden Wesen zu begegnen, oder auch nur einen Laut zu hören, außer dem Echo, das aus den verlassenen Häusern von den Tritten der Soldaten widerhalte.

Es war eine Stadt von ansehnlicher Größe, von ungefähr zehn-

Digitized by Google

tausend Einwohnern. Die Häuser waren größtenteils aus an der Sonne gehärtetem Lehm gebaut, die Dächer mit Stroh oder Holz gedeckt. Einige der stattlichsten Häuser waren von behauenen Steinen; auch befand sich ein von den Sonnenjungfrauen bewohntes Kloster in der Stadt und ein der Sonne geweihter Tempel, der in dem dunklen Schatten eines Haines am Ende der Stadt verborgen lag. Auf der Seite gegen das indianische Lager war ein ungeheuer großer, von niedrigen Gebäuden umgebener dreieckiger Platz. Die Gebäude bestanden aus geräumigen Hallen, mit weiten

Das Haus „Atahualpas" in Kazamarka.

Türen oder Öffnungen, die auf den Platz ausmündeten. Es war eine Art von Kaserne für die Soldaten des Inka. An der nach dem offenen Lande zu gelegenen Seite des Platzes befand sich eine steinerne Festung mit einem Treppengange, der aus der Stadt hinaufführte, und einem besonderen Eingange aus den angrenzenden Vorstädten. Auf einer Anhöhe lag noch eine zweite Festung, welche die Stadt beherrschte, aus behauenen Steinen gebaut, und von einer Mauer umschlossen, die sich schneckenförmig herumwand. Es war ein sehr fester Platz, und die Arbeit zeigte von größerer Kenntnis des Maurerhandwerks und gab einen höheren Begriff von der bei dem Volke verbreiteten Baukunst, als irgend etwas, das die Spanier bis dahin gesehen hatten.

Digitized by Google

Es war schon spät am Nachmittage des 15. November 1532, als die Eroberer in die Stadt Kaxamarka eintraten. Das Wetter, das den Tag über schön gewesen war, ließ jetzt einen Sturm befürchten und Regen, mit Hagel gemischt, fing an zu fallen, denn es war ungewöhnlich kalt. Pizarro war indes so begierig, sich über die Gesinnung des Inka Gewißheit zu verschaffen, daß er beschloß, gleich eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken. Er wählte dazu Hernando de Soto mit fünfzehn Reitern; da er aber nach dessen Abreise einsah, daß, im Fall irgend eines feindseligen Benehmens von seiten der Indianer, jene Anzahl zu gering sein dürfte, befahl er seinem Bruder Hernando, jenem mit noch zwanzig Reitern nachzufolgen.

Zwischen der Stadt und dem königlichen Lager lag eine Wiese, und durch diese führte eine festgebaute Kunststraße. Die Reiterei galoppierte dieselbe entlang in vollem Jagen, und ehe sie noch eine Legua zurückgelegt hatten, befand sie sich im Angesicht des peruanischen Lagers, das sich längs der sanften Abhänge der Berge ausbreitete. Die Krieger hatten ihre Lanzen vor ihren Zelten in den Boden gesteckt, und die indianischen Soldaten, die außerhalb derselben umherwandelten, erblickten mit stummem Erstaunen den christlichen Reiterzug, wie er mit Waffenklirren und Trompetenschall gleich einer furchtbaren Erscheinung auf Windesflügeln herannahte.

Der Trupp kam bald an einen breiten, aber seichten Fluß, der sich durch die Wiese schlängelte und eine Schutzwehr für die Stellung des Inka bildete. Eine hölzerne Brücke führte hinüber; da die Reiter aber ihrer Stärke nicht trauten, zogen sie vor, durch das Wasser zu setzen, und gelangten so ohne Schwierigkeit an das jenseitige Ufer. Ein Haufen indianischer Krieger war unter Waffen an dem äußersten Ende der Brücke aufgestellt, allein sie beunruhigten die Spanier nicht, und einer von ihnen zeigte auf die Wohnung des Inka.

Sie bestand in einem offenen Hofe mit einem leichten Gebäude oder Lusthause in der Mitte, um den ein Säulengang lief und der sich hinten nach einem Garten öffnete. Die Mauern waren mit einem glänzenden, weißen und bunten Mörtel bekleidet, und auf dem Vorplatze des Gebäudes befand sich ein großer steinerner Behälter, den Wasserleitungen mit warmem und kaltem Wasser versorgten. Im Hofe befand sich eine Menge prachtvoll gekleideter Edelleute als Gefolge des Herrschers, sowie zum königlichen Hofstaat gehörende Frauen. In dieser Versammlung war es nicht schwer, die Person Atahualpas zu erkennen, obgleich sein Anzug einfacher als der seines Gefolges war. Aber er trug den roten Borla, eine Art

Digitized by Google

Franse, auf dem Kopfe, die um seine Stirn gewunden, bis auf die Augenbrauen herabhing. Dies war das wohlbekannte Abzeichen der peruanischen Herrscherwürde und von dem Könige erst seit der Niederlage seines Bruders Huaskar angenommen worden war. Er saß auf einem niedrigen Sessel oder Kissen, und seine Edelleute und vornehmsten Offiziere standen in großer Förmlichkeit um ihn her und nahmen die ihrem Range gebührenden Stellen ein.

Die Spanier betrachteten mit großer Aufmerksamkeit den Fürsten, von dessen Grausamkeit und Schlauheit sie so viel gehört hatten und dessen Tapferkeit ihm den Besitz des Reichs verschafft hatte. Aber sein Gesicht zeigte weder die wilde Leidenschaft noch die List, die man ihm zugeschrieben hatte, und obgleich er in seiner Haltung einen Ernst und ein einem Könige wohl anstehendes Bewußtsein von Macht kund gab, so schienen seine Züge doch alles Ausdrucks zu entbehren und nur die den amerikanischen Stämmen so eigentümliche Gefühllosigkeit zu offenbaren.

Hernando Pizarro und Soto ritten mit nur drei Mann langsam vor dem Inka auf, und der erstere zeigte nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ohne jedoch vom Pferde zu steigen, dem Inka an, daß er als Abgesandter seines Bruders, des Befehlshabers der weißen Männer, komme, um ihn von ihrer Ankunft in seiner Stadt Kaxamarka zu benachrichtigen. Sie seien die Untertanen eines mächtigen Herrschers jenseits des Meeres, und hätten sich, sagte er, durch die Kunde von seinen großen Siegen veranlaßt gefühlt, ihm ihre Dienste anzubieten und ihn der Lehren des wahren Glaubens, zu dem sie sich bekennten, teilhaftig zu machen; auch bringe er eine Einladung von dem General für Atahulpa, er möge geruhen, die Spanier in ihrem gegenwärtigen Aufenthalt mit seinem Besuche zu beehren.

Auf alles dieses antwortete der Inka nicht ein Wort; er gab selbst nicht durch irgend ein Zeichen zu erkennen, daß er es verstehe, obgleich es ihm durch Felipillo, einen der schon erwähnten Dolmetscher, übersetzt ward. Er verhielt sich schweigend mit niedergeschlagenen Augen; nur einer der ihm zur Seite stehenden Edelleute antwortete: „Es ist gut.“ Dies setzte die Spanier in Verlegenheit, denn sie waren eben so weit davon entfernt, die wirkliche Gesinnung des peruanischen Herrschers gegen sie zu kennen, als hätten Berge zwischen ihnen gelegen.

Hernando Pizarro unterbrach auf eine höfliche und ehrerbietige Weise wiederum das Stillschweigen, indem er den Inka ersuchte, selbst zu ihnen zu sprechen, und ihnen zu sagen, was er beschlossen. Darauf geruhte Atahualpa, mit einem leisen Lächeln in seinen Zügen, zu er-

Digitized by Google

widern: „Saget eurem Anführer, daß ich Fasttage halte, die morgen zu Ende gehen. Alsdann werde ich ihn mit einem Häuptling besuchen. Unterdessen möge er bis zu meiner Ankunft die öffentlichen Gebäude am Platze bewohnen, aber keine anderen, bis ich befehlen werde, was geschehen soll."

Soto, der wie schon erwähnt, bei dieser Unterredung zugegen war, hatte das beste Pferd, und war auch vielleicht der beste Reiter in Pizarros Schar. Da er bemerkte, daß Atahualpa das vor ihm stehende feurige Pferd aufmerksam betrachtete, das an seinem Gebisse kaute und mit der einem Kriegsrosse natürlichen Ungeduld den Boden stampfte, ließ er demselben den Zügel schießen, setzte ihm die Sporen in die Seite und sprengte über die Ebene hin, worauf er dann im Kreise herumritt, und sowohl die schönen Bewegungen seines Rosses als seine eigene Reitkunst sehen ließ. Er hielt es darauf in vollem Laufe plötzlich an, indem er es fast auf die Hinterfüße warf, so nahe bei dem Inka, daß etwas von dem Schaume, der das Pferd bedeckte, auf die königliche Kleidung spritzte. Aber Atahualpa behauptete die nämliche marmorkalte Haltung wie vorher, obgleich einige seiner Soldaten, bei welchen Soto in seinem Laufe vorbeikam, so bestürzt dadurch waren, daß sie in offenbarem Entsetzen zurückwichen: eine Feigheit die ihnen teuer zu stehen kam, da Atahualpa sie noch an demselben Abend hinrichten ließ, weil sie den Fremden gegenüber eine so unwürdige Schwäche verraten hatten.

Nun wurden den Spaniern von den Dienern Erfrischungen angeboten, die sie aber ablehnten, da sie nicht absitzen wollten. Doch verweigerten sie nicht, in dem funkelnden Chicha Bescheid zu tun, der ihnen in sehr großen goldenen Gefäßen von den schwarzäugigen Schönheiten des Harems gereicht wurde. Darauf nahmen die Ritter ehrerbietigen Abschied vom Inka und ritten nach Kaxamarka zurück, mit manchen trüben Betrachtungen über das, was sie gesehen hatten; über den Glanz und Reichtum des indianischen Herrschers; über die Stärke seiner Kriegsmacht, deren vortreffliche Ausrüstung und die bei derselben offenbar herrschende Kriegszucht, was einen höheren Grad von Bildung und daher von Macht verriet, als alles, was sie in den niederen Gegenden des Landes gesehen hatten. Als sie alles dies mit ihrer eigenen geringen Streitmacht verglichen und bedachten, daß sie jetzt schon zu weit vorgedrungen waren, als daß noch Verstärkung zu ihnen gelangen könnte, da fühlten sie, daß übereilt gehandelt hatten, als sie sich mitten in ein so furchtbares Reich warfen, und wurden von trüben Ahnungen über den Erfolg erfüllt. Ihre Gefährten im Lager wurden bald von dieser Mutlosigkeit angesteckt,

Digitized by Google

Krieger aus der Inkazeit.

Malerei auf einer altperuanischen Vase.

Die Abbildung stellt fünf Krieger dar, deren mittelster der Anführer ist. Alle haben gleiche Helme mit mehr oder minder langen, den Nacken schützenden Tüchern. Das des Anführers ist am längsten. Dieser ist auch der einzige, welcher keine Tasche trägt, wie man sie bei den andern sieht, und wie sie häufig in Gräbern gefunden wurden. Außerdem hat der Anführer einen Nasenring; bei seinen beiden Nachbarn erblickt man große Ohrpflöcke. Bekleidet sind die Krieger mit einem Untergewand und einem dem jetzigen Poncho ähnlichen Oberkleid, welches sackförmig und mit Schlitzen für Kopf und Arme versehen ist. Drei Figuren haben als besondere Auszeichnung Schleifen auf der linken Schulter. Von den Waffen läßt sich nicht unterscheiden, ob es flache, stabförmige Lanzen oder morgensternartige Keulen oder Verbindungen von beiden sind. Einen kleinen runden Schild führt nur die Figur rechts. Bei sämtlichen Personen sind Gesicht, Arme und Beine bemalt.

Digitized by Google

die nicht vermindert ward, als die Nacht herankam, und sie die Wachtfeuer der Peruaner von den Bergwänden herleuchten, und „so dicht", sagt einer von ihnen, „wie die Sterne am Himmel", in der Dunkelheit blitzen sahen.

Nur einer befand sich in der kleinen Schar, der weder Furcht noch Niedergeschlagenheit empfand. Dies war Pizarro, der sich heimlich darüber freute, daß er jetzt die Sache so weit gebracht sah, als er längst gewünscht hatte. Er sah ein, daß es notwendig sei, seinen Gefährten ein ähnliches Gefühl einzuflößen, wenn sie nicht alle verloren sein sollten. Ohne seine Pläne durchblicken zu lassen, ging er bei allen seinen Leuten herum und bat sie, in diesem entscheidenden Augenblicke, wo sie dem Feinde, den sie so lange gesucht, Angesicht gegen Angesicht ständen, keine Mutlosigkeit zu zeigen. „Sie sollten sich auf sich selbst und auf die Vorsehung verlassen, die sie glücklich durch so manche schreckliche Prüfung geführt habe. Diese werde sie jetzt nicht verlassen; und wären ihnen ihre Feinde auch der Zahl nach noch so sehr überlegen, so mache dies wenig aus, wenn der Himmel mit ihnen sei". Der spanische Ritter handelte unter dem Einflusse ritterlichen Mutes und religiösen Eifers. Der letztere war der wirksamste in der Stunde der Gefahr; und es gelang Pizarro, den Mut seiner Schar wieder aufzurichten.

Darauf rief er einen Rat seiner Offiziere zusammen, um den Kriegsplan zu überlegen, oder vielmehr um ihnen den überraschenden Plan vorzulegen, für den er sich entschieden hatte. Dieser bestand darin, dem Inka einen Hinterhalt zu legen und ihn im Angesicht seines ganzen Heeres zum Gefangenen zu machen, ähnlich wie Cortez in Mexiko gehandelt hatte. Dies war ein gefährlicher Plan, der, wie es schien, an Verzweiflung grenzte. Aber verzweifelt waren auch die Umstände der Spanier. Wohin sie sich wenden mochten, überall bedrohten sie die schrecklichsten Gefahren.

An Flucht zu denken, war es jetzt zu spät, und wohin konnten sie fliehen? Bei den ersten Zeichen eines Rückzuges würde das ganze Heer des Inka ihnen auf den Hals gekommen sein, auch waren sie mit den Irrgängen und Pässen des Gebirges viel zu wenig vertraut. Den Inka in offener Feldschlacht anzugreifen, wäre bei der Überzahl der Truppen ein verzweifeltes Beginnen gewesen, und selbst im Falle eines Sieges durch Mut, überlegene Waffen und planmäßige Führung war nicht zu hoffen, daß man sich der Person des Inka bemächtigen könnte.

Den freundlichen Reden Atahualpas konnte man nicht trauen; man sah zu deutlich, daß der arglistige Fürst die Spanier in eine Falle gelockt hatte, und man mußte handeln, noch ehe sie völlig geschlossen war.

Digitized by Google

Pizarros Plan war der einzige Weg der Rettung; denn hatte man einmal den Inka in seiner Gewalt, dann konnte man dem Reiche Gesetze vorschreiben. Die Offiziere sahen die Richtigkeit dieser Erwägung ein, und man verabredete daher die Ausführung des Planes auf den folgenden Tag. Es wurden Schildwachen namentlich auf die Spitze der Festung gestellt, um die Bewegung des Feindes zu beobachten, dann zogen sich alle zur Ruhe zurück.

Atahualpas Gefangennahme.

Die Wolken des vergangenen Abends waren vorübergezogen, und die Sonne ging am folgenden Morgen, dem denkwürdigsten Tage in der Geschichte Perus, glänzend auf. Es war ein Sonnabend, der 16. November 1532. Mit der ersten Morgendämmerung rief der laute Trompetenschall die Spanier zu den Waffen; Pizarro machte sie kurz mit dem Angriffsplane bekannt und traf die nötigen Anstalten.

Die Plaza war, wie bemerkt, auf ihren drei Seiten durch niedrige Reihen von Gebäuden geschützt, die aus geräumigen Hallen bestanden, mit weiten auf den Platz führenden Toren. In diesen Hallen stellte er seine Reiter in zwei Abteilungen auf, die eine unter seinem Bruder Hernando, die andere unter de Soto. Das Fußvolk brachte er in einem der andern Gebäude unter, behielt aber zwanzig auserwählte Leute zurück, um mit ihnen selbst ans Werk zu gehen, wo die Gelegenheit es erheischen würde. Pedro de Candia, mit einigen Soldaten und zwei kleinen Kanonen, Feldschlangen genannt, ließ er die Festung besetzen. Alle erhielten den Befehl, auf ihren Posten bis zur Ankunft des Inka zu bleiben. Nachdem dieser seinen Einzug auf dem großen Platze gehalten, sollten sie noch so lange versteckt bleiben, bis durch Abfeuerung eines Geschützes das Zeichen gegeben sei, worauf sie dann mit Kriegsgeschrei aus ihrem Versteck hervorstürzen, die Peruaner niedermachen und den Inka selbst wegführen sollten. Die Einrichtung der ungeheuern Hallen, die sich in gleicher Ebene mit dem Platze öffneten, schien ganz zu einem unverhofften Überfall geschaffen zu sein. Pizarro schärfte ihnen noch besonders unbedingten Gehorsam ein, damit in der Eile des Augenblicks keine Unordnung entstehe. Alles hänge davon ab, daß mit Übereinstimmung, Ruhe und Schnelligkeit verfahren werde.

Hierauf untersuchte der Anführer, ob die Waffen in gutem Zu-

Digitized by Google

stande wären, und ließ die Brustſtücke der Pferde mit Schellen verſehen, um durch deren Lärm die Beſtürzung der Indianer noch zu vermehren. Auch wurden reichlich Erfriſchungen unter die Truppen verteilt, damit ſie im ſtande ſeien, ſich gut zu ſchlagen. Als dieſe Vorkehrungen getroffen waren, wurde von den die Schar begleitenden Geiſtlichen mit großer Feierlichkeit Meſſe geleſen; der Gott der Schlachten ward angerufen, ſeinen Schild über die Soldaten auszubreiten, die für die Erweiterung des Reiches des Kreuzes kämpfen ſollten; und alle ſtimmten begeiſtert in den Geſang ein: „Exsurge Domine“ (Erhebe dich, o Herr, und richte deine eigene Sache). Man hätte ſie für eine Schar von Märtyrern halten können, bereit ihr Leben für den Glauben hinzugeben, ſtatt für eine verwegene Bande von Abenteurern, die im Begriff ſtanden, eine der ſcheußlichſten Treuloſigkeiten zu begehen, die die Geſchichte aufbewahrt hat.

Der Tag war ſchon weit vorgerückt, ehe irgend eine Bewegung im peruaniſchen Lager ſichtbar war, wo man viele Anſtalten traf, um ſich mit gebührender Pracht und Förmlichkeit in das chriſtliche Lager zu begeben. Eine Botſchaft von Atahualpa kündigte dem ſpaniſchen Befehlshaber an, daß er mit ſeinen vollſtändig bewaffneten Kriegern kommen werde, auf gleiche Weiſe wie die Spanier den Abend vorher in ſein Lager gekommen ſeien. Dies war für Pizarro keine angenehme Nachricht, aber Einwendung dagegen zu machen, konnte Mißtrauen erregen, oder vielleicht einigermaßen ſeine eigenen Abſichten verraten. Er ſagte daher, daß ihm die Anzeige erfreulich ſei, und verſicherte den Inka, daß, er komme wie er wolle, er von ihm als Freund und Bruder werde empfangen werden.

Es wurde Mittag, ehe der indianiſche Zug auf dem Marſche war, und als man ihn dann erblickte, ſah man, daß er die große Kunſtſtraße in einer langen Ausdehnung einnahm. Voran ging eine große Menge Diener, deren Geſchäft zu ſein ſchien, den Weg ſorgſam von jedem kleinen Hinderniſſe zu ſäubern. Hoch über der Menge erſchien der Inka, von ſeinen vornehmſten Edelleuten auf den Schultern getragen, während andere vom nämlichen Range neben ſeinem Tragſeſſel gingen, mit ſo glänzenden Schmuckſachen bekleidet, daß ſie, wie ſich einer der Eroberer ausdrückt, „wie die Sonne ſtrahlten“. Aber der größere Teil von des Inka Truppen war längs der Felder aufgeſtellt, die den Weg einfaßten, und verbreitete ſich auf den Wieſen, ſo weit das Auge reichen konnte.

Als der königliche Zug etwa eine halbe engliſche Meile von der Stadt angelangt war, machte er Halt; und mit Erſtaunen ſah Pizarro,

Digitized by Google

daß Atahualpa Anstalt traf, seine Zelte aufzuschlagen, als wollte er daselbst ein Lager beziehen. Bald darauf kam ein Bote an, um den Spaniern anzuzeigen, daß der Inka die folgende Nacht in seiner jetzigen Stellung bleiben und erst am nächsten Morgen in die Stadt kommen werde.

Diese Nachricht war für Pizarro sehr störend, da er die allgemeine Ungeduld seiner Leute über das langsame Vorrücken der Peruaner geteilt hatte. Die Truppen waren schon seit Tagesanbruch unter den Waffen, die Reiterei zu Pferde und das Fußvolk auf seinem Posten und hatten stillschweigend die Ankunft des Inka erwartet. Es herrschte in der ganzen Stadt eine tiefe Stille, die nur zuweilen durch den Ruf der Schildwache von der Spitze der Festung zur Verkündigung der Bewegungen des indianischen Heeres unterbrochen wurde. Pizarro wußte wohl, daß nichts den Soldaten so sehr auf die Probe stellt, als ein langer Aufschub in einer bedenklichen Lage wie die gegenwärtige; und er fürchtete, daß ihr Eifer erkalten könnte. Er ließ daher Atahualpa antworten, daß er ihn bitte, seinen ursprünglichen Vorsatz nicht zu ändern, und fügte hinzu, er habe alles zu seiner Bewirtung vorbereitet und erwarte ihn noch heute zum Abendessen.

Diese Botschaft brachte den Inka wieder von seinem Vorsatz ab; er ließ seine Zelte einziehen und trat seinen Marsch wieder an, nachdem er vorher hatte sagen lassen, er werde den größeren Teil seiner Krieger zurücklassen und nur mit wenigen derselben und ohne Waffen in die Stadt kommen, da er es vorziehe, die Nacht in Kaxamarka zuzubringen. Zugleich verlangte er, daß Wohnungen für ihn selbst und sein Gefolge in einem der großen steinernen Gebäude, das wegen einer auf den Mauern abgebildeten Schlange „das Schlangenhaus" genannt wurde, bereit gehalten würden. Keine Nachricht konnte den Spaniern willkommener sein. Es schien, als wenn der indianische Fürst begierig gewesen wäre, in die Falle zu gehen, die ihm gelegt war!

Es war nicht lange vor Sonnenuntergang, als der Vortrab des königlichen Zuges durch die Tore der Stadt eintrat. Zuerst kamen einige Hundert Diener zur Säuberung des Weges von jedem Hindernisse bei ihrer Ankunft, unter Anstimmung von Siegesliedern, „die in unseren Ohren", sagt einer der Eroberer, „wie Gesänge der Hölle klangen!" Darauf folgten andere Haufen verschiedenen Ranges und in verschiedenartigen Anzügen. Einige trugen einen glänzenden Stoff, weiß und rot kariert wie die Felder eines Schachbrettes. Andere waren ganz weiß gekleidet und trugen Hämmer oder Keulen von Silber und Kupfer, und

Digitized by Google

die Leibwachen, sowie die unmittelbare Dienerschaft des Fürsten zeichneten sich durch eine reiche himmelblaue Kleidung und eine Fülle von bunten Zieraten aus.

Hoch über seinen Vasallen erschien der Inka Atahualpa, auf einer Sänfte oder offenem Sessel getragen, auf welchem sich eine Art von Thron aus gediegenem Golde von unschätzbarem Wert befand. Der Tragsessel war mit buntfarbigen Federn tropischer Vögel besetzt und starrte von glänzenden Gold- und Silberplatten. Die Kleidung des Herrschers war noch viel reicher als am vergangenen Abend. Er trug ein Halsband von Smaragden von ungewöhnlicher Größe und Schönheit. Sein kurzes Haar war mit Zieraten geschmückt und um seine Schläfen wand sich der königliche Borla. Seine Füße standen auf einer starken Platte von massivem Golde. Die Haltung des Inka war gesetzt und würdig, und von seinem hohen Sitze blickte er auf die Menge unten mit einem Ansehen von Gemütsruhe wie jemand, der zu befehlen gewohnt ist.

Als die vordersten Reihen des Zuges den großen Platz betraten, öffneten sie sich nach der rechten Seite, um dem königlichen Gefolge Raum zum Vorbeigehen zu lassen. Alles wurde mit bewundernswerter Ordnung ausgeführt. Man ließ den Herrscher stillschweigend über die Plaza ziehen und nicht ein einziger Spanier war zu sehen. Als etwa fünf- bis sechstausend seiner Leute auf dem Platze angelangt waren, ließ Atahualpa halten und fragte mit einem rings umher forschenden Blicke: „Wo sind die Fremden?“

In diesem Augenblick trat der Bruder Vicente de Valverde, ein Dominikanermönch, Pizarros Hausgeistlicher und nachmals Bischof von Kuzko, mit der Bibel in der einen Hand und einem Kruzifix in der andern, hervor und sagte dem Inka, indem er sich ihm näherte, er komme im Auftrage seines Befehlshabers, ihm die Lehren des wahren Glaubens darzulegen, zu welchem Zweck die Spanier von so weit her in sein Land gekommen seien. Darauf setzte der Mönch die geheimnisvolle Lehre von der Dreieinigkeit, so gut er konnte, auseinander; weit ausholend, fing er mit der Erschaffung des Menschen an, ging dann über zu seinem Sündenfall, seiner darauf erfolgten Erlösung durch Jesus Christus, zu der Kreuzigung und Himmelfahrt, und wie der Heiland den Apostel Petrus als seinen Stellvertreter auf Erden zurückließ. Diese Macht sei auf die Nachfolger des Apostels, gute und weise Männer, übertragen worden, die unter dem Titel Päpste über alle Mächte und Fürsten der Erde Gewalt hätten. Einer der letzten dieser Päpste habe dem spanischen Kaiser,

Digitized by Google

dem mächtigsten Herrscher in der Welt, den Auftrag erteilt, die Eingeborenen auf der westlichen Halbkugel zu besiegen und zu bekehren, und sein General, Francisco Pizarro, sei jetzt gekommen, um diesen wichtigen Auftrag auszuführen. Der Mönch schloß damit, daß er den peruanischen Herrscher anflehte, ihn gütig aufzunehmen, die Irrtümer seines eigenen Glaubens abzuschwören und den ihm soeben vorgetragenen Christenglauben, den einzigen, durch den er hoffen könne, selig zu werden, anzunehmen, und überdies sich als dem Kaiser Karl V. zinspflichtig zu bekennen, der in diesem Falle ihn als seinen treuen Vasallen beschützen und ihm beistehen werde.

Ob Atahualpa die sonderbare Predigt gefaßt hatte, in welcher der Mönch Pizarro mit dem heiligen Petrus in Verbindung brachte, muß bezweifelt werden. Gewiß ist es indes, daß er sehr unrichtige Begriffe von der Dreieinigkeit bekommen haben muß, wenn, wie Garcilasso behauptet, der Dolmetscher Felipillo sie dadurch erklärte, daß er sagte, „die Christen glaubten an drei Götter und einen Gott und das mache vier." Atahualpa verstand zwar von dieser religiösen Auseinandersetzung nichts, wohl aber den wesentlichen Inhalt der Rede, ihn zu bewegen, auf sein Zepter zu verzichten und die Oberherrschaft eines anderen anzuerkennen.

Seine Augen sprühten Flammen, und seine finsteren Augenbrauen zogen sich noch mehr zusammen, als er erwiderte: „Ich will keinem Menschen zinspflichtig sein! Ich bin größer als irgend ein Fürst auf Erden. Euer Kaiser mag ein großer Fürst sein; ich zweifle nicht daran, wenn ich sehe, daß er seine Untertanen so weit über das Meer gesandt hat, und ich bin bereit, ihn als einen Bruder zu betrachten. Was den Papst betrifft, von dem ihr sprecht, so muß er wahnsinnig sein, wenn er daran denkt, Länder zu verschenken, die ihm nicht gehören. Meinen Glauben betreffend, fuhr er fort, so mag ich denselben nicht ändern. Euer Gott ist, wie ihr sagt, von denselben Menschen getötet worden, die er erschaffen hat. Der meinige aber — so schloß er, indem er auf seine Gottheit zeigte, die gerade in voller Pracht hinter den Bergen untersank — mein Gott lebt noch im Himmel und blickt auf seine Kinder herab.

Darauf fragte er Valverde, was ihm die Berechtigung gebe, diese Dinge zu sagen. Der Mönch wies auf das Buch, das er als seine Berechtigung betrachte. Atahualpa ergriff es, wendete einen Augenblick einige Blätter darin um, und als wenn der Schimpf, den er erfahren, plötzlich in ihm aufflammte, warf er es heftig auf den Boden und rief aus: „Saget Euern Gefährten, daß sie mir Rechenschaft von ihrem Verfahren in meinem Lande geben sollen. Ich werde nicht von hier

Digitized by Google

fortgehen, bis sie mir für alles Unrecht, das sie begangen, werden vollständige Genugtuung gegeben haben."

Aufs äußerste über die dem heiligen Buch zugefügte Schmach entrüstet, hob der Mönch dasselbe schleunig auf und lief zu Pizarro, um ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten, wobei er ausrief: „Seht Ihr nicht, daß, während wir uns hier mit diesem stolzen Hunde außer Atem reden, sich die Felder mit Indianern füllen? Greift augenblicklich an! Ich gebe Euch Absolution." Pizarro sah, daß die Zeit gekommen sei. Er gab mit einer weißen Binde das verabredete Zeichen. Das verhängnisvolle Geschütz wurde von der Festung abgefeuert. Darauf stürzte der spanische Feldherr mit seinen Leuten unter dem bekannten Kriegsruf: „St. Jago" und „Greift an!" auf den Platz. Dies wurde durch den Schlachtruf aller in der Stadt befindlichen Spanier erwidert, wobei sie aus den Toren der großen Hallen, worin sie verborgen waren, eilig auf die Plaza strömten. Fußvolk und Reiterei warfen sich in geschlossenen Schlachtreihen mitten unter den Haufen der Indianer. Von Überraschung befangen, bestürzt von dem Knallen des Geschützes und der Musketen, das von den umgebenden Gebäuden wie Donner widerhallte, und geblendet von dem Rauche, der in schwefeligen Wolken sich auf dem Platze ausbreitete, wurden diese von panischem Schrecken ergriffen. Sie wußten nicht, wohin sie fliehen sollten, um vor dem nahenden Verderben Schutz zu suchen. Vornehme und Geringe wurden durcheinander unter dem wilden Angriff der Reiter niedergetreten, die ihre Hiebe rechts und links ohne Erbarmen austeilten, der Anblick der blitzenden Schwerter erfüllte die unglücklichen Eingeborenen mit Entsetzen, denn sie sahen zum ersten Male das Pferd und seinen Reiter in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Sie leisteten keinen Widerstand, da sie keine Waffen hatten. Jeder Ausweg zum Entkommen war gesperrt, denn der Eingang zum Platze war durch die Leichen der Leute versperrt, die bei den vergeblichen Anstrengungen zum Entfliehen umgekommen waren, und so groß war die Todesangst der Überlebenden unter dem schrecklichen Andrang ihrer Verfolger, daß eine große Menge Indianer in ihrer krampfhaften Anstrengung die Mauern aus Stein und gebranntem Lehm durchbrachen, welche zur Umzäunung der Plaza dienten! Durch ihren Einsturz entstand eine Öffnung von über hundert Schritten, durch welche eine Menge Leute ihren Ausweg ins Freie fanden, obgleich sie auch da noch von der Reiterei hitzig verfolgt wurden.

Während der Zeit währte das Gefecht oder vielmehr Gemetzel um den Inka her in voller Hitze fort, da ja gegen seine Person der Angriff

Digitized by Google

hauptsächlich gerichtet war. Seine getreuen Edelleute, die sich um ihn scharten, warfen sich den Angreifenden entgegen und bemühten sich, indem sie dieselben aus den Sätteln rissen oder wenigstens ihre eigene Brust als Ziel ihrer Rache darboten, ihren geliebten Gebieter zu schirmen. Sie drängten die Reiter zurück, indem sie sich mit Todeskrampf an ihre Pferde klammerten, und so wie einer niedergehauen war, trat ein anderer an die Stelle seines gefallenen Gefährten mit wahrhaft rührender Hingebung.

Der erschrockene und betäubte indianische Herrscher sah seine treuen Untertanen rings um sich her fallen, ohne seine Lage recht zu begreifen. Die Sänfte, auf der er saß, schwankte hin und her, so wie der gewaltige Andrang rückwärts oder vorwärts trieb; er starrte das überwältigende Verderben an gleich einem verschlagenen Seefahrer, der, in seinem Schiffe von den wütenden Elementen umhergeschleudert, die Blitze flammen sieht und den Donner rings um sich her rollen hört, mit dem Bewußtsein, nichts tun zu können, um sein Schicksal von sich abzuwenden. Endlich, als die Spanier von ihrem Zerstörungswerk ermüdet waren und die Abendsonne sich immer mehr neigte, fürchteten sie, daß ihnen der von ihnen erzielte Hauptpreis zuletzt entgehen könnte, und einige von den Rittern machten einen verzweifelten Versuch, den Kampf mit einem Male durch die Tötung Atahualpas zu beendigen. Aber Pizarro, der seiner Person zunächst stand, rief mit Stentorstimme: „Niemand, dem sein Leben lieb ist, vergreife sich an dem Inka", und indem er den Arm ausstreckte, um ihn zu schützen, erhielt er von einem seiner eigenen Leute eine Wunde an der Hand, die einzige Wunde, die ein Spanier bei dem Vorfall erhalten hat.

Nun ward der Kampf rings um die königliche Sänfte hitziger als je. Sie wankte immer mehr und mehr, und nachdem mehrere von den Edelleuten, welche sie trugen, erschlagen worden waren, fiel sie um, und Atahualpa würde heftig zu Boden gestürzt sein, wäre sein Fall nicht durch die Bemühungen Pizarros und einiger anderer Ritter, die ihn in ihren Armen auffingen, gemildert worden. Durch einen Soldaten, namens Estete, wurde ihm augenblicklich der Borla von der Stirn gerissen, und der unglückliche Fürst wurde unter sicherem Schutz in ein nahegelegenes Gebäude gebracht, wo er sorgfältig bewacht wurde.

Nun hörte jeder Versuch zum Widerstand auf. Das Schicksal des Inka verbreitete sich schnell über Stadt und Land. Der Zauber, der die Peruaner zusammengehalten haben mochte, war gelöst. Jedermann dachte nur an seine eigene Sicherheit. Selbst die auf den nahen Feldern

Digitized by Google

gelagerten Kriegsscharen wurden unruhig, und als sie die bösen Nachrichten erfuhren, sah man sie nach allen Seiten hin vor ihren Verfolgern fliehen, die in ihrem Siegesrausch kein Erbarmen kannten. Endlich breitete die Nacht, mitleidsvoller als der Mensch, ihren schützenden Mantel über die Flüchtlinge, und die zerstreuten Truppen Pizarros sammelten sich endlich auf den Schall der Trompete innerhalb des blutigen Platzes von Kaxamarka.

Obwohl das Gemetzel nur eine halbe Stunde gewährt hatte, betrug die Zahl der Getöteten etwa 5000.

An jenem Abend hielt Pizarro sein Versprechen gegen den Inka, indem er ihn zum Speisen bei sich hatte. Das Mahl war aufgetragen in einer der Hallen an dem großen Platze, der wenige Stunden vorher der Schauplatz des Gemetzels gewesen war und auf dessen Pflaster noch die Leichname von des Inka Untertanen aufgehäuft lagen. Der gefangene Fürst erhielt seinen Platz neben seinem Sieger. Er hatte das Ansehen von einem, der die Größe seines Unglücks noch nicht ganz begriffen hatte; „das ist das Kriegsglück", sagte er.

Der Inka war ungefähr dreißig Jahre alt. Er war wohl gebaut und von einer bei seinen Landsleuten ungewöhnlichen Kräftigkeit. Sein Kopf war groß, und sein Gesicht hätte schön genannt werden können, wenn seine Augen, die mit Blut unterlaufen waren, seinen Zügen nicht einen wilden Ausdruck gegeben hätten. Er war überlegt im Sprechen, feierlich in seinem Benehmen und gegen seine Untertanen ernst bis zur Strenge, wiewohl er sich gegen die Spanier leutselig zeigte und zuweilen selbst scherzhafte Einfälle äußerte.

Pizarro erwies seinem königlichen Gefangenen alle Aufmerksamkeit und bemühte sich, den Trübsinn, der sich trotz seines angenommenen Gleichmuts in seinen Blicken zeigte, wenn er ihn auch nicht verscheuchen konnte, doch zu erleichtern. Er bat ihn, sich nicht durch sein Mißgeschick niederschlagen zu lassen, denn er habe nur das Los aller der Fürsten geteilt, die sich den weißen Männern widersetzt hätten. Sie seien in sein Land gekommen, um das Evangelium, die Religion Jesu Christi, zu verkündigen, und es sei kein Wunder, daß sie gesiegt hätten, da sein Schild sie beschirmt habe. Der Himmel habe gewollt, daß Atahualpas Stolz gedemütigt werde für seine feindlichen Absichten gegen die Spanier und weil er das heilige Buch beschimpft habe. Aber er bitte den Inka, Mut zu fassen und ihm zu vertrauen, denn die Spanier seien ein edelmütiges Volk, das nur Krieg gegen die führe, die es bekriegten, und Gnade gegen alle übe, die sich ihm unterwürfen! Atahualpa mag wohl

Digitized by Google

das Gemetzel an jenem Tage für keinen sonderlichen Beweis von dieser gerühmten Milde erachtet haben.

Ehe er sich zur Nacht zurückzog, sprach Pizarro mit seinen Truppen kurz über ihre gegenwärtige Lage. Als er sich überzeugt hatte, daß kein einziger seiner Leute verwundet sei, befahl er ihnen, Dankgebete an die Vorsehung für ein so großes Wunder zu richten. Nachdem er dann seine Schildwachen verteilt, eine starke Wache vor Atahualpas Zimmer gestellt und alle Vorsichtsmaßregeln eines sorgsamen Befehlshabers getroffen hatte, begab er sich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen betraf der erste Befehl des spanischen Generals die Reinigung der Stadt; die Gefangenen, deren sich viele im Lager befanden, wurden zur Fortschaffung und zum anständigen Begraben der Toten verwendet. Dann war seine nächste Sorge, eine Abteilung von etwa dreißig Reitern nach den zuletzt von Atahualpa bewohnten Häusern in den Bädern abzusenden, um sich der Beute zu bemächtigen, und den Rest der peruanischen Mannschaften, die sich noch in der Nähe jenes Ortes aufhielten, zu zerstreuen.

Noch vor Mittag kehrten die damit beauftragten Leute mit einem großen Trupp Indianer, Männer und Frauen, zurück, worunter sich viele von den Weibern und Dienerinnen des Inka befanden. Die Spanier hatten keinen Widerstand gefunden, da die peruanischen Krieger, obgleich so überlegen an Zahl, trefflich ausgerüstet und meistenteils aus kräftigen, jungen Leuten bestehend — denn der größere Teil der alten Soldaten befand sich mit dem General des Inka im Süden — von dem Augenblick der Gefangennehmung ihres Herrschers an allen Mut verloren hatten. Es fand sich kein Anführer, um seine Stelle zu ersetzen; denn sie erkannten keine andere Herrschaft als die des Kindes der Sonne, und es schien, als hielt sie eine Art von unsichtbarem Zauber in der Nähe seines Gefängnisses fest, während sie mit abergläubischer Furcht die weißen Männer anstaunten, die ein so verwegenes Unternehmen auszuführen vermocht hatten.

Die Anzahl der indianischen Gefangenen war so groß, daß einige der Eroberer der Meinung waren, man solle sie alle umbringen oder ihnen wenigstens die Hände abhauen, um sie zu Gewalttaten unfähig zu machen und um ihre Landsleute abzuschrecken. Der Befehlshaber verwarf diesen Vorschlag als ebenso unklug wie unmenschlich und entließ die Indianer, einen jeden in seine Heimat, mit der Versicherung, daß keinem ein Leid zugefügt werden solle, der sich nicht den weißen Männern widersetze. Eine hinreichende Anzahl von ihnen wurde indes zur Aufwartung der Eroberer zurückbehalten, die in dieser Hinsicht so gut versorgt

Digitized by Google

waren, daß die meisten der gemeinen Soldaten ein Gefolge von Dienerschaft bei sich hatten, das besser für die Einrichtung eines vornehmen Herrn gepaßt haben würde.

Die Spanier hatten in der Nähe der Bäder ungeheuere Herden von Lamas, zum Verbrauch des Hofes bestimmt, unter Aufsicht ihrer Hirten gefunden. Viele derselben ließen sie in ihren heimatlichen Bergen frei umherlaufen, doch eine große Menge ließ Pizarro zum Gebrauch des Heeres zurückbehalten. Die Spanier waren so unbedachtsam in der Tötung dieser Tiere, daß in wenigen Jahren diese von der peruanischen Regierung so sorgfältig gepflegten prächtigen Herden fast ganz aus dem Lande verschwunden waren.

Die zur Plünderung des Landhauses des Inka abgesandten Leute kehrten mit einer reichen Beute an Gold und Silber zurück, das hauptsächlich aus Geschirren für die königliche Tafel bestand, über deren Größe und Gewicht die Spanier sich ungemein wunderten. Sowohl diese, als einige dort gefundene große Smaragde nebst den kostbaren Gegenständen, die sie bei den im Gemetzel umgekommenen indianischen Edelleuten gefunden, wurden in sichere Verwahrung genommen, um später verteilt zu werden. In der Stadt Kaxamarka fanden die Truppen auch Vorräte von wollenen und baumwollenen Stoffen, viel schöner in Bezug auf Feinheit des Gewebes und die Kunst der Verschmelzung verschiedener Farben, als sie dergleichen je gesehen hatten. Sie waren in den Gebäuden vom Flur bis zum Dach hinauf in solcher Menge aufgestapelt, daß, nachdem jeder Soldat sich mit dem versorgt hatte, was ihm beliebte, keine merkliche Verminderung des Ganzen zu bemerken war.

Pizarro hätte nun gern seinen Marsch nach der peruanischen Hauptstadt angetreten. Aber die Entfernung war groß und seine Mannschaft gering. Diese mußte noch mehr durch die nötige Bewachung des Inka vermindert werden, und der General wagte nicht, mit einem so kostbaren Fang in Händen, noch weiter in einem so volkreichen und mächtigen Reiche vorwärts zu dringen. Er sah sich daher ängstlich nach Verstärkungen aus den Ansiedelungen um und fertigte einen Eilboten nach San Miguel ab, um die dortigen Spanier von seinen Erfolgen zu unterrichten und um zu erfahren, ob vielleicht Verstärkung aus Panama angekommen sei. Unterdessen verwendete er seine Leute dazu, Kaxamarka zu einem schicklichen Aufenthalt für ein christliches Heer umzuschaffen, indem er ein indianisches Gebäude zu einer Kirche umgestaltete, worin von den Dominikanermönchen mit großer Feierlichkeit regelmäßig Messe gelesen ward. Die zerstörten Mauern der Stadt wurden auf eine festere Weise als vorher

Digitized by Google

wieder hergestellt, und bald war jede Spur von dem Sturme verwischt, der erst vor so kurzer Zeit darin gewütet hatte.

In nicht langer Zeit hatte Atahualpa, bei allem äußerlichen Religionseifer seiner Sieger, in den meisten von ihnen eine mächtigere geheime Begierde als nach Religion und Ehre entdeckt. Dies war die Liebe zum Golde. Er beschloß dieselbe zu benutzen, um sich seine Freiheit zu verschaffen. Bei der bedenklichen Lage seiner Angelegenheit war es wichtig, damit nicht lange zu zögern. Sein Bruder Huaskar war seit seiner Niederlage gefangen gehalten und in der Gewalt seines Besiegers. Er befand sich jetzt in Andramarka, nicht sehr weit von Kaxamarka, und Atahualpa fürchtete mit gutem Grunde, daß, wenn seine eigene Gefangenschaft bekannt würde, es Huaskar leicht werden würde, seine Wächter zu bestechen, zu entfliehen und sich an die Spitze des streitigen Reiches zu stellen, ohne daß sein Nebenbuhler ihn daran verhindern könne.

In der Hoffnung nun, seinen Zweck durch Erregung der Habsucht seiner Hüter zu erreichen, sagte er Pizarro eines Tages, daß, wenn er ihn freilassen wollte, er sich verpflichte, den Fußboden des Zimmers, in dem sie sich befänden, mit Gold zu bedecken. Die Anwesenden hörten dies mit einem ungläubigen Lächeln an, und da der Inka keine Antwort erhielt, sagte er mit einigem Nachdruck, daß „er nicht bloß den Fußboden bedecken, sondern das Zimmer so hoch mit Gold füllen wolle, als er reichen könne;“ dabei stellte er sich auf die Zehen und streckte die Hand gegen die Wand aus. Alle starrten ihn verwundert an, da sie dies für die tolle Prahlerei eines Mannes hielten, der zu begierig war, sich die Freiheit zu verschaffen, um den Sinn seiner Worte zu erwägen. Pizarro war in großer Ungewißheit. Doch hielt er es für ratsam, auf den Vorschlag des Inka einzugehen; denn dadurch konnte er mit einem Male alles Gold zu seiner Verfügung bekommen und so verhüten, daß es von den Eingeborenen entfernt oder versteckt werde. Er nahm daher Atahualpas Anerbieten an, und indem er längs der Wand bis zu der Höhe, die der Inka angedeutet hatte, einen roten Strich zog, ließ er die Bedingungen des Vorschlages von dem Notar niederschreiben. Das Zimmer war ungefähr siebzehn Fuß breit, zweiundzwanzig Fuß lang und die Linie auf der Wand war neun Fuß weit vom Fußboden entfernt. Dieser Raum sollte mit Gold ausgefüllt werden; doch kam man überein, daß das Gold nicht in Barren geschmolzen sein, sondern die ursprüngliche Form der Gegenstände behalten sollte, zu welchen es verarbeitet war, damit dem Inka der Raum zu gute komme, den sie einnähmen. Ferner verpflichtete er sich, ein anstoßendes kleineres Zimmer zweimal auf gleiche

Digitized by Google

Weise mit Silber zu füllen, und verlangte zwei Monate Zeit, um alles dies zu erfüllen.

Kaum war das Übereinkommen getroffen, als der Inka Eilboten nach Kuzko und den anderen großen Städten des Reichs mit dem Befehl sandte, daß man die goldenen Zieraten und Geräte aus den königlichen Palästen, aus den Tempeln und anderen öffentlichen Gebäuden fortnehmen und ohne Zeitverlust nach Kaxamarka bringen solle. Unterdessen blieb er in dem spanischen Lager, wurde mit der seinem Range gebührenden Ehrfurcht behandelt und genoß jede Freiheit, die sich mit der Sicherstellung seiner Person vereinigen ließ. Obgleich er nicht ausgehen durfte, so trug er doch keine Fesseln, und hatte eine lange Reihe von Gemächern zur Benutzung, unter der mißtrauischen Aufsicht einer Wache, die den Wert des königlichen Gefangenen zu gut kannte, um fahrlässig zu sein. Die Gesellschaft seiner Lieblingsfrauen war ihm gestattet, und Pizarro sorgte dafür, daß er in seiner häuslichen Zurückgezogenheit nicht gestört wurde. Seine Untertanen hatten freien Zutritt zu ihrem Herrscher, und jeden Tag empfing er Besuche von den indianischen Edelleuten, die ihrem unglücklichen Gebieter Geschenke brachten und ihr Beileid bezeigten. Bei solchen Gelegenheiten wagte es auch der vornehmste seiner Vasallen nicht, vor ihm zu erscheinen, ohne seine Sandalen auszuziehen und ohne, als Zeichen der Ehrfurcht, eine Last auf dem Rücken zu tragen. Der königliche Hofzirkel war so fleißig besucht, und dem gefangenen Herrscher wurde von seinen Vasallen so viel Ehrerbietung bewiesen, daß zuletzt ein Gefühl von Mißtrauen bei seinen Wächtern nicht ausbleiben konnte.

Pizarro benutzte übrigens jede Gelegenheit, seinem Gefangenen die Wahrheiten der Offenbarung mitzuteilen, und er arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Hausgeistlichen, Pater Valverde, an diesem guten Werke. Atahualpa hörte mit Gemütsruhe und scheinbarer Aufmerksamkeit zu. Aber nichts schien ihn so sehr zu rühren, wie der Beweis, mit dem der kriegerische Bekehrer seine Rede schloß, daß es nämlich nicht der wahre Gott sein könne, den Atahualpa anbete, da dieser ihn nicht würde haben in die Hände seiner Feinde fallen lassen. Der unglückliche Herrscher erkannte dies an und gestand selbst, daß seine Gottheit ihn wirklich in seiner größten Not verlassen habe.

Allein sein damaliges Benehmen gegen seinen Bruder Huaskar beweist nur zu deutlich, daß, wie viel Achtung er auch für seinen Bekehrer gezeigt haben mag, die Lehren des Christentums noch wenig Eindruck auf sein Herz gemacht hatten. Kaum war Huaskar von der Gefangen-

Digitized by Google

nehmung seines Nebenbuhlers und dem großen Lösegeld, das er für seine Befreiung geboten, unterrichtet worden, als er, wie Atahualpa vorausgesehen hatte, alles aufbot, um seine Freiheit wieder zu erlangen, und eine Botschaft an den spanischen Befehlshaber sandte oder zu senden versuchte, mit dem Versprechen, ein weit größeres Lösegeld zu zahlen, als das von Atahualpa gebotene, der, da er niemals in Kuzko gewohnt habe, die Größe der dortigen Schätze gar nicht kenne, und nicht wisse, wo sie lägen.

Von allem diesen wurde Atahualpa durch die Personen, die seinen Bruder in Gewahrsam hatten, heimlich unterrichtet, und seine dadurch erregte Eifersucht noch durch Pizarros Erklärung gesteigert, daß er die Absicht habe, Huaskar nach Kaxamarka bringen zu lassen, wo er selbst den Streit untersuchen und dann entscheiden wolle, wer von beiden den gegründetsten Anspruch auf das Zepter des Reiches habe. Pizarro erkannte von Anfang an den Vorteil eines Thronstreites, der es ihm möglich machte, der Schale, die er vorzog, dadurch das Übergewicht zu verschaffen, daß er sein Schwert in dieselbe warf. Der von beiden, welcher das Zepter durch seine Ernennung erhielt, wurde dadurch zu einem Werkzeug in seinen Händen, mittelst dessen er seinen Willen besser durchsetzen konnte, als dies unter seinem eigenen Namen möglich war.

Atahualpa war sehr unruhig über den Entschluß des spanischen Befehlshabers, den Rechtsstreit der beiden Nebenbuhler entscheiden zu wollen; denn er fürchtete, daß, abgesehen von allen Rechtsgründen, die Entscheidung sich leicht zugunsten Huaskars neigen könnte, dessen milde und lenksame Gemütsart ihn zu einem passenden Werkzeuge in den Händen seiner Sieger machen dürfte. Ohne weiteren Anstand beschloß er, diesen Grund zur Eifersucht durch den Tod seines Bruders auf immer zu entfernen.

Seine Befehle wurden unmittelbar ausgeführt, und der unglückliche Fürst ward in einem Flusse ertränkt; sterbend erklärte er, daß die weißen Männer seinen Mord rächen würden und sein Nebenbuhler ihn nicht lange überleben solle.

So starb der unglückliche Huaskar, der rechtmäßige Erbe des Thrones der Inkas, in der Blüte seines Lebens und im Anfang seiner Regierung, einer Regierung, die jedoch lange genug gewährt hatte, um viele treffliche und liebenswürdige Eigenschaften zu entfalten. Er besaß einen zu milden Charakter, um einem so verwegenen und heftigen, wie der seines Bruders, die Spitze bieten zu können.

Atahualpa empfing die Nachricht von Huaskars Tode mit allen

Digitized by Google

Zeichen der Überraschung und Entrüstung. Er sandte sogleich nach Pizarro und teilte ihm das Ereignis in Ausdrücken der tiefsten Betrübnis mit. Der spanische Befehlshaber wollte anfangs die unwillkommene Nachricht nicht glauben, und sagte dem Inka gerade heraus, sein Bruder könne nicht tot sein, und er sei für sein Leben verantwortlich. Darauf erwiderte Atahualpa durch wiederholte Beteuerungen der Tatsache und fügte hinzu, daß die Tat ohne sein Wissen von Huaskars Wächtern vollführt sei, weil sie befürchtet hätten, daß er die Unruhen im Lande zu seiner Flucht benutzen könnte. Nachdem Pizarro weitere Nachforschungen angestellt, überzeugte er sich, daß die Nachricht von des Inka Tode leider wahr sei.

Streifzüge im Inkareiche.

Mehrere Wochen waren schon vergangen, seitdem Atahualpas Abgeordnete nach dem Gold und Silber abgefertigt worden waren, das zu seinem Lösegeld dienen sollte. Aber die Entfernung war groß, und ihre Sendungen gingen nur langsam ein; sie bestanden größtenteils in schweren Stücken Gold- und Silbergerät, von denen einige 50 bis 75 Pfund wogen. An einigen Tagen wurden Gegenstände, dreißig- bis vierzigtausend Pesos de Oro an Wert, gebracht, zuweilen auch im Wert von fünfzig- bis sechzigtausend Pesos. Die habsüchtigen Augen der Eroberer weideten sich an den glänzenden Schätzen, welche die indianischen Lastträger auf den Schultern trugen, und die nach sorgfältiger Verzeichnung, unter strenger Aufsicht, in sicheren Verwahrsam gebracht wurden. Jetzt fingen sie an zu glauben, daß die glänzenden Versprechungen des Inka würden in Erfüllung gebracht werden; da ihre Habsucht aber durch den bezaubernden Anblick der Reichtümer, die sie sich kaum vorzustellen gewagt hatten, noch mehr gereizt wurde, wuchs auch ihre Begierde und ihre Ungeduld. Sie brachten die Entfernung und die Schwierigkeiten des Weges nicht in Anschlag, und murrten laut über die Langsamkeit, mit der die königlichen Befehle ausgeführt würden. Sie hatten sogar Atahualpa in Verdacht, als veranlasse er dies absichtlich, bloß um dadurch einen Vorwand zu erhalten, mit seinen Untertanen in entfernten Orten in Verbindung zu bleiben, und als gehe er so langsam als möglich zu Werke, um Zeit für die Ausführung seiner

Digitized by Google

Pläne zu gewinnen. Es waren Gerüchte von einem Aufstande unter den Peruanern im Umlauf, und die Spanier besorgten einen plötzlichen und allgemeinen Angriff auf ihre Quartiere.

Pizarro teilte dem Inka jene Gerüchte mit und nannte als einen der zum Sammelplatz der Indianer bezeichneten Orte die benachbarte Stadt Guamachucho. Atahualpa vernahm dies mit unverstelltem Erstaunen und wies entrüstet die Anklage als durchaus falsch zurück. „Nicht ein einziger meiner Untertanen", sagte er, „würde es wagen, ohne meine Erlaubnis in Waffen zu erscheinen, oder auch nur einen Finger zu heben. Ihr habt mich", fuhr er fort, „in Eurer Gewalt. Habt Ihr nicht über mein Leben zu verfügen, und welche bessere Bürgschaft könnt Ihr für meine Treue haben?" Hierauf stellte er dem spanischen Befehlshaber vor, daß die Entfernung vieler Städte sehr groß sei; daß, wenn man von Kaxamarka nach der Hauptstadt Kuzko auch eine Botschaft vermittelst einer Reihe von Eilboten in fünf Tagen senden könnte, doch für einen Träger, mit einer schweren Last auf dem Rücken, Wochen zu der Reise erforderlich seien. „Aber damit Ihr Euch überzeugt, daß ich aufrichtig verfahre", setzte er hinzu, „wünsche ich, daß Ihr einige von Euren eigenen Leuten nach Kuzko senden mögt. Ich will denselben einen Geleitsbrief mitgeben, und wenn sie dort sind, können sie die Ausführung des Auftrages beaufsichtigen und sich mit eigenen Augen überzeugen, daß keine feindliche Bewegung beabsichtigt wird." Dies war ein ehrliches Anerbieten; und begierig, genauere und zuverlässigere Nachrichten über den Zustand des Landes einzuziehen, ging Pizarro gern darauf ein.

Vor dem Abgange dieser Abgeordneten hatte der General seinen Bruder Hernando mit ungefähr zwanzig Reitern und einer kleinen Abteilung Fußvolk nach der benachbarten Stadt Guamachucho abgesandt, um die Gegend auszukundschaften und sich zu überzeugen, ob die Nachricht begründet sei, daß sich eine bewaffnete Streitmacht daselbst zusammengezogen habe. Hernando fand alles ruhig und hatte sich einer freundlichen Aufnahme von seiten der Eingeborenen zu erfreuen; auf nachträglichen Befehl seines Bruders setzte er seinen Marsch nach Pachakamak, einer an der Küste gelegenen, wenigstens hundert Leguas weit von Kaxamarka entfernten Stadt, fort. Sie war zum Sitze des großen Tempels der Gottheit dieses Namens geweiht, welche die Peruaner als den Schöpfer der Welt anbeteten.

Der Tempel des Pachakamak stand bei den Eingeborenen von Tahuantinsuyu in keinem geringeren Rufe als das Orakel von Delphi

Digitized by Google

bei den Griechen. Aus den entferntesten Gegenden wurden Wallfahrten nach dem geheiligten Orte gemacht, und der durch die Gaben der Pilger bereicherte Schrein der Gottheit wurde nach und nach einer der reichsten im Lande. Da Atahualpa daran lag, sein Lösegeld so schnell als möglich zusammenzubringen, trieb er Pizarro an, eine Abteilung Leute nach jener Richtung zu senden, um sich der Schätze zu versichern, ehe sie von den Priestern des Tempels verborgen würden.

Dies war eine äußerst beschwerliche Reise. Zwei Drittel des Weges liefen längs dem Tafellande der Kordilleren hin, und waren zuweilen von den Kämmen der Gebirgskette durchschnitten, die ihrem Vorrücken nicht wenig hinderlich waren. Glücklicherweise konnten sie auf einer langen Strecke Weges die große Landstraße nach Kuzko benutzen, „und nichts in der Christenheit", ruft Hernando Pizarro aus, „gleicht der Pracht dieser Landstraße durch die Sierra". An einigen Stellen waren die Felshänge so steil, daß Stufen für die Wanderer hineingehauen waren; und obgleich die Seiten durch schwere Steinbrustwehren geschützt waren, so konnten die Pferde sie doch nur mit der größten Mühe erklimmen. Häufig durchkreuzten den Weg Flüsse, über welche hölzerne und zuweilen steinerne Brücken geschlagen waren; zuweilen aber stürzte das Wasser längs der Bergabhänge so wütend herab, daß die hängenden Weidenbrücken, welche die Spanier bis dahin nicht gekannt hatten, das einzige mögliche Mittel boten, sie zu überschreiten. Sie waren auf jedem Ufer an schwere steinerne Pfeiler befestigt. Da sie ein sehr gebrechliches Ansehen hatten, nahmen die Spanier Anstand, sich mit ihren Pferden darauf zu wagen. Erfahrung zeigte indes bald, daß sie imstande seien, ein viel größeres Gewicht zu tragen; und obgleich die Reisenden durch das Schwanken des langen Ganges schwindlig wurden, und wie trunken in den Strom blickten, der in einer Tiefe von hundert Fuß oder mehr unter ihnen brauste, bewirkte doch die Reiterei ihren Übergang ohne Unfall. An diesen Brücken waren, wie noch bemerkt werden mag, Leute aufgestellt, die von allen Reisenden den Zoll für die Regierung erheben mußten.

Die Spanier waren erstaunt, sowohl über die Menge als über die Größe der Lamaherden, die sie die verkrüppelten Kräuter abweiden sahen, die in den höheren Gegenden der Anden wachsen. Zuweilen waren sie eingepfercht, doch häufiger liefen sie weit umher unter der Aufsicht ihrer indianischen Hirten; und die Eroberer erfuhren hier zum ersten Male, daß diese Tiere mit eben so vieler Sorgfalt behandelt, und ihre Wanderungen eben so streng geregelt wurden, wie die der mächtigen Merinoherden in ihrem eigenen Lande.

Digitized by Google

Das Tafelland und dessen Abhänge waren dicht besetzt mit Weilern und Städten, von denen einige eine beträchtliche Größe hatten; und das Land trug in jeder Richtung Zeichen eines betriebsamen Landbaues. Man erblickte Felder von indianischem Korn in seinen verschiedenen Entwickelungsstufen, von der grünen und zarten Ähre bis zum reifen Gelb der Erntezeit. Wenn sie in die tiefen Täler und Schluchten hinabstiegen, die den Rücken der Kordilleren durchschnitten, sahen sie sich

„Inkabrücke" bei Ollantaytambo.

von dem Pflanzenwachstum eines wärmeren Himmelsstriches umringt, an dessen bunter Farbenpracht sich das Auge ergötzte und dessen Wohlgeruch die Sinne betäubte, während die abgestuften Wände der Berge mit Blumen- und Obstgärten bekleidet waren, die von Früchten verschiedener Breitegrade strotzten.

Entweder weil es der Inka befohlen, oder wegen der Furcht, den ihre Taten im ganzen Lande verbreitet hatten, wurden die Eroberer in jeder Stadt, durch die sie kamen, mit gastfreundlicher Güte aufgenommen. Man sorgte für ihre Wohnungen, und in bestimmten Zwischenräumen auf ihrem Wege wurden Erfrischungen aus den wohlversorgten Vorratshäusern unter sie verteilt. In vielen Städten kamen die Einwohner

Digitized by Google

heraus, um sie mit Gesang und Tanz zu bewillkommnen; und wenn sie ihren Marsch wieder antraten, wurde ihnen eine Anzahl kräftiger Träger geliefert, um ihr Gepäck fortzuschaffen.

Endlich, nach einer mehrwöchigen Reise, die trotz aller dieser Erleichterungen eine beschwerliche war, kam Hernando Pizarro vor der großen Stadt Pachakamak an. Es war eine Stadt von ansehnlicher Bevölkerung, und viele von den Häusern waren fest gebaut. Der Tempel ihrer Schutzgottheit war ein großes steinernes Gebäude oder vielmehr eine Reihe von Gebäuden, die, rings um einen kegelförmigen Berg gelegen, eher das Ansehen einer Festung, als einer religiösen Anstalt hatten. Aber obgleich die Mauern aus Stein bestanden, war das Dach doch nur von leichtem Stroh.

Als Hernando Pizarro sich an dem unteren Eingange des Tempels zeigte, wurde ihm von den Wächtern am Tore der Zutritt verweigert; aber er rief aus: „er sei zu weit hergekommen, als daß er sich von dem Arm eines indianischen Priesters sollte aufhalten lassen", und drang mit Gewalt in den Durchgang. Gefolgt von seinen Leuten, wand er sich durch den Gang, der nach einem offenen Platze auf der Spitze des Berges führte, auf dessen einer Seite eine Art von Kapelle stand. Dies war die heilige Stätte der gefürchteten Gottheit. Die Türen waren mit kristallenen Zieraten, mit Türkisen und kleinen Korallen belegt. Hier würden die Indianer Pizarro wiederum von dem Eintritte in die geheiligten Räume abgeraten haben, wenn nicht in dem nämlichen Augenblicke der Stoß eines Erdbebens, der die alten Mauern in ihren Grundfesten erschütterte, die Eingeborenen, sowohl die im Gefolge Pizarros, als die Bewohner der Stadt, so beunruhigt hätte, daß sie erschrocken entflohen, indem sie gar nicht zweifelten, daß ihre erzürnte Gottheit die Eindringlinge unter Trümmern begraben oder mit ihren Blitzen verbrennen werde. Aber die Eroberer wurden von keinem solchen Schrecken ergriffen, sie dachten, daß sie hier wenigstens den Kampf für den Glauben ausfechten sollten.

Hernando Pizarro riß die Tür auf und ging mit seinen Leuten hinein; aber statt einer, wie sie sich fest eingebildet hatten, aus Gaben der Anbeter Pachakamaks reich mit Gold und Edelsteinen geschmückten Halle, fanden sie einen kleinen dunklen Raum, oder vielmehr eine Höhle, von deren Boden und Wänden sich die abscheulichsten Gerüche, wie die eines Schlachthauses, entwickelten. Es war der Opferplatz. Am Boden entdeckten sie einige Stücke Gold und Smaragde; und als sich ihr Auge an die Finsternis gewöhnt hatte, erkannten sie in dem entferntesten Winkel

Digitized by Google

des Raumes das Bild der Gottheit. Es war ein aus Holz gemachtes scheußliches Ungeheuer, mit einem Kopfe, der dem eines Menschen glich. Dies war der Gott, dessen Lippen die weitberühmten Orakelsprüche verkündeten, die seine indianischen Anbeter betrogen hatten.

Die entrüsteten Spanier zogen das Götzenbild aus seinem Versteck, schleppten es ins Freie und zertrümmerten es dort in kleine Stücke. Dann wurde der Platz gereinigt, und ein großes Kreuz aus Stein und Mörtel auf derselben Stelle errichtet.

Ruinen der Stadt Pachakamak.

Als die einfachen Eingeborenen sahen, daß der Himmel keine Donnerkeile für die Eroberer, und ihr Gott keine Macht habe, die Entweihung seines Tempels zu verhindern, fanden sie sich allmählich ein, den Fremden zu huldigen, die sie jetzt mit abergläubischer Furcht betrachteten. Pizarro benutzte diese Stimmung, um sie womöglich von ihrem Götzendienst abzubringen.

Doch war er in seine geistlichen Verrichtungen nicht so versunken, daß er nicht hätte auch die weltlichen Angelegenheiten im Auge behalten sollen, um derenwillen er in diese Gegend gekommen war. Er fand jetzt, zu seinem Verdruß, daß er etwas zu spät gekommen sei, und daß die Priester von Pachakamak, als sie Anzeige von seiner Sendung

Digitized by Google

erhalten, den bei weitem größten Teil des Goldes in Sicherheit gebracht, und sich damit vor seiner Ankunft davongemacht hatten. Vieles davon wurde später in der Erde vergraben entdeckt. Der Betrag des erlangten war doch noch beträchtlich und belief sich auf beinahe achtzigtausend Kastellanos.

Einen Fang machte jedoch Hernando durch seine Unternehmung, der ihn für den Verlust seines Schatzes fast tröstete. Während seines Aufenthalts in Pachakamak erfuhr er, daß der indianische Befehlshaber Chalkutschima mit einer großen Streitmacht in der Nähe von Xauxa, einer ziemlich festen Stadt in beträchtlicher Entfernung zwischen den Bergen, liege. Dieser mit Atahualpa nahe verwandte Mann war sein erfahrenster General und hatte im Verein mit dem jetzt in Kuzko befindlichen Kiszkisz jene Siege im Süden erfochten, die den Inka auf den Thron brachten. An Geburt, Fähigkeiten und Erfahrungen stellte man ihm keinen zweiten Untertan im Lande gleich. Hernando Pizarro sah ein, wie wichtig es sei, sich seiner Person zu bemächtigen. Da jener indianische Große es ablehnte, bei seiner Rückkehr mit ihm zusammenzukommen, beschloß er, sofort nach Xauxa zu marschieren und den Befehlshaber in seinem eigenen Lager gefangen zu nehmen. Ein solcher Plan konnte, in Betracht des ungeheuern Unterschieds in der Anzahl, selbst für Spanier als ein verzweifelter gelten; aber ihre Erfolge hatten ihnen ein so großes Vertrauen eingeflößt, daß sie sich kaum herabließen, die Folgen zu berechnen.

Peruanisches Götzenbild gefunden in Akapana.

Der Weg durch das Gebirge bot noch größere Schwierigkeiten dar, als der frühere Marsch. Zu noch größerer Verlegenheit der Reiterei waren die Hufeisen ihrer Pferde abgenutzt, und deren Hufe litten sehr auf dem rauhen und steinigen Boden. Man hatte kein Eisen zur Hand, nur Gold und Silber. In der Verlegenheit machten sie selbst von dem letzteren Gebrauch, und Pizarro ließ sämtliche Pferde mit Silber beschlagen. Die indianischen Schmiede besorgten es, und es gelang so gut, daß sie in diesem kostbaren Metalle auf ihrem übrigen Marsche einen Ersatz für Eisen fanden.

Digitized by Google

Xauxa war eine große und volkreiche Stadt. Der peruanische Befehlshaber stand, wie man sagte, mit einem Heere von fünfunddreißigtausend Mann nur wenige Meilen weit von der Stadt im Lager. Mit einiger Mühe wurde er zu einer Zusammenkunft mit Pizarro bewogen; dieser redete ihn höflich an und forderte ihn auf, mit ihm nach dem kastilianischen Lager nach Xaxamarka zurückzukehren, was er für einen Befehl des Inka ausgab. Seit der Gefangennehmung seines Gebieters war Chalkutschima zweifelhaft gewesen, wie er sich verhalten solle. Die Gefangennehmung des Inka auf eine so plötzliche und geheimnisvolle Weise, durch eine Gattung von Wesen vollbracht, die aus den Wolken gefallen zu sein schienen, und überdies gerade unmittelbar nach seinem Siege, hatte den peruanischen Häuptling ganz außer Fassung gebracht. Er hatte sich gar keinen Plan zur Befreiung Atahualpas gemacht, auch wußte er nicht einmal, ob dergleichen Schritte ihm angenehm sein würden. Er fügte sich daher nun in seine Befehle und wollte jedenfalls eine persönliche Unterredung mit seinem Gebieter halten. Pizarro erreichte seinen Zweck, ohne daß er nötig hatte, die geringste Gewalt zu gebrauchen.

Chalkutschima kam von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Seine Vasallen trugen ihn in seiner Sänfte auf den Schultern; und als er die Spanier bei ihrer Rückkehr durch das Land begleitete, erwiesen ihm die Einwohner überall die nur dem Liebling eines Königs gezollte Ehrfurcht. Doch all dieser Glanz verschwand, als er bei dem Inka eintrat, dem er sich mit bloßen Füßen und mit einer leichten Last auf dem Rücken, die er einem aus dem Gefolge abgenommen, näherte. Als er an ihn herangekommen, rief der alte Krieger, mit zum Himmel erhobenen Händen aus: „Wäre ich hier gewesen, dann würde dies nicht geschehen sein!“ Darauf kniete er nieder, küßte dem Gebieter Hände und Füße, und badete sie mit Tränen. Atahualpa seinerseits verriet nicht die mindeste Rührung und gab kein anderes Zeichen von Freude über die Anwesenheit seines liebsten Ratgebers zu erkennen, als daß er ihn einfach willkommen hieß. Das kalte Benehmen des Herrschers stand in auffallendem Widerspruche mit der gefühlvollen Treue des Untertanen.

Als die Abgesandten wieder von Kuzko eintrafen, erzählten sie, daß sie überall einen freundlichen Empfang gefunden hätten. Die Eingeborenen hatten sie in Hamakas, den im Lande gebräuchlichen Sänften, auf den Schultern getragen; und da sie den ganzen Weg nach der Hauptstadt auf der großen königlichen Landstraße gemacht hatten,

Digitized by Google

längs der in bestimmten Zwischenräumen indianische Träger aufgestellt waren, so hatten sie diese Reise von mehr als sechshundert englischen Meilen nicht nur ohne Beschwerde, sondern mit der größten Bequemlichkeit zurückgelegt. Sie kamen durch viele volkreiche Städte, und stets fanden sie die einfachen Eingeborenen bereit, sie als Wesen höherer Art zu verehren. In Kuzko wurden sie mit öffentlichen Festlichkeiten empfangen, erhielten prachtvolle Wohnungen, und die gehorsame Ergebenheit der Einwohner kam allen ihren Wünschen zuvor.

Was sie von der Hauptstadt erzählten, bestätigte alles, was Pizarro schon vorher über den Reichtum und die Bevölkerung der Stadt gehört hatte. Obgleich sie länger als eine Woche sich in dieser Stadt aufgehalten, so hatten sie dieselbe doch nicht ganz gesehen. Den großen Tempel der Sonne fanden sie buchstäblich mit Goldplatten bekleidet. Sie waren hineingegangen und hatten die königlichen Mumien, eine jede auf ihrem mit Gold verzierten Stuhle in reich geschmückten Gewändern sitzen sehen. Die Spanier waren so gnädig, sie unberührt zu lassen, wie ihnen der Inka vorher empfohlen hatte; aber sie verlangten, daß die Platten, womit die Mauern belegt waren, abgenommen würden. Die Peruaner fügten sich nach großem Widerstreben in die Befehle ihres Gebieters, den Haupttempel des Volkes zu entweihen, den jeder Einwohner der Stadt mit Stolz und Verehrung betrachtete.

Die Zahl der Platten, die sie vom Sonnentempel abrissen, belief sich auf siebenhundert, und obgleich sie wahrscheinlich nicht sehr dick waren, so vergleicht man sie doch an Größe mit dem Deckel eines zehn bis zwölf Zoll breiten Kastens. Das Gebäude war von einem Karnies aus gediegenem Golde eingefaßt, der aber glücklicherweise so fest in dem Steine saß, daß er allen Anstrengungen der Räuber widerstand.

Die Abgeordneten brachten außer Silber volle zweihundert Cargas oder Ladungen Gold mit. Dies war ein bedeutender Beitrag zu den Leistungen Atahualpas, und obgleich der Schatz die vorgezeichnete Linie bei weitem noch nicht erreicht hatte, so sah der Herrscher doch mit Genugtuung die Zeit zur Vervollständigung seines Lösegeldes näher rücken.

Nicht lange vorher war ein Ereignis eingetreten, das die Lage der Spanier veränderte und einen ungünstigen Einfluß auf das Schicksal des Inka hatte. Dies war die Ankunft Almagros mit einer bedeutenden Verstärkung in Kaxamarka. Diesem Anführer war es nach großen Anstrengungen gelungen, drei Schiffe auszurüsten und hundertundfünfzig Mann zusammenzubringen, mit denen er zu Ende zu des vergangenen

Digitized by Google

Jahres von Panama abgesegelt war. Auf seiner Reise holte ihn noch eine kleine Truppenzahl aus Nicaragua ein, so daß sich seine ganze mit Kriegsvorräten wohlversehene Schar auf hundertundfünfzig Mann Fußvolk und fünfzig Reiter belief. Seine Schiffe wurden von dem alten Lotsen Ruiz geführt, aber nachdem er an der Bucht von St. Matthäus vorbei war, steuerte er langsam längs der Küste hin, durch Winde und Strömungen gehemmt und allen Beschwerlichkeiten

1 2

Peruanische Tongefäße, 1 gefunden zu Trugillo, 2 zu Kuzko.
Nach Seler „Peruanische Altertümer".

preisgegeben, die dieser so verlängerten Fahrt eigen sind. Er war nicht so glücklich, Nachrichten von Pizarro zu erhalten, und seine Leute hatten so sehr den Mut verloren (die meisten von ihnen waren rohe Abenteurer), daß bei ihrer Ankunft in Puerto Viejo sie ihm vorschlugen, die Unternehmung aufzugeben und sogleich nach Panama zurückzukehren. Glücklicherweise brachte ein Schiff des kleinen Geschwaders, das Almagro voraus nach Tumbez geschickt hatte, Nachricht von Pizarro und der Niederlassung, die er in San Miguel gegründet hatte. Erfreut durch diese Nachricht trat Almagro seine Reise wieder an, und gegen Ende

Digitized by Google

Dezember 1532 gelang es ihm endlich, seine ganze Mannschaft glücklich nach der spanischen Niederlassung zu bringen.

Daselbst erhielt er die Nachricht von Pizarros Marsch über das Gebirge, von der Gefangennehmung des Inka und bald darauf von dem ungeheuern Lösegeld, das dieser für seine Befreiung geboten habe. Almagro und seine Gefährten hörten mit Erstaunen diese Nachricht über Pizarro und über die eben so schleunige als wunderbare Änderung seines Schicksals, die ihnen wie Zauberei erschien. Zu gleicher Zeit empfing er eine Warnung von einigen der Ansiedler, sich nicht Pizarros Macht anzuvertrauen, von dem man wisse, daß er ihm nicht wohlwolle.

Nicht lange nach Almagros Ankunft in San Miguel ward die Nachricht davon nach Kaxamarka gesandt, und eine geheime Anzeige seines Sekretärs Perez meldete Pizarro, daß sein Genosse nicht in der Absicht gekommen sei, mit ihm gemeinschaftlich zu Werke zu gehen, sondern um eine unabhängige Regierung zu stiften.

Pizarro war überglücklich über die Ankunft einer beträchtlichen Verstärkung, die ihn in stand setzen würde, sein Glück nach Wunsch weiter zu verfolgen und in der Eroberung des Landes vorzuschreiten. Auf die Mitteilung des Sekretärs legte er wenig Gewicht, da er wußte, daß die Ader des Reichtums, die er jetzt im Lande geöffnet hatte, ihm gewiß seine Mitwirkung zur Bearbeitung derselben sichern würde. Er schickte daher sofort zu seinem alten Gefährten und lud ihn unter vielen Freundschaftsversicherungen nach Kaxamarka. Almagro, der offener und sorgloser Natur war, empfing die Mitteilung in dem Sinne, worin sie gemacht war, und nach dem nötigen Aufschub trat er seinen Marsch ins Innere an.

Um die Mitte des Februar 1533 langte Almagro in Kaxamarka an. Pizarros Leute kamen heraus, um ihre Landsleute zu begrüßen, und die beiden Feldherren umarmten sich mit allen Zeichen herzlicher Freude. Alle früheren Zwistigkeiten wurden in Vergessenheit begraben, und sie schienen nun bereit, einander im Verfolgen der ihnen jetzt zur Eroberung eines Reiches geöffneten glänzenden Laufbahn behilflich zu sein.

Es gab aber einen Menschen in Kaxamarka, auf den diese Ankunft der Spanier einen ganz anderen Eindruck machte. Dies war Atahualpa. Er sah in den Neuangekommenen nur einen neuen Schwarm von Heuschrecken, bereit, sein unglückliches Land zu verheeren, und er fühlte, daß, wenn sich seine Feinde so rings um ihn vermehrten, die Aussicht, seine

Digitized by Google

Freiheit wieder zu erlangen, oder die erlangte zu behaupten, sich vermindere. Ein kleiner Umstand, unbedeutend an sich selbst, aber durch Aberglauben bis zur Furchtbarkeit vergrößert, ereignete sich zu der Zeit, um seine Lage noch trüber zu machen.

Es wurde eine merkwürdige Erscheinung, ein Meteor, oder vielleicht ein Komet, von einigen Soldaten am Himmel wahrgenommen und Atahualpa gezeigt. Er betrachtete sie einige Minuten lang mit angestrengter Aufmerksamkeit und rief dann mit Niedergeschlagenheit aus: „Ein ähnliches Zeichen ist kurz vor dem Tode meines Vaters Huayna Kapak am Himmel gesehen worden." Von diesem Tage an schien ein Trübsinn sich seiner zu bemächtigen, und er blickte mit Zweifel und unbestimmter Furcht in die Zukunft.

Atahualpas Tod.

Die Ankunft Almagros bewirkte eine merkliche Änderung in Pizarros Aussichten, da sie es ihm möglich machte, seine kriegerischen Unternehmungen wieder tätig fortzusetzen und seine Eroberungen im Innern zu erweitern. Das einzige Hindernis, das ihm im Wege stand, war das Lösegeld des Inka. Die Spanier hatten ruhig gewartet, bis die Rückkehr der Abgeordneten aus Kuzko den Schatz zu einem großen Betrage anhäufte, obgleich derselbe die bedungene Höhe noch nicht erreichte. Aber jetzt gewann auch ihre Habsucht die Überhand über ihre Mäßigung, und sie forderten laut die unmittelbare Teilung des Goldes. Auch waren einige geneigt, in die Heimat zurückzukehren und ihren Anteil an Gold mitzunehmen, um es sicher anzulegen. Aber dies waren nur wenige, während der bei weitem größere Teil nur dringend wünschte, ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu verlassen und sogleich nach Kuzko zu marschieren. Sie dachten, daß in dieser Hauptstadt mehr Gold ihrer warte, und daß jede Stunde kostbar sei, um zu verhindern, daß die Einwohner ihre Schätze verbergen möchten, wie es an einigen Stellen geschehen war.

Pizarro wurde besonders von der letzten Rücksicht bewogen und sah ein, daß er, ohne die Hauptstadt zu besitzen, keine Hoffnung haben könne, sich zum Herrn des Reiches zu machen. Die Teilung des Schatzes wurde nun ohne weiteren Anstand beschlossen.

Digitized by Google

Bevor diese aber vorgenommen werden konnte, war es nötig, den gesamten Schatz in Barren von gleichmäßigem Inhalt zu verwandeln, denn die Beute bestand aus unendlich mannigfaltigen Gegenständen. Es waren Becher, Wasserkannen, Kredenzteller, Vasen von jeder Form und Größe, Zieraten und Geräte für die Tempel und königlichen Paläste, Ziegel und Platten zur Ausschmückung der öffentlichen Gebäude, merkwürdige Nachahmungen verschiedener Pflanzen und Tiere. Unter den Pflanzen war die schönste das indianische Getreide, dessen goldene Ähren von seinen breiten silbernen Blättern umgeben waren, aus welchen ein reicher Büschel Fäden, aus dem nämlichen kostbaren Metall herabhing. Auch wurde ein Springbrunnen sehr bewundert, der einen funkelnden Strahl von Gold emporwarf, während Vögel und Tiere aus demselben Stoffe am Rande des Wassers spielten. Die Sauberkeit der Arbeit an einigen von diesen und die Schönheit und Sinnigkeit der Zeichnung erregte die Bewunderung der Beschauer.

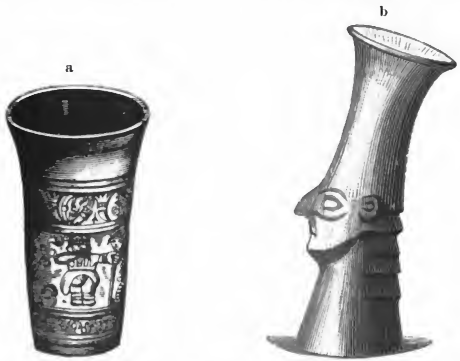
Eine Anzahl der schönsten Gegenstände im Wert von hunderttausend Dukaten wurden ausgewählt und Hernando Pizarro zum Überbringer derselben nach Spanien ernannt. Er sollte bei Übergabe der Schätze eine Audienz beim Kaiser nachsuchen, ihm Bericht über das Verfahren der Eroberer erstatten und sich bemühen, eine weitere Vermehrung ihrer Streitkräfte und Würden zu erlangen.

Niemand im Heere war besser geeignet, die Angelegenheit an dem stolzen kastilianischen Hofe mit Erfolg zu betreiben, als Hernando Pizarro. Aber es übten bei der gegenwärtigen Lage der Dinge noch andere Gründe Einfluß auf seine Wahl.

Seine frühere Eifersucht gegen Almagro war noch nicht erloschen, und dessen Ankunft im Lager erregte seinen Mißmut, den er sich nicht die Mühe gab zu verhehlen. Er betrachtete ihn, als käme er, um die Siegesbeute zu teilen und seinen Bruder um die demselben gebührenden Ehrenbezeigungen zu bringen. Statt die herzliche Begrüßung Almagros bei ihrer ersten Zusammenkunft zu erwidern, behauptete der anmaßende Ritter ein mürrisches Schweigen. Sein Bruder Francisco war sehr erzürnt über ein Benehmen, das den alten Streit zu erneuern drohte, und veranlaßte Hernando, ihn nach Almagros Wohnung zu begleiten und sich bei diesem wegen seines unhöflichen Betragens einigermaßen zu entschuldigen. Aber trotz dieser scheinbaren Versöhnung hielt der General doch die sich darbietende Gelegenheit für günstig, seinen Bruder vom Kriegsschauplatze zu entfernen, wo sein aufrührerischer Sinn seine bedeutenden Dienste mehr als überwog.

Digitized by Google

Das Geschäft, das Gerät einzuschmelzen, wurde den indianischen Goldschmieden übertragen, die auf diese Weise ihre eigene Arbeit zerstören mußten. Sie arbeiteten Tag und Nacht, aber die Menge des Einzuschmelzenden war so groß, daß ein ganzer Monat dazu erforderlich war. Als das Ganze in Barren von gleichmäßigem Gehalt umgeformt war, wurden diese unter Aufsicht des königlichen Beamten genau gewogen. Der Betrag des Goldes belief sich auf 1326539 Pesos de Oro, was, in Rücksicht des größeren Wertes des Goldes im sechzehnten Jahrhundert, heute eine Summe von 70 Mill. Mark ausmachen würde. Das



Altperuanische Edelmetallgeräte a) Silberner Becher, b) Goldene Vase.

Gewicht des Silbers wurde auf 51610 Mark geschätzt. Es gibt in der Geschichte kein zweites Beispiel einer solchen Beute, und noch überdies in der umsetzbarsten Form, gleichsam in barem Gelde, die einer so kleinen Schar von Abenteurern, wie die Eroberer von Peru, zu teil geworden ist.

Nun entstand eine neue Schwierigkeit in Bezug auf die Teilung des Schatzes. Almagros Anhänger verlangten einen Anteil daran, der, da sie der Anzahl nach der Schar Pizarros gleich waren, ja dieselbe sogar noch um etwas überstiegen, den Gewinn der letzteren bedeutend geschmälert haben würde. Sie seien allerdings bei der Gefangennahme des Inka nicht beteiligt, sagten sie, aber die Unternehmung sei ja von vornherein eine gemeinschaftliche Sache gewesen. Allein Pizarros Leute weigerten sich, dieser Ansicht beizustimmen, und so ward denn zuletzt zwischen den Anführern festgesetzt, daß Almagros Leute ihre Ansprüche

Digitized by Google

gegen eine bestimmte Summe von nicht sehr großem Betrage aufgeben und die ihnen jetzt eröffnete Laufbahn dazu benutzen sollten, selbst für ihr Glück zu sorgen.

Als diese bedenkliche Angelegenheit so friedlich geordnet war, schickte sich Pizarro mit aller Feierlichkeit zur Teilung der reichen Beute an. Die Truppen wurden auf den großen Platz zusammenberufen, und der spanische Befehlshaber „rief mit Gottesfurcht", sagt der Bericht, „den Beistand des Himmels an, um dies Werk mit Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit vor ihm zu vollbringen."

Zuerst wurde das königliche Fünfteil, unter Hinzurechnung des schon nach Spanien abgesendeten, abgezogen. Der Anteil Pizarros belief sich auf 57222 Pesos an Gold und 2350 Mark an Silber. Er bekam noch außerdem den großen Sessel oder Thron des Inka, aus gediegenem Golde, 25000 Pesos de Oro an Wert. Seinem Bruder Hernando wurden 31080 Pesos an Gold und 2350 Mark an Silber gezahlt. De Soto erhielt 17740 Pesos an Gold und 724 Mark Silber. Die meisten der übrigen Reiter, sechzig an der Zahl, erhielten ein jeder durchschnittlich 8880 Pesos an Gold und 362 Mark Silber; je nach Verdienst erhielt der eine etwas mehr, der andere etwas weniger. Die Anzahl des Fußvolks betrug im ganzen hundertundfünf Mann. Fast ein Fünfteil derselben erhielt Mann für Mann 4440 Pesos an Gold und 180 Mark Silber, die Hälfte von dem, was die Reiter bekommen hatten. Die übrigen empfingen den vierten Teil weniger, wiewohl auch hierbei Ausnahmen stattfanden, und einige mußten sich mit einem weit geringeren Anteil an der Beute begnügen.

Die neue Kirche San Francisco, der erste christliche Tempel in Peru, wurde mit 2220 Pesos Gold beschenkt. Der Almagros Mannschaft überwiesene Betrag war nicht übertrieben, wenn er nicht größer als 20000 Pesos war; und der für die Ansiedler von San Miguel aufbewahrte, der sich nur auf 15000 Pesos belief, war unerklärlich gering.

In der Teilung ist nichts von Almagro selbst gesagt, der nach den Bedingungen des ursprünglichen Vertrags Anspruch auf einen gleichen Anteil an der Beute wie seine Genossen zu machen hatte. Ebenso wenig wird Luque, der dritte Genosse, erwähnt. Luque selbst konnte allerdings nicht mehr durch irdische Schätze belohnt werden. Er war kurz vor Almagros Abreise aus Panama gestorben; zu früh, um den ganzen Erfolg des Unternehmens zu erfahren, das ohne seine Bemühungen hätte fehlschlagen müssen; er hatte zwar seine Ansprüche auf den Lizentiaten Espinosa übertragen, allein man hört nicht, daß dieser etwas empfangen hätte.

Digitized by Google

Nach der Teilung des Lösegeldes schien die Spanier weiter nichts abzuhalten, ihre Unternehmungen weiter tätig fortzusetzen und den Marsch nach Kuzko anzutreten. Doch was sollte man mit Atahualpa anfangen? Ihn loslassen, würde geheißen haben, alle bisherigen Errungenschaften aufs Spiel setzen; ihn gefangen zu halten, war kaum mit weniger Schwierigkeiten verknüpft, da die Bewachung eines so wichtigen Fanges eine Zersplitterung und Schwächung ihrer Streitmacht nötig machen würde.

Der Inka selbst verlangte nun laut seine Freiheit. Der volle Betrag des Lösegeldes war allerdings noch nicht entrichtet. Auch war es zweifelhaft, ob er, in Betracht der Hindernisse, welche die Wächter der Tempel in den Weg legten, jemals entrichtet werden konnte. Denn diese schienen die Schätze lieber verstecken zu wollen, als diese heiligen Orte zur Befriedigung der Habgier der Fremden zu plündern. Auch war es für den indianischen Herrscher ein Unglück, daß vieles von dem Golde, und zwar das von dem besten Gehalt, in flachen Platten oder Ziegeln bestand, die eng aufeinander lagen und wenig zur Erhöhung des Haufens beitrugen. Aber ein ungeheurer Betrag war doch schon entrichtet und derselbe würde, konnte der Inka sagen, noch größer geworden sein, wenn die Spanier nicht so ungeduldig gewesen wären. Jedenfalls war es ein stattliches Lösegeld, wie nie vorher von irgend einem Fürsten oder Landesherrn gezahlt worden war.

Solche Bemerkungen äußerte Atahualpa gegen mehrere der Ritter und besonders gegen Hernando de Soto, der mit ihm auf einem vertrauteren Fuße stand als Pizarro. De Soto hinterbrachte seinem Befehlshaber Atahualpas Verlangen; aber dieser wich einer bestimmten Erwiderung aus. Er verriet die schwarzen Absichten nicht, über die er brütete. Nicht lange darauf ließ er den Notar eine Schrift aufsetzen, in welcher er den Inka von jeder ferneren Verpflichtung in Bezug auf das Lösegeld freisprach. Diese befahl er öffentlich im Lager bekannt zu machen, während er zugleich offen erklärte, daß die Sicherheit der Spanier die fernere Gefangenhaltung des Inka erheische, bis sie noch weitere Verstärkungen erhalten haben würden.

Unterdessen fingen die alten Gerüchte über einen von den Eingeborenen beabsichtigten Angriff an, sich unter den Soldaten zu verbreiten. Einer erzählte es dem andern, und bei jeder Wiederholung wurde es um etwas vergrößert. Ein ungeheures Heer, sagte man, sei in Quito, Atahualpas Geburtsland, aufgestellt, und dreißigtausend Kariben seien auf dem Wege, es zu verstärken.

Digitized by Google

Es war nicht leicht, dem Ursprung dieser Gerüchte auf die Spur zu kommen. Es befanden sich im Lager eine beträchtliche Menge Indianer, die zu Huaskars Partei gehörten, und die natürlich feindselig gegen Atahualpa gesinnt waren. Aber sein ärgster Feind war Felipillo, der schon erwähnte Dolmetscher aus Tumbez. Dieser junge Mensch hatte für eine der königlichen Frauen eine Leidenschaft gefaßt, und Atahualpa verlangte, daß diese Beleidigung mit dem Tode des Übeltäters gebüßt werde; ja er sagte, nach peruanischem Gesetze müsse auch seine ganze Verwandtschaft ausgerottet werden. Felipillo erfuhr bald des Inka Gesinnung gegen ihn und empfand von dem Augenblicke an einen tödlichen Haß gegen denselben.

Das Gerücht von einem Aufstande unter den Eingeborenen bezeichnete Atahualpa als den Veranlasser. Chalkutschima wurde darüber verhört, versicherte aber, daß er von einer solchen boshaften Verleumdung durchaus nichts wisse. Darauf stellte Pizarro die Sache dem Inka selbst vor, wiederholte ihm die umlaufenden Gerüchte und stellte sich, als wenn er daran glaube.

Atahualpa erkannte indes sogleich die Gründe der Beschuldigung. Er sah einen finsteren Abgrund vor sich geöffnet; und er war von Fremden umgeben, von deren keinem er Rat und Schutz erwarten konnte. Er bedauerte jetzt schmerzlich die Abwesenheit Hernando Pizarros, denn, wie sonderbar es auch scheinen mag, der stolze Sinn dieses letzteren war von der Lage des königlichen Gefangenen gerührt worden, und er hatte ihn mit einer Ehrerbietung behandelt, die ihm die besondere Achtung und das Vertrauen des Indianers erworben hatte. Doch verlor dieser keine Zeit, um wo möglich den Argwohn des Generals zu verscheuchen und seine Unschuld mit dem Hinweise auf seine hilflose Lage festzustellen. „Du kennst mein Volk wenig", sagte er, „wenn du denkst, daß ein solcher Aufstand ohne meinen Befehl erfolgen könnte, da selbst die Vögel in meinen Staaten gegen meinen Willen kaum wagen würden zu fliegen."

Aber diese Unschuldsbeteuerungen machten wenig Eindruck auf die Truppen. Man sagte, es sei schon eine große Streitmacht in Guamachucho, nicht weit vom Lager beisammen, und man könnte stündlich auf einen Angriff gefaßt sein. Die Runden wurden verdoppelt, die Pferde gesattelt und aufgezäumt gehalten. Die Soldaten schliefen unter Waffen; Pizarro machte regelmäßig die Runde, um zu sehen, ob auch jede Schildwache auf ihrem Posten sei. Kurz, die kleine Schar war auf einen augenblicklichen Angriff vorbereitet.

Murren und finsteres Drohen wurde gegen den Inka, den Urheber

Digitized by Google

dieser Anstiftungen, vernommen. Viele fingen an, seinen Tod als zur Sicherheit des Heeres notwendig zu fordern. Unter diesen waren die heftigsten Almagro und seine Anhänger. Sie waren bei der Gefangennehmung Atahualpas nicht gegenwärtig gewesen und empfanden kein Mitleid für ihn in seinem gesunkenen Zustande. Sie betrachteten ihn nur als eine Last, und ihr Wunsch war nun, ihr Glück weiter im Lande zu versuchen, da sie von dem Golde in Kaxamarka so wenig erhalten hatten. Sie hatten eine Stütze an Riquelme, dem Schatzmeister, und an den übrigen königlichen Beamten. Diese Leute waren von Pizarro in San Miguel gelassen worden. Aber sie waren mit Almagro ins Lager gekommen und forderten laut den Tod des Inka als unentbehrlich für die Ruhe des Landes und den Vorteil der Krone.

Diesen düsteren Eingebungen lieh Pizarro kein williges Ohr, und es gab einige wenige, unter anderen Hernando de Soto, die ihn in diesen Ansichten bestärkten. Der spanische Befehlshaber beschloß daher, eine kleine Abteilung nach Guamachucho zu senden, um die Gegend auszukundschaften. De Soto erhielt diesen Auftrag, der bei der geringer Entfernung in wenigen Tagen ausgeführt sein konnte.

Nach Sotos Abgange vermehrte sich die Aufregung bei den Soldaten, statt sich zu vermindern, in einem solchen Grade, daß Pizarro, außer stande, ihrem Drängen zu widerstehen, darein bewilligte, Atahualpa augenblicklich zur Untersuchung zu ziehen. Es war schicklich, und gewiß auch sicherer, die Formen eines Verhörs zu beobachten. Ein Gerichtshof ward dazu niedergesetzt, bei welchem die beiden Feldherren Pizarro und Almagro als Richter den Vorsitz führen sollten. Es wurde ein Staatsanwalt ernannt, um für die Krone aufzutreten, und dem Gefangenen ein Rechtsbeistand zugewiesen.

Die gegen den Inka vorgebrachten und in der Form von Fragen aufgesetzten Anklagen waren zwölf an der Zahl. Die wichtigsten derselben waren, daß er die Krone geraubt und seinen Bruder Huaskar ermordet habe; daß er die öffentlichen Einkünfte des Landes seit der Eroberung desselben durch die Spanier verschwendet und sie an seine Verwandten und Günstlinge verschleudert habe; daß er des Götzendienstes und ehebrecherischer Handlungen schuldig sei, indem er öffentlich mit mehreren Weibern zu tun habe; endlich, daß er versucht habe, einen Aufstand gegen die Spanier zu erregen.

Diese Klagepunkte, von welchen die meisten sich auf Volksgebräuche, oder auf persönliche Verhältnisse des Inka bezogen, über welche den spanischen Eroberern offenbar keine Rechtserkenntnis zustand, sind un-

Digitized by Google

sinnig, die bloße Aufzählung derselben zeigt hinreichend, daß die Verurteilung des Inka schon beschlossen war.

Es wurde eine Anzahl indianischer Zeugen vernommen, und ihr durch die Verdolmetschung Felipillos hindurchgegangenes Zeugnis erhielt eine von den ursprünglichen sehr verschiedene Färbung. Die Untersuchung war bald beendigt. Er wurde schuldig befunden — ob aller angeführten Verbrechen, wissen wir nicht — und verurteilt, auf dem großen Platze von Kaxamarka lebendig verbrannt zu werden. Das Urteil sollte noch in derselben Nacht vollzogen werden. Sie wollten selbst nicht de Sotos Rückkehr abwarten, da doch die Erkundigung, die er eingezogen, die Wahrheit oder Falschheit der Nachrichten über den Aufstand der Eingeborenen feststellen konnte. Es war wünschenswert, die Unterstützung des Pater Valverde bei diesem Verfahren zu erlangen, und es wurde dem Mönch eine Abschrift des Urteils zur Unterschrift vorgelegt, die er ohne Anstand mit der Erklärung erteilte, daß „seiner Meinung nach der Inka jedenfalls den Tod verdiene".

Doch waren einige wenige in diesem Kriegsgerichte, die sich diesen willkürlichen Maßregeln widersetzten. Sie betrachteten sie als eine schlechte Vergeltung für alle die ihnen von dem Inka erwiesenen Gunstbezeigungen. Sie verwarfen den Beweis als völlig unzulänglich und meinten, nur der Kaiser habe die Macht darüber zu entscheiden.

Aber die große Mehrheit — und sie war zehn gegen eins — war von der Schuld Atahualpas überzeugt, und die schwächere Partei, überzeugt, daß jeder Widerstand fruchtlos bleibe, schwieg endlich und legte nur schriftliche Verwahrung ein.

Als das Urteil dem Inka mitgeteilt wurde, war er sehr betroffen. Er hatte allerdings schon lange einen solchen Ausgang als wahrscheinlich vorausgesehen, und man hatte gehört, daß er gegen seine Umgebung darauf hingedeutet. Einen Augenblick übermannte ihn die schreckliche Wahrheit, und er rief mit Tränen in den Augen aus: „Was habe ich getan oder meine Kinder, daß mich ein solches Schicksal treffen soll? Und zwar von deinen Händen!" sagte er, zu Pizarro gewendet. Im kläglichsten Tone flehte er dann, daß man ihm das Leben lasse, und versprach jede von ihm zu fordernde Bürgschaft für die Sicherheit jedes Spaniers im Heere; er wollte doppelt so viel Lösegeld geben, als er schon gezahlt habe, wenn man ihm nur Zeit lasse, es zusammenzubringen.

Da Atahualpa fühlte, daß er nicht vermochte, seinen Besieger von seinem Entschlusse zurückzubringen, erlangte er wieder seine gewohnte

Digitized by Google

Selbstbeherrschung und unterwarf sich von dem Augenblicke an seinem Schicksale mit dem Mute eines indianischen Kriegers.

Die Verurteilung des Inka wurde auf dem großen Platze von Kaxamarka unter Trompetenschall bekannt gemacht, und zwei Stunden nach Sonnenuntergang versammelte sich die spanische Kriegsmannschaft bei Fackelschein auf der Plaza, um der Vollziehung des Urteils beizuwohnen. Es war am 29. August 1533, als Atahualpa, an Hand und Fuß gefesselt — denn er war seit der großen Aufregung im Heere wegen des vermuteten Angriffs in Ketten gelegt — herausgeführt ward. Pater Vicente de Valverde ging ihm zur Seite, bemüht ihm Trost zu bieten, und ihn wo möglich noch in dieser letzten Stunde zu vermögen, seinen Aberglauben abzuschwören und die Religion seiner Sieger anzunehmen.

Während Atahualpas Gefangenschaft hatte der Mönch ihm oft die christlichen Lehren auseinandergesetzt, und der indianische Herrscher hatte große Verstandesschärfe im Verstehen der Rede seines Lehrers gezeigt. Aber zur Überzeugung war er nicht gebracht worden, und obgleich er geduldig zugehört hatte, so zeigte er doch keine Neigung, auf den Glauben seiner Väter zu verzichten. In dieser feierlichen Stunde versuchte es der Dominikaner zum letzten Male; und als Atahualpa an den Pfahl gebunden war und die Holzbündel, die seinen Scheiterhaufen anzünden sollten, um ihn herumlagen, flehte Valverde mit erhobenem Kreuze ihn an, dieses zu umfassen und sich taufen zu lassen, mit dem Versprechen, wenn er es tue, so solle der qualvolle Tod, zu dem er verurteilt sei, in die mildere Form des Garrote — eine in Spanien für Verbrecher gebräuchliche Strafe der Erdrosselung — verwandelt werden. Der unglückliche Fürst fragte, ob dem wirklich so sei, und als Pizarro es bejahte, entschloß er sich, seinen Glauben abzuschwören und die Taufe zu empfangen. Die Feierlichkeit wurde durch den Pater Valverde vollzogen, und der Neubekehrte erhielt den Namen Juan de Atahualpa; der Name Juan wurde ihm zu Ehren Johannes' des Täufers erteilt, an dessen Tage das Ereignis stattfand.

Atahualpa äußerte den Wunsch, daß sein Leichnam nach Quito, seinem Geburtsort, gebracht und mit den Überresten seiner Vorfahren mütterlicherseits aufbewahrt werde. Darauf wendete er sich an Pizarro und bat ihn, Mitleid mit seinen jungen Kindern zu haben, und sie unter seinen Schutz zu nehmen. Er nahm darauf wieder seine stoische Haltung an, die einen Augenblick wankend geworden war, und ergab sich ruhig in sein Schicksal, während die rings versammelten Spanier ihre Credos zum Heil seiner Seele murmelten! So starb der letzte Sohn Huayna Kapaks den Tod eines gemeinen Verbrechers!

Digitized by Google

Der Leichnam des Inka blieb die Nacht über auf dem Hinrichtungsplatze. Am folgenden Morgen wurde er nach der Kirche San Francisco gebracht, wo sein Leichenbegängnis mit großer Feierlichkeit stattfand. Pizarro und die vornehmsten Offiziere erschienen in Trauer und die Truppen hörten mit andächtiger Aufmerksamkeit die Seelenmesse für den Toten aus dem Munde des Paters Valverde an. Die Feierlichkeit wurde durch lautes Geschrei und Wehklagen an den Kirchtüren, das von vielen Stimmen herzurühren schien, unterbrochen. Als man öffnete, drangen eine Menge indianischer Frauenzimmer, Weiber und Schwestern des Verstorbenen, in das Hauptschiff und stellten sich um die Leiche. Dies sei nicht die Art, sagten sie, das Leichenbegängnis eines Inka zu feiern, und sie erklärten, daß sie entschlossen seien, sich auf seinem Grabe zu opfern und ihn in das Land der Geister zu begleiten. Die über dieses wilde Benehmen entrüsteten Zuhörer sagten den Eindringenden, daß Atahualpa im Glauben eines Christen gestorben sei und der Gott der Christen solche Opfer verabscheue. Die Frauen wurden hierauf aus der Kirche gebracht, doch in ihre Wohnungen zurückgekehrt, legten mehrere selbst Hand an sich in der eitlen Hoffnung, ihren geliebten Herrn in die glänzende Wohnung der Sonne zu begleiten.

Atahualpas Überreste wurden, seiner Bitte ungeachtet, auf dem Kirchhofe von San Francisco beerdigt. Aber von dort wurden sie, wie man sagt, heimlich entfernt und, wie er gewünscht hatte, nach Quito gebracht. Die Ansiedler aus einer späteren Zeit vermuteten, daß einige Schätze mit dem Leichnam begraben worden seien. Aber als man den Boden aufgrub, waren weder Schätze noch Überreste zu entdecken.

Ein oder zwei Tage nach diesen traurigen Ereignissen kehrte Hernando de Soto von seiner Sendung zurück. Groß war sein Erstaunen und seine Entrüstung, als er erfuhr, was während seiner Abwesenheit geschehen war. Er suchte sogleich Pizarro auf und fand ihn, sagt ein zeitgenössischer Geschichtschreiber, „mit einem großen Filzhute nach Trauerart, über die Augen gedrückt" und in seiner Kleidung wie in seiner Haltung alle Zeichen des Grams zur Schau tragend. Er machte ihm harte Vorwürfe, da er alles ruhig gefunden, ja überall Zeichen des Wohlwollens erhalten hatte. Pizarro gestand, er habe zu rasch gehandelt, und sagte, er sei von Riquelme, Valverde und den anderen getäuscht worden. Diese Beschuldigungen kamen bald dem Schatzmeister und dem Dominikaner zu Ohren, die sich ihrerseits rechtfertigten und Pizarro ins Gesicht sagten, daß er allein für das Geschehene verantwortlich sei. Der Streit wurde heftig, und die Umstehenden hörten, wie beide Teile sich der Lüge bezichtigten!

Digitized by Google

Die Behandlung Atahualpas bildet von Anfang bis zu Ende ohne Zweifel einen der schwärzesten Züge in der Geschichte der spanischen Pflanzstaaten. Es mag Gemetzel gegeben haben, die länger währten, und Hinrichtungen, bei denen noch ausgesuchtere Grausamkeit verübt wurde, aber die blutbefleckte Geschichte der Eroberung liefert kein ähnliches Beispiel kaltherziger und durchdachter Verfolgung, nicht eines Feindes, sondern eines Mannes, dessen ganzes Benehmen das eines Freundes und Wohltäters gewesen war.

Unruhen und neue Kämpfe.

Nach dem Tode des Inka brach, wie das bei der Einrichtung des Reiches nicht anders zu erwarten war, eine wahre Anarchie aus. Die schöne Ordnung der bisherigen Verfassung war zerstört, da die Macht zu ihrer Aufrechthaltung entfernt war. Die Indianer überließen sich nach der ungewöhnlichen Strenge, der sie bisher unterworfen gewesen, größeren Ausschweifungen. Dörfer wurden verbrannt, Tempel und Paläste geplündert, und das Gold, das sie enthielten, ward verschleudert oder versteckt. Gold und Silber erhielt in den Augen des Peruaners einen hohen Wert, als er sah, daß seine Besieger ein so großes Gewicht darauf legten. Die edlen Metalle, die vorher nur zum Staat und zu religiösen Ausschmückungen gedient hatten, wurden nun aufgesammelt und in Höhlen und Wäldern vergraben. Die entlegenen Landschaften schüttelten das ihnen von dem Inka auferlegte Joch ab, und ihre Befehlshaber traten an die Spitze der fernen Heere für sich selbst auf. Ruminavi, ein Befehlshaber an der Grenze von Quito, suchte dies Königreich vom peruanischen Reiche loszureißen und demselben seine ehemalige Unabhängigkeit wieder zu sichern.

Pizarro und seine Anhänger blieben einstweilen in Kaxamarka. Aber der erste Schritt, den der spanische Befehlshaber tat, war, einen Nachfolger für Atahualpa zu ernennen. Er glaubte, daß es leichter sein würde, mittels der so lange von den Indianern anerkannten Macht zu regieren, und es war nicht schwer, einen Nachfolger zu finden. Der wahre Erbe war ein zweiter Sohn Huayna Kapaks, namens Manko, ein rechter Bruder des unglücklichen Huaskar. Aber Pizarro wählte Toparka, einen Bruder Atahualpas. Die zu einer peruanischen Krönung gehörenden

Digitized by Google

Feierlichkeiten wurden so gut beobachtet, als es die Zeit erlaubte; die Stirn des jungen Inka wurde mit dem königlichen Borla von seinem Sieger eigenhändig geschmückt und seine indianischen Vasallen leisteten ihm ihre Huldigung.

Aller Gedanken waren nun begierig auf Kuzko gerichtet, über welches die glänzendsten Berichte bei den Soldaten in Umlauf waren und dessen Tempel und königliche Paläste als von Gold und Silber strahlend geschildert wurden. Mit so aufgeregten Vorstellungen brach Pizarro und seine ganze, sich auf etwa fünfhundert Mann belaufende Schar, wovon ungefähr ein Drittel Reiter waren, Anfang September von Kaxamarka auf. Alle gingen frohen Mutes vorwärts — Pizarros Soldaten in der Hoffnung, ihren gegenwärtigen Reichtum zu verdoppeln, und Almagros Anhänger mit der Aussicht, die Beute mit „den ersten Eroberern" zu gleichen Anteilen zu teilen. Der junge Inka und der alte Häuptling Chalkutschima folgten dem Zuge in ihren Sänften, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, und umgaben sich mit so großem Prunk und so vieler Förmlichkeit, als wären sie noch im Besitze wirklicher Macht.

Ihr Zug bewegte sich auf der großen Landstraße der Inkas, die sich über die hohen Gegenden der Kordilleren ganz bis Kuzko hinzog. Sie war fast überall von gleicher Breite, doch wegen des Bodens nicht überall mit gleicher Sorgfalt gebaut. Zuweilen ging sie über sanfte und ebene Täler, die schon an sich dem Reisenden wenig Schwierigkeit boten; andere Teile folgten dem Laufe eines Bergstroms, der sich um den Fuß eines vorspringenden Felsens wand und nur geringen Raum zum Vorbeigehen ließ; an anderen Stellen wieder, wo die Sierra so steil war, daß sie allen weiteren Fortschritt zu verbieten schien, wand sich der Weg, nach der natürlichen wellenartigen Beschaffenheit des Bodens, um die Anhöhen herum, die in gerader Richtung zu ersteigen unmöglich gewesen sein würde.

Aber mit so viel Geschicklichkeit der Weg auch angelegt war, so war er doch ein furchtbarer für die Reiterei. Es waren Stufen in den Berg gehauen, aber die steinigen Kanten zerschnitten den Pferden die Hufe, und obgleich die Reiter abstiegen und sie am Zügel führten, konnten sich die Rosse nur mit großer Mühe aufrecht halten. Die Straße war nur für Menschen und das leichtfüßige Lama gebaut.

Ein anderes Hindernis, das ihnen oft entgegentrat, waren die tiefen Bergströme, die ungestüm von den Anden herabstürzten. Aus Weiden geflochtene Hängebrücken führten darüber, die bald von dem schweren Tritt der Reiterei beschädigt wurden, so daß die dadurch entstandenen

Digitized by Google

Löcher die Gefahr beim Übergang wesentlich erhöhten. In solchen Fällen suchten die Spanier auf Flößen über die Ströme zu setzen, wobei sie ihre schwimmenden Pferde am Zügel führten.

Den ganzen Weg entlang fanden sie in bestimmten Zwischenräumen Posthäuser zur Bequemlichkeit der königlichen Eilboten, und in den ansehnlichsten Städten waren Vorratshäuser für Getreide und andere Gegenstände, zur Unterhaltung der indianischen Heere angelegt. Den Spaniern kam diese Vorsorglichkeit der peruanischen Regierung gut zu statten.

Nachdem sie durch mehrere Städte und Flecken von einiger Bedeutung gekommen, von denen die vorzüglichsten Guamachucho und Guanuko waren, bot sich ihnen, nach einem mühevollen Marsche, der Anblick des herrlichen Tales von Xauxa dar. War der Marsch auch langweilig gewesen, so hatte er doch nur wenig Leiden verursacht, außer beim Übersteigen der zerrissenen Kämme der Kordilleren, die ihnen zuweilen den Weg versperrten und eine rauhe Einfassung der schönen Täler bildeten, die gleich Edelsteinen über diese hohe Gegend verstreut lagen. In den Bergpässen hatten sie einige Unbequemlichkeit von der Kälte zu leiden, da sie, um schneller fortzukommen, sich alles überflüssigen Gepäcks entledigt hatten und selbst nicht mit Zelten versehen waren. Die rauhen Gebirgswinde drangen durch den dicken Harnisch der Soldaten, aber die armen dürftiger bekleideten und an das Klima der Wendekreise gewöhnten Indianer litten am schwersten. Der Spanier schien so abgehärtet zu sein, daß ihm das Klima fast gleichgültig war.

Auf dem Marsche waren sie vom Feinde nicht beunruhigt worden. Aber mehr als einmal hatten sie an rauchenden Dörfern und zerstörten Brücken seine Spuren wahrgenommen. Von Zeit zu Zeit erhielt Pizarro Nachricht von Kriegern, die seinem Zuge folgten, und zuweilen sah man kleine Haufen Indianer wie trübe Wolken am Rande des Gesichtskreises, die wieder verschwanden, so wie sich die Spanier nahten. Als man indes nach Xauxa gekommen war, sammelten sich diese Wolken zu einer schwarzen Masse von Kriegern, die sich auf dem gegenüberliegenden Ufer des Stromes versammelte, der das Tal durchfloß.

Die Spanier rückten gegen den Strom vor, der, durch den schmelzenden Schnee angeschwollen, jetzt zwar sehr breit, aber nicht tief war. Die Brücke war zerstört worden, aber die Eroberer sprangen ohne Anstand kühn ins Wasser und gelangten teils schwimmend, teils durchwatend, so gut es gehen wollte, an das gegenüberliegende Ufer. Bestürzt durch diese entschlossene Bewegung, ergriffen die Indianer, die auf den Schutz des Wassers gerechnet hatten, die Flucht, nachdem sie eine unwirksame

Digitized by Google

Ladung Wurfwaffen abgeschleudert hatten. Die Furcht verlieh den Flüchtlingen Flügel, aber das Pferd und sein Reiter waren doch noch schneller, und die siegreichen Verfolger nahmen blutige Rache an ihrem Feinde dafür, daß er auch nur an Widerstand zu denken gewagt hatte.

Xauxa war eine ansehnliche Stadt. Sie lag mitten in einem grünenden Tale, das durch tausend kleine Bäche befruchtet wurde, die der betriebsame indianische Landmann aus dem sich sanft durch die Wiesen hinschlängelnden Flusse zog. In der Stadt befanden sich mehrere geräumige, aus rohen Steinen erbaute Häuser und ein zu der Zeit der Inkas einigermaßen berühmter Tempel. Aber der mächtige Arm des Pater Valverde und seiner Landsleute stürzte bald die heidnischen Gottheiten von ihrem stolzen Platze herab und setzte die heiligen Bildnisse der Jungfrau und des Kindes an ihre Stelle.

Hier nahm sich Pizarro vor, einige Tage zu verweilen und eine spanische Niederlassung zu gründen. Es war, wie er meinte, eine günstige Lage, um die indianischen Bergbewohner in Schach zu halten, während sie zugleich eine leichte Verbindung mit der Meeresküste gewährte. Unterdes beschloß er, de Soto mit einer Abteilung von sechzig Reitern auszusenden, um die Gegend vorläufig zu durchforschen und die Brücken, die der Feind zerstört haben möchte, wieder herzustellen.

Der tätige Ritter machte sich sogleich auf, stieß aber bei seinem Zuge auf bedeutende Hindernisse. Die Spuren des Feindes zeigten sich immer häufiger, je weiter er vorrückte. Die Dörfer waren verbrannt, die Brücken zerstört und schwere Steine und Bäume über den Weg gelegt, um die Reiterei aufzuhalten. Als er in die Nähe von Vilkas, einer einst bedeutenden, jetzt aber von der Landkarte verschwundenen Stadt, kam, bestand er mit den Eingeborenen in einem Gebirgspaß ein hitziges Gefecht, das ihn das Leben von zwei oder drei seiner Reiter kostete. Der Verlust war zwar gering, aber die Spanier waren so wenig bisher an Widerstand gewöhnt gewesen, daß ihnen jeder Verlust empfindlich war.

Bei weiterem Vordringen überschritt der spanische Anführer den Fluß Abankay und das breite Gewässer des Apurimak, und als er sich der Sierra von Vilkakonga näherte, erfuhr er, daß ein beträchtlicher Haufen Indianer in den gefährlichen Bergpässen seiner harrte. Die Sierra lag einige Leguas weit von Kuzko, und da der Ritter die andere Seite derselben vor Eintritt der Nacht zu erreichen wünschte, trieb er unvorsichtigerweise seine ermüdeten Reiter zur Eile. Als er sich mitten in den Felspässen befand, erhob eine Menge bewaffneter Krieger, die aus jeder Höhle und jedem Dickicht der Sierra emporzuschießen schien, ihr Kriegs-

Digitized by Google

Brücke über den Apurimak.

Digitized by Google

geschrei und stürzte sich gleich einem ihrer Bergströme auf die Eindringlinge, die eben die Abhänge mühsam heraufzuklimmen im Begriff waren. Menschen und Pferde wurden von der Wut des Angriffs überwältigt und die obersten Reihen, die auf die untersten zurückgedrängt wurden, verbreiteten Verderben und Bestürzung unter sie. Vergebens bemühte sich de Soto, die Ordnung wieder herzustellen und womöglich die Anstürmenden seinerseits anzugreifen. Die Pferde waren durch die Wurfgegenstände geblendet und scheu gemacht, während die verzweifelten Eingeborenen, die ihre Hinterbeine umklammerten, sie am Ersteigen des steinigen Felswegs zu verhindern suchten. De Soto sah ein, daß alles verloren sei, wenn er nicht zu einem ebenen Boden gelangte, der sich in einiger Entfernung von ihm zeigte. Indem er nun seine Leute durch den alten Schlachtruf anfeuerte, der stets einem Spanier ans Herz drang, drückte er seinem ermüdeten Kampfroß die Sporen in die Seite und durchbrach, von seiner Schar tapfer unterstützt, die dunkle Reihe der Krieger, die er rechts und links auseinandertrieb, bis es ihm gelang, auf der breiten Ebene Fuß zu fassen.

Hier machten beide Parteien, wie auf gegenseitige Einwilligung, einige Minuten lang Halt. Durch die Ebene strömte ein kleiner Fluß, aus welchem die Spanier ihre Pferde tränkten, und als die Tiere wieder zu Atem gekommen waren, machten de Soto und seine Leute einen verzweifelten Angriff auf ihre Gegner. Die unerschrockenen Indianer hielten den Anlauf mit Festigkeit aus, und noch war der Erfolg des Kampfes zweifelhaft, als die dunkler werdenden Abendschatten die Streitenden trennten.

Darauf zogen sich beide Teile vom Kampfplatze zurück und nahmen ihre Stellungen innerhalb Bogenschußweite voneinander ein, so daß man die Stimmen der Krieger beiderseits in der Stille der Nacht hören konnte. Aber sehr verschieden waren die Gedanken der beiden Kriegerhaufen. Die Indianer frohlockten über ihren augenblicklichen Sieg und erwarteten zu dessen Vollendung vertrauensvoll den kommenden Morgen. Die Spanier ihrerseits waren gewissermaßen entmutigt. Sie waren auf den Widerstand eines bis dahin so zaghaften Feindes nicht vorbereitet gewesen. Mehrere Ritter hatten ihren Tod gefunden; und zwar einer derselben durch den Hieb einer peruanischen Streitaxt, der ihm den Kopf bis zum Kinn spaltete, was von der Stärke der Waffe sowie von der des Armes zeugte, der sie geführt hatte. Auch waren einige Pferde getötet worden; und der Verlust derselben wurde fast ebenso schmerzlich empfunden wie der ihrer Reiter, in Betracht der Größe der Kosten und der

Digitized by Google

Mühe, sie nach diesen entfernten Gegenden zu schaffen. Nur wenige, sowohl von den Leuten als von den Pferden, waren ohne Wunden davongekommen und die indianischen Verbündeten hatten noch mehr gelitten.

Aus der Hartnäckigkeit und einer gewissen bei den Angriffen herrschenden Ordnung schien hervorzugehen, daß er von einem Anführer von kriegerischer Erfahrung geleitet worden sei; vielleicht von dem indianischen Befehlshaber Kiszkisz, von dem man sagte, daß er sich in der Gegend von Kuzko mit einer beträchtlichen Mannschaft befinde.

Trotz der gegründeten Ursache zu Besorgnis für den kommenden Tag, suchte de Soto als tapferer Ritter den Mut seiner Begleiter aufrecht zu halten. Auf seinem Marsche hatte er von Zeit zu Zeit Pizarro Nachricht von dem drohenden Zustande des Landes zukommen lassen, so daß dieser ernstlich dadurch beunruhigt ward und besorgte, der Ritter möchte von der Überzahl des Feindes überwältigt werden. Er fertigte daher Almagro mit fast allen noch übrigen Reitern zu seiner Unterstützung ab und zwar ohne Fußvolk, damit er desto leichter fortkommen möge. Dieser tätige Anführer rückte in Eilmärschen vor und war so glücklich, den Fuß der Sierra von Vilkakonga gerade in der Nacht des Treffens zu erreichen.

Als er dort von dem Gefecht hörte, eilte er, obgleich seine Pferde von Anstrengung erschöpft waren, ohne Aufenthalt vorwärts. Die Nacht war außerordentlich finster, und da Almagro fürchtete, in das nächtliche Lager des Feindes zu geraten, und de Soto doch Nachricht von seiner Ankunft zu geben wünschte, ließ er seine Trompeter so lange blasen, bis die durch die Bergpässe dringenden Töne seine Landsleute aus dem Schlummer weckten; es war ihren Ohren die angenehmste Musik. Sie antworteten sofort mit ihren eigenen Hörnern und hatten bald die Freude, ihre Befreier zu umarmen.

Groß war der Schrecken der indianischen Schar, als sie beim Morgenlicht die neue Verstärkung in den Reihen der Spanier wahrnahmen. Sie waren nicht gewohnt mit einem Feinde zu kämpfen, der aus dem Kampfe Kräfte schöpfte und seine Anzahl nach Gefallen zu vervielfältigen schien. Ohne einen weiteren Versuch, den Kampf zu erneuern, benutzten sie einen dichten Nebel, der über die niedrigeren Abhänge der Berge verbreitet lag, um ihren Rückzug zu nehmen, und ließen den Angreifern die Pässe offen. Darauf setzten die beiden Ritter ihren Marsch so lange fort, bis sie ihre Truppen aus der Sierra gezogen hatten, worauf sie eine sichere Stellung einnahmen und beschlossen, daselbst Pizarros Ankunft zu erwarten.

Digitized by Google

Der Oberbefehlshaber hielt sich unterdessen in Xauxa auf, wo ihm die Gerüchte über den Zustand des Landes, die zu ihm gelangten, viel Unruhe verursachten. Sein Unternehmen war bis dahin so ruhig von statten gegangen, daß er ebensowenig als sein Stellvertreter darauf gefaßt war, Widerstand bei den Eingeborenen zu erfahren. Er schien nicht zu begreifen, daß die Ermordung ihres Inka, für den sie eine so große Ehrfurcht hegten, sie aus ihrer Gefühllosigkeit wecken mußte.

Die Nachricht, die er jetzt von dem Rückzuge der Peruaner erhielt, war ihm sehr willkommen, und er ließ eine Messe lesen und dem Himmel Dankgebete anstimmen, „der sich den Christen während dieses großen Unternehmens so günstig erwiesen hatte".

Es hatte den Anschein, als ob irgend ein Mann von Ansehen diesen Widerstand der Eingeborenen veranlaßt oder wenigstens unterstützt habe, und der Argwohn fiel auf den gefangenen Häuptling Chalkutschima, den man in Verdacht hatte, einen geheimen Briefwechsel mit seinem Verbündeten Kiszkisz zu unterhalten. Pizarro begab sich zu dem indianischen Häuptling, beschuldigte ihn der Verschwörung und warf ihm, wie ehemals seinem königlichen Gebieter, Undankbarkeit gegen die Spanier vor, die so edelmütig mit ihm verfahren seien. Er schloß mit der Versicherung, wenn er nicht bewirke, daß die Peruaner die Waffen niederlegten und sich sofort unterwürfen, er lebendig verbrannt werden solle, sobald sie in Almagros Lager angelangt sein würden.

Der indianische Häuptling hörte die schreckliche Drohung mit der äußersten Fassung an. Er leugnete, irgend eine Verbindung mit seinen Landsleuten unterhalten zu haben, und sagte, daß er, wenigstens in seinem gegenwärtigen gefangenen Zustande, außer stande sei, sie zur Unterwerfung zu bewegen. Darauf beobachtete er ein hartnäckiges Stillschweigen, und Pizarro ließ die Sache fallen. Aber er stellte seinen Gefangenen unter strenge Aufsicht und ließ ihm Fesseln anlegen. Dies war ein Verfahren von böser Vorbedeutung und der Vorläufer von Atahualpas Tode gewesen.

Ehe die Spanier Xauxa verließen, betraf sie ein Unglück durch den Tod ihrer Kreatur, des jungen Inka Toparka. Dies erregte natürlich Verdacht gegen Chalkutschima, der jetzt zum Sündenbock für alle in seinem Volke begangenen Vergehen ausersehen war. Der Tod des Inka war Pizarro sehr unwillkommen, da er unter diesem Schatten von Königtum Schutz für sein künftiges Verfahren zu finden gehofft hatte.

Der General hielt es der Vorsicht angemessen, sich nicht dem Verlust seiner Schätze auszusetzen, indem er sie auf dem Marsche mit sich

Digitized by Google

führte, und ließ dieselben daher unter der Aufsicht von vierzig Mann in Xauxa, die daselbst zur Besatzung zurückblieben. Auf dem Wege fiel nichts von Bedeutung vor, und nachdem Pizarro seine Vereinigung mit Almagro bewirkt hatte, rückten ihre Mannschaften bald in das Tal von Xaquixaguana, ungefähr fünf Leguas weit von Kuzko, ein. Dies war eine von den schönen Stellen, die man so oft mitten in den Anden findet, und die sich um so mehr vor dem wilden Charakter der rings umher liegenden Gegend auszeichnen. Ein Strom floß durch das Tal, der Mittel zur Bewässerung des Bodens lieferte, diesen mit beständigem Grün bekleidete, und einen Pflanzenwuchs beförderte, der sich wie in einem blühenden Garten überallhin verbreitete. Die Schönheit der Gegend und ihre köstliche Kühle empfahlen sie den peruanischen Edelleuten zum Aufenthalt, und an den Wänden der Berge hatten sie ihre Landhäuser gebaut, in denen sie sich gegen die Hitze des Sommers auf angenehme Weise schützen konnten. Die Mitte des Tales war aber durch einen ziemlich großen, durch häufige Überschwemmungen entstandenen Sumpf entstellt; diesen hatten nun die geschickten indianischen Baumeister durch einen festen von großen Steinen eingefaßten Dammweg, der mit der großen Landstraße in Verbindung stand, in seiner ganzen Ausdehnung durchschnitten.

In diesem Tale verweilte Pizarro mehrere Tage und ließ seine Truppen sich aus den wohlversorgten Vorratshäusern der Inkas erfrischen. Das erste, was er vornahm, war, Chalkutschima zur Untersuchung zu ziehen, wenn man das Untersuchung nennen kann, wo das Urteil gewissermaßen zugleich mit der Anklage auftritt. Wie der Beweis beschaffen war, wissen wir nicht. Er war hinreichend, die spanischen Anführer von der Schuld des Häuptlings zu überzeugen. Er wurde verurteilt, auf der Stelle lebendig verbrannt zu werden.

Pater Valverde begleitete den peruanischen Häuptling nach dem Scheiterhaufen. Er scheint stets bei diesem schrecklichen Augenblick gegenwärtig gewesen zu sein, begierig, ihn womöglich zur Bekehrung des Opfers zu benutzen. Er schilderte in düsteren Farben das traurige Los der Ungläubigen, denen das Wasser der Taufe allein die unaussprechlichen Genüsse des Paradieses verschaffen könne. Daß er irgend eine Abänderung der Strafe in dieser Welt verheißen hätte, geht aus nichts hervor. Aber seine vorgebrachten Gründe fielen auf ein steinernes Herz, und der Häuptling erwiderte kalt: „er verstehe die Religion der weißen Männer nicht". Mitten unter seinen Qualen zeigte er den eigentümlichen Mut eines amerikanischen Indianers, und unter dem Anruf Pachakamaks hauchte er

Digitized by Google

seinen letzten Atem aus. Sein eigenes Gefolge trug das Holz zusammen, um die Flamme zu nähren, die ihn verzehrte.

Bald nach diesem traurigen Ereignis wurde Pizarro durch den Besuch eines peruanischen Großen überrascht, der in gewaltigem Prunke, von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge begleitet, ankam. Es war der junge Prinz Manko, Bruder des unglücklichen Huaskar und rechtmäßiger Thronfolger. Als er vor dem spanischen Befehlshaber erschien, kündigte er seine Ansprüche auf den Thron an und verlangte den Schutz der Fremden. Man sagt, er habe die Absicht gehabt, sich ihnen mit den Waffen in der Hand zu widersetzen; da er sich aber von der Wirkungslosigkeit des Widerstandes überzeugt, habe er, zum großen Mißvergnügen seiner entschlossneren Edelleute, dieses politische Verfahren eingeschlagen. Pizarro schenkte seinem Verlangen ein besonders geneigtes Gehör, denn er sah in diesem neuen Sprößling des echten königlichen Stammes ein für seine Zwecke brauchbareres Werkzeug, als er in der Familie von Quito hätte finden können, für welche die Peruaner nur geringe Neigung fühlten. Er empfing daher den jungen Mann mit großer Herzlichkeit und nahm keinen Anstand, ihm zu versichern, er sei von seinem Gebieter, dem Herrscher von Kastilien, ins Land gesandt worden, um die Ansprüche Huaskars auf die Krone geltend zu machen und den unrechtmäßigen Besitzer derselben zu bestrafen.

Pizarro trat nun seinen Marsch wieder an und nahm den indianischen Prinzen mit. Einige Stunden lang wurde dieser Marsch durch einen Haufen von Eingeborenen aufgehalten, der in der nahen Sierra im Hinterhalt gelegen hatte. Es erfolgte ein heftiges Scharmützel, bei dem sich die Indianer mit großem Mute benahmen und den Spaniern einigen Schaden zufügten; sie wurden aber endlich zurückgeschlagen. Die Spanier erzwangen den Weg durch den Engpaß, und der Feind wagte es nicht, sie im offenen Felde zu verfolgen.

Erst spät am Nachmittage kam den Eroberern Kuzko zu Gesicht. Die untergehende Sonne sandte ihre vollen Strahlen auf die königliche Stadt, in der so mancher Altar ihrem Gottesdienste geweiht war. Die niedrigen Häuserreihen, die sich in ihren Strahlen wie ebenso viele im Purpurlicht erglänzende Linien zeigten, füllten das Innere des Tales und die niedrigeren Bergabhänge. Es war so spät geworden, daß Pizarro seinen Einzug bis zum folgenden Morgen verschob.

In der Nacht wurde im Lager strenge Wache gehalten, und die Soldaten schliefen unter Waffen. Aber sie ging ohne Beunruhigung von seiten des Feindes vorüber, und früh am folgenden Tage, dem

Digitized by Google

Das heutige Kuzko von der Terrasse Kolkampata aus gesehen.

Digitized by Google

15. November 1533, schickte sich Pizarro zu seinem Einzuge in die peruanische Hauptstadt an.

Das kleine Heer war in drei Abteilungen geteilt, deren mittelste, „die Schlacht", wie sie genannt wurde, der General anführte. Die Vorstädte waren gedrängt voll von einer unzählbaren Menge Eingeborener, die aus der Stadt und der umliegenden Gegend herbeigeströmt waren, um dem glänzenden und für sie so furchterregenden Gepränge beizuwohnen. Alle blickten mit gespannter Neugier auf die Fremden, deren schreckliche Taten der Ruf in die entlegensten Teile des Reiches verbreitet hatte. Sie starrten mit Verwunderung ihre blendenden Waffen und helle Gesichtsfarbe an, die sie als die wahren Kinder der Sonne zu verkünden schien, und mit dem Gefühl einer geheimnisvollen Furcht hörten sie, wie die Trompete ihre lang gehaltenen Töne durch die Straßen der Stadt erschallen ließ, und wie der feste Boden unter dem schweren Tritte der Reiterei erzitterte.

Der spanische Befehlshaber ritt geradeswegs auf den großen Platz. Dieser war von Reihen niedriger Gebäude eingefaßt, unter denen sich einige Paläste der Inkas befanden. Auf einem derselben, von Huayna Kapak erbaut, erhob sich ein Turm, während der untere Teil von einigen der ungeheueren Hallen, gleich denen in Kaxamarka, gebildet ward, in denen die peruanischen Edelleute bei stürmischem Wetter ihre Feste feierten. Diese Gebäude lieferten ein gutes Unterkommen für die Truppen; doch blieben die Soldaten die ersten Wochen hindurch unter ihren Zelten auf dem offenen Platze, ihre Pferde neben sich angebunden, bereit, jeden Aufstand unter den Einwohnern sogleich zu unterdrücken.

Wenn auch die Hauptstadt der Inkas das Dorado nicht ganz erreichte, das die leichtgläubigen Spanier zu finden geträumt hatten, so erregte sie doch ihre Bewunderung durch die Schönheit ihrer Gebäude, die Länge und Regelmäßigkeit ihrer Straßen und die Ordnung und das Ansehen von Wohlhabenheit, ja selbst Luxus, der bei der zahlreichen Bevölkerung sichtbar war. Sie übertraf bei weitem alles, was sie bisher in der Neuen Welt gesehen hatten, denn Kuzko war die Hauptstadt des großen Reiches, der Wohnsitz des Hofes und des vornehmsten Adels, belebt von den geschicktesten Handwerkern und Künstlern aller Art, die in den königlichen Wohngebäuden Beschäftigung fanden. Auch besaß die Stadt eine zahlreiche Besatzung und erhielt endlich Zufluß von Einwandernden aus den entferntesten Landschaften. Die Gegenden, aus denen diese buntscheckige Bevölkerung kam, wurden an ihrer eigentümlichen Kleidung und besonders an ihrem Kopfputz erkannt, den man über-

Digitized by Google

haupt so häufig bei dem amerikanischen Indianer antrifft und der durch seine bunten Farben den einzelnen Gruppen und der ganzen Masse in den Straßen ein malerisches Ansehen gab. Die in dieser gemischten Menge aufrecht erhaltene Ordnung, sowie der von ihr beobachtete Anstand zeugten von der trefflichen Polizei der Hauptstadt. Das einzige Geräusch, das die Ruhe der Spanier störte, bestand in den Tönen der Festlichkeiten und des Tanzes, welche die Eingeborenen in glücklicher Fühllosigkeit regelmäßig bis spät in die Nacht fortsetzten.

Teil der Inkafestung Sacsahuaman bei Kuzko.

Die Gebäude besserer Art, und es gab deren sehr viele, waren aus Stein gebaut, oder mit Steinen eingefaßt. Zu den vorzüglichsten gehörten die königlichen Schlösser, da jeder Landesherr sich einen neuen Palast baute, der, wenn er auch niedrig war, doch einen großen Flächenraum einnahm. Die Mauern waren zuweilen mit munteren Farben bemalt, die Dächer ihrer Häuser waren aber statt mit Ziegeln nur mit Stroh gedeckt. Kuzkos sonniges Klima erforderte keinen festen Stoff zum Schutz gegen das Wetter.

Das bedeutendste Gebäude war die auf einem Felsen errichtete Festung, die sich kühn über die Stadt erhob. Sie war aus behauenen

Digitized by Google

Steinen gebaut, die so sorgfältig bearbeitet waren, daß es unmöglich war, die Fugen zwischen den Blöcken zu entdecken, und die Zugänge waren durch drei halbkreisförmige Bollwerke aus schweren Steinmassen geschützt. Die Festung erhob sich zu einer in der peruanischen Bauart seltenen Höhe, und auf der Spitze des Turmes bot sich dem Auge des Beschauers ein prachtvoller Überblick dar, in dem eine wilde Gebirgsgegend, Felsen, Wälder und Wasserfälle mit dem reichen Grün des Tales und der glänzenden Stadt im Vordergrunde abwechselten, alles in dem tiefen Blau des tropischen Himmels miteinander verschmolzen.

Die Straßen waren lang und schmal, vollkommen regelmäßig gebaut und sich rechtwinklig durchschneidend; von dem großen Platze aus liefen vier Hauptstraßen, die mit den Landstraßen des Reiches in Verbindung standen. Der Platz selbst und viele Teile der Stadt waren mit Steinen sauber gepflastert. Mitten durch die Stadt strömte das klare Wasser eines Flusses, wenn man ihn nicht eher einen Kanal nennen möchte, da seine Ufer auf einer Länge von zwanzig Leguas mit Stein eingefaßt waren. Über diesen Fluß führten Brücken aus ähnlichen breiten Fliesen in bestimmten Zwischenräumen und bildeten eine leichte Verbindung zwischen den verschiedenen Teilen der Hauptstadt.

Das prachtvollste Gebäude in Kuzko zur Zeit der Inkas war unbezweifelt der große Sonnentempel, der, wie schon erwähnt, von Goldplatten strotzte und von Klöstern und Schlafsälen für die Priester, von Gärten und großen, von Gold funkelnden Rasenplätzen umgeben war. Die äußeren Zieraten waren von den Eroberern schon entfernt bis auf die goldenen Friese, die in den Steinen eingelassen, noch um das Hauptgebäude liefen. Es war indes noch vieles nicht nur in dem großen Sonnentempel, sondern auch in den kleinen Tempeln übrig geblieben, deren es eine Menge in der Hauptstadt gab.

Beim Eintritt in Kuzko hatte Pizarro einen Befehl erlassen, wonach es jedem Soldaten verboten ward, mit Gewalt in die Häuser der Eingeborenen zu dringen. Aber der Paläste gab es viele, und die Truppen verloren keine Zeit, alles darin Befindliche, sowie auch die religiösen Gebäude, zu plündern. Die inneren Verzierungen lieferten ihnen eine beträchtliche Beute. Sie raubten auch die Juwelen und reichen Schmucksachen, die sich an den königlichen Mumien im Tempel von Korikancha befanden. Entrüstet über das Verstecken der Schätze brachten sie in einigen Fällen die Eingeborenen auf die Folter und suchten so die Angabe der Orte zu erpressen, wo sie dieselben versteckt hatten. Sie richteten ihre Angriffe auch auf die Ruhe der Gräber, in denen die

Digitized by Google

Peruaner oft ihre wertvollen Gegenstände verbargen, und zwangen das Grab, seine Toten herauszugeben. Die habgierigen Eroberer ließen keinen Ort undurchsucht, und so stießen sie zuweilen auf einen Schatz, der ihre Mühe belohnte.

In einer Höhle nahe bei der Stadt fanden sie eine Anzahl Gefäße aus reinem Golde mit Abbildungen von Schlangen, Eidechsen und anderen Tieren reich verziert. Unter dieser Beute befanden sich auch vier goldene Lamas und zehn oder zwölf Bildsäulen von Frauen in Lebensgröße, einige aus Gold, andere aus Silber, „die zu sehen", sagt einer der Eroberer, „schon ein großes Vergnügen gewährte". Die Vorratshäuser waren mit merkwürdigen Gegenständen angefüllt: buntfarbigen Gewändern von Baumwolle und Federwerk, goldenen Sandalen und eben solchen Pantoffeln für Frauen, und ganz aus Goldperlen verfertigten Anzügen. Getreide und die anderen Nahrungsmittel, womit die Vorratshäuser angefüllt waren, wurden von den Eroberern gering geschätzt, da sie nur darauf bedacht waren, ihren Durst nach Gold zu stillen.

Die in der Hauptstadt vorgefundenen Schätze entsprachen jedoch den hohen Erwartungen nicht, die sich die Spanier davon gemacht hatten. Aber was daran fehlte, ersetzte die Beute, die sie an verschiedenen Orten auf ihrem Marsche zusammengebracht hatten. In einer Stadt z. B. fanden sie zehn Stangen gediegenes Silber, eine jede zwanzig Fuß lang und einen Fuß breit und zwei bis drei Zoll dick. Sie waren zur Ausschmückung des Hauses eines Inkaedelmanns bestimmt.

Sämtliche Schätze wurden, wie in Kaxamarka, auf einen Haufen gelegt; und nachdem einige der feineren Art für die Krone waren ausgesucht worden, wurde der Rest den indianischen Goldschmieden überliefert, um in Barren von gleichem Gehalt eingeschmolzen zu werden. Die Teilung der Beute wurde nach demselben Grundsatze wie früher vorgenommen. Da waren vierhundertachtzig Soldaten, die Besatzung von Xauxa inbegriffen, von denen jeder einen Teil erhalten sollte, wobei die Reiterei doppelt soviel als das Fußvolk bekam.

Die Summe war mit dem, was sie in Kaxamarka erhielten, zusammen wohl hinreichend, auch die Begierde des Habsüchtigsten zu befriedigen. Das plötzliche Zuströmen so großen Reichtums, überdies in einer so leicht übertragbaren Form, unter einen Haufen sorgloser Abenteurer, die an den Besitz von Geld so wenig gewöhnt waren, übte seine natürliche Wirkung aus. Sie erhielten dadurch Mittel zum Spiel, einer Leidenschaft so stark und allgemein bei den Spaniern, daß man sie als ihr volkstümliches Laster betrachten kann. Es wurden ganze

Digitized by Google

Vermögen an einem Tage gewonnen und verloren, die hingereicht hätten, die Eigentümer auf Lebenszeit unabhängig zu machen; und so mancher verzweifelte Spieler sah sich durch einen unglücklichen Fall der Würfel oder Umschlag der Karten in wenigen Stunden der Früchte jahrelanger Arbeit beraubt und ward genötigt, das Raubgeschäft wieder von vorn anzufangen. Unter diesen wird einer aus der Reiterei, namens Leguizano, erwähnt, der als seinen Anteil an der Beute das Bildnis der Sonne erhalten hatte, das auf einer Platte polierten Goldes in erhabener Arbeit die Wände einer der Vertiefungen im großen Tempel geziert hatte, die aus irgend einem Grunde, vielleicht wegen ihrer so großen Feinheit, nicht gleich den anderen Zieraten eingeschmolzen worden war. Diesen reichen Fang verlor der Verschwender in einer einzigen Nacht; woher das spanische Sprichwort entstand: Juega el Sol antes que amanezca („Die Sonne verspielen, ehe sie aufgegangen ist").

Die Wirkung einer solchen Überhäufung an edlen Metallen machte sich sogleich an den Preisen fühlbar. Die gewöhnlichsten Gegenstände waren nur für übertrieben hohes Geld zu haben. Ein Buch Papier galt 10 Pesos de Oro, eine Flasche Wein 60, ein Schwert 40—50, ein Mantel 100, zuweilen noch mehr, ein Paar Schuhe kostete 30 bis 40 Pesos de Oro, und ein gutes Pferd war nicht unter 2500 Pesos zu haben. Einige standen in einem noch höheren Preise. Jede Ware stieg im Wert in dem Maße, als Gold und Silber, die Stellvertreter aller, zurückgingen. Kurz, Gold und Silber schienen die einzigen Dinge in Kuzko zu sein, die nicht Reichtum waren. Doch waren einige wenige verständig genug, zufrieden mit ihrem gegenwärtigen Gewinn in ihr Vaterland zurückzukehren. Dort verschaffte ihnen ihr Reichtum Ansehen und Einfluß, und während sie bei ihren Landsleuten Neid erregten, reizten sie dieselben doch, ihr Glück ebenfalls auf dem Wege des Abenteuers zu versuchen.

Sicherung der spanischen Herrschaft.

Nach der Teilung der Beute war die erste Sorge des spanischen Generals darauf gerichtet, Manko auf den Thron zu setzen und ihm die Anerkennung seiner Landsleute zu verschaffen. Er stellte ihnen daher den jungen Prinzen, den ehelichen Sohn Huayna Kapaks, als

Digitized by Google

rechtmäßigen Erben des peruanischen Zepters vor. Die Ankündigung wurde mit Begeisterung von dem Volke aufgenommen, das erfreut war, wieder von einem Fürsten aus der alten Linie von Kuzko beherrscht zu werden.

Es wurde alles aufgeboten, um diese Täuschung bei der indianischen Bevölkerung aufrecht zu halten. Die zu einer Krönung gehörenden Förmlichkeiten wurden streng beobachtet. Der junge Prinz hielt die vorgeschriebenen Fasten und Vigilien; und an dem festgesetzten Tage versammelten sich die Edeln und das Volk mit der ganzen spanischen Kriegsmannschaft auf dem großen Platze von Kuzko, um der Schlußfeierlichkeit beizuwohnen. Pater Valverde las öffentlich Messe, und der Inka Manko empfing die befranste Herrscherbinde, nicht aus der Hand des hohen Priesters seines Volkes, sondern aus der seines Siegers Pizarro. Darauf leisteten die indianischen Großen ihre Huldigung in gewohnter Form, und der königliche Notar verlas laut die Urkunde, welche die Oberherrschaft für die kastilianische Krone in Anspruch nahm, und alle Anwesenden aufforderte, ihrer Macht zu huldigen. Der Inhalt ward durch einen Dolmetscher erklärt, und die Huldigungsfeierlichkeit von allen Anwesenden einzeln durch eigenhändiges Schwenken des königlichen Banners von Kastilien vollzogen. Darauf tat Manko dem spanischen Befehlshaber aus einem goldenen Becher des funkelnden Chicha Bescheid, und als Pizarro den neuen Herrscher herzlich umarmt hatte, verkündeten die Trompeten den Schluß der Feierlichkeit.

Die Thronbesteigung des jungen Herrschers ward mit allen gebräuchlichen Festen und Lustbarkeiten begrüßt. Die Mumien seiner königlichen Vorfahren wurden mit allem Schmuck, der ihnen noch gelassen war, auf dem großen Platze zur Schau ausgestellt. Eine jede hatte ihr zahlreiches Gefolge, das alle Dienstleistungen verrichtete, als wenn der Gegenstand derselben noch am Leben wäre und ihre Wirkung empfinden könnte. Jede der gespenstischen Gestalten nahm ihren Platz an der Festtafel ein, die jetzt leider aller der kostbaren Tischgeräte beraubt war, mit denen sie bei diesen hohen Festen sonst zu glänzen pflegte, und die Gäste tranken auf das Andenken der berühmten Toten. Auf das Trinkgelage folgte Tanz, und die bis zur späten Nachtstunde dauernden Festlichkeiten wurden Abend für Abend von der sorglosen Bevölkerung fortgesetzt, als wenn ihre Sieger sich nicht in der Hauptstadt niedergelassen hätten! Wie anders die Azteken bei der Eroberung von Mexiko!

Pizarros nächste Sorge war nun, für Kuzko eine städtische Verwaltung,

Digitized by Google

gleich der in den Städten des Mutterlandes, einzurichten. Es wurden zwei alcaldes (Richter) und acht regidores (Ratsherren) ernannt, darunter seine Brüder Gonzalo und Juan. Der Amtseid wurde am 24. März 1534 mit großer Feierlichkeit in Gegenwart der Spanier und Peruaner auf dem öffentlichen Platze geleistet; als hätte der General dem Volke durch diese Feierlichkeit andeuten wollen, daß sie zwar das Äußere ihrer ehemaligen Staatseinrichtungen beibehielten, daß die wirkliche Macht jedoch von nun an in die Hände ihrer Besieger übergegangen sei.

Durch freigebige Bewilligungen von Ländereien und Häusern lud er Spanier ein, sich in der Stadt niederzulassen, wozu ihm die vielen Paläste und öffentlichen Gebäude der Inkas die Mittel boten; und so mancher Ritter, der zu arm gewesen war, um in seinem Vaterlande eine Heimat zu finden, sah sich jetzt als Besitzer eines geräumigen Hauses, welches das Gefolge eines Prinzen zu fassen vermochte. Von dieser Zeit an, sagt ein alter Geschichtschreiber, wurde Pizarro, der bis dahin nach seinem Range im Heere „Obergeneral" betitelt war, „Statthalter" genannt. Beide Titel waren ihm durch die königliche Schenkungsurkunde beigelegt.

Auch die religiösen Angelegenheiten vernachlässigte der Anführer nicht; Pater Valverde, dessen Ernennung zum Bischof von Kuzko nicht lange darauf die päpstliche Bestätigung erhielt, schickte sich an, seine Amtsverrichtungen zu beginnen. Es wurde ein Platz für die Stiftskirche seines Sprengels, dem großen Platze gegenüber, ausgewählt. Später erhob sich auf den Trümmern des ungeheueren Hauses der Sonne ein großes Kloster; zu den Mauern desselben verwendete man die alten Steine; der Altar wurde auf der Stelle errichtet, auf welcher das glänzende Bild der peruanischen Gottheit leuchtete, und in den Kreuzgängen des indianischen Tempels wandelten die Dominikanermönche.

Um die Umwandlung noch vollständiger zu machen, wurde das Haus der Sonnenjungfrauen durch ein römisch-katholisches Nonnenkloster ersetzt. Christliche Kirchen und Klöster verdrängten allmählich die alten Gebäude des Sonnenkultus, und wenn einige derselben stehen blieben, so wurden sie ihrer heidnischen Abzeichen beraubt und unter den Schutz des Kreuzes gestellt. Zahlreiche Dominikanermönche und andere Glaubensprediger aus Spanien waren jetzt eifrig mit dem guten Werke der Bekehrung beschäftigt. Sie glichen nicht alle dem Bischof von Kuzko, dessen Herz durch Glaubenswut verhärtet und jedem Mitleid für die unglücklichen Eingeborenen verschlossen war. Es gab viele unter ihnen, die Leute von ausgezeichneter Demut waren und dem Marsche des Eroberers sich anschlossen, um den

Digitized by Google

Große peruaniſche Mumie mit falſchem Kopf ($^1/_{17}$ natürlicher Größe).
Nach Reiß und Stübel, „Totenfeld von Ankon".

Auf den erſten Anblick ſcheint bei dieſen mumifizierten Leichen der Kopf aus dem Mumienballen hervorzuragen. Dies iſt aber nicht der Fall, da der eigentliche Körper in der gewohnten, hockenden Stellung im Innern des Ballens verwahrt iſt, während das den Kopf darſtellende Bündel nur aus zuſammengedrehten Tüchern beſteht, die durch Bänder und Fäden an der Rückſeite feſt verknotet ſind. Ein rot gemaltes Geſicht ſowie eine Art Perücke begünſtigen die Täuſchung noch mehr. Ebenſo wie der Kopf iſt auch der untere Teil des großen Ballens verwahrt; dieſe Umſchnürung gibt außerdem den ſtarken Baſtſtauen Halt, an welchen die Mumie behutſam in das Grab gelaſſen wurde.

Samen geiſtlicher Wahrheit auszuſtreuen, und die ſich mit uneigennützigem Eifer der Verbreitung des Evangeliums widmeten. Auf dieſe Weiſe erwieſen ſie ſich durch ihre fromme Tätigkeit als wahre Krieger des Kreuzes, und zeigten, daß der ſo oft verkündigte Zweck, das Banner

Digitized by Google

desselben unter den heidnischen Völkern aufzupflanzen, keine leere Prahlerei war.

Noch in Kuzko erhielt Pizarro wiederholte Anzeigen von der Nähe einer beträchtlichen Streitmacht unter dem Befehle von Atahualpas Offizier Kiszkisz. Er fertigte daher Almagro mit einem kleinen Reiterhaufen und einer großen Anzahl indianischer Truppen unter dem Inka Manko ab, um den Feind auseinander zu sprengen und womöglich seinen Anführer gefangen zu nehmen. Manko nahm um so bereitwilliger an dieser Unternehmung teil, als der feindliche Haufe aus Soldaten von Quito bestand, die wie ihr Befehlshaber ihm nicht wohlwollten.

Almagro, der mit der ihm eigenen Schnelligkeit zu Werke ging, traf bald mit dem indianischen Häuptling zusammen. Es erfolgten einige hitzige Gefechte, während das Heer von Quito sich auf Xauxa zurückzog, in dessen Nähe eine allgemeine Schlacht durch die gänzliche Niederlage der Eingeborenen das Schicksal des Krieges entschied. Kiszkisz floh nach den Hochebenen von Quito, wo er mit unverzagtem Mute den Kampf gegen eine spanische Kriegsmacht in jener Gegend fortsetzte, bis endlich seine eigenen Soldaten, dieser langen und erfolglosen Feindseligkeiten überdrüssig, ihren Anführer mit kaltem Blute ermordeten.

Auf diese Weise fiel der letzte der beiden großen Feldherren Atahualpas, die, wenn ihr Volk von dem nämlichen Mute wie sie selbst beseelt gewesen wäre, ihren Boden noch lange mit Erfolg gegen die Eindringlinge hätten behaupten können.

Einige Zeit vor diesem Ereignisse hatte der spanische Statthalter während seines Aufenthalts in Kuzko Nachricht von einem Ereignis erhalten, das ihn weit mehr beunruhigte, als alle indianischen Feindseligkeiten. Dies war die Ankunft einer starken spanischen Streitmacht an der Küste, unter dem Befehle Don Pedro de Alvarados, des tapfern Kriegsmannes, der unter Cortez in dem Kriege von Mexiko so ruhmvoll gedient hatte. Nachdem dieser in Spanien eine glänzende Heirat geschlossen hatte, zu welcher ihn sowohl seine Geburt als sein kriegerischer Rang berechtigten, war er in seine Statthalterschaft Guatemala zurückgekehrt, wo seine Habsucht durch die glänzenden Berichte, die er täglich über Pizarros Eroberungen erhielt, gereizt ward. Diese Eroberungen hatten sich, wie er gehört, auf Peru beschränkt, während das nördliche Königreich Quito, die ehemalige Residenz Atahualpas, und ohne Zweifel die Hauptniederlage seiner Schätze, noch unberührt geblieben sei. Unter dem Vorwande, als betrachte er dieses Land als nicht mehr zur Gerichtsbarkeit des

Digitized by Google

Ruinenfeld von Puma-punku nahe dem Titikakasee.

Digitized by Google

Statthalters gehörig, gab er sofort einer großen, für die Gewürzinseln bestimmten Flotte die Richtung nach Südamerika und landete im März 1534 in der Bucht von Caraccas mit 500 Mann, von denen die Hälfte beritten, alle aber mit Waffen und Schießbedarf trefflich versehen waren. Es war die am besten ausgerüstete und furchtbarste Streitmacht, die je im Südmeere erschienen war.

Obgleich dies offenbar ein Eingriff in das Pizarro von der Krone zugestandene Gebiet war, so beschloß doch der kecke Ritter, sogleich nach Quito zu marschieren. Er hatte die Absicht, mit Hilfe eines indianischen Führers den geraden Weg über das Gebirge einzuschlagen, der selbst in der günstigsten Jahreszeit ungemein beschwerlich war.

Nachdem Alvarado den Rio Dable überschritten, verließ ihn sein Führer, so daß er sich bald in den verschlungenen Irrgängen der Sierra verirrte, und als er höher und höher in die kälteren Gegenden aufstieg, sah er sich von Eis und Schnee umringt, wogegen seine aus den warmen Gegenden Guatemalas herkommenden Leute nur schlecht geschützt waren. Als die Kälte noch strenger ward, erstarrten viele von ihnen dermaßen, daß sie nur mit Mühe sich fortzubewegen vermochten. Das Fußvolk, das zu gehen genötigt war, kam noch am besten fort. Viele von den Reitern froren dagegen auf ihren Sätteln fest. Die gegen Kälte noch empfindlicheren Indianer sanken zu Hunderten tot zu Boden. Die Spanier, um ihre elenden Biwaks gelagert, mit der wenigen Feuerung, die sie zusammenlesen konnten, und fast ohne alle Nahrungsmittel, erwarteten in düsterem Schweigen den Anbruch des Morgens. Aber das Morgenlicht, das die traurige Wildnis bestrahlte, brachte ihnen keine Freude. Es zeigte ihnen den ganzen Umfang ihres Elends nur noch deutlicher. Ihre Spur durch die Schneepässe war traurig bezeichnet durch Teile von Kleidungsstücken, zerbrochene Harnische, goldene Schmucksachen, und andere auf ihrem Marsche geraubte wertvolle Gegenstände; durch Leichname oder Halbtote, denen das noch unglücklichere Los beschieden war, einsam in der Wüste zu sterben. Die gefallenen Pferde blieben nicht lange liegen, da die vor Hunger sterbenden Soldaten sich derselben rasch bemächtigten und sie halb roh verzehrten.

In seiner Angst, wenigstens die Beute in Sicherheit zu bringen, die ihm auf seinem früheren Marsch in die Hände gefallen war, forderte Alvarado jeden einzelnen auf, sich so viel Gold er wollte, von dem gemeinschaftlichen Haufen zu nehmen, und nur das königliche Fünftteil zurückzulassen. Aber sie antworteten mit dem Hohne der Verzweiflung: „Nahrung sei für sie das einzige Gold.“ Doch werden aus dieser Zeit

Digitized by Google

auch einige ergreifende Züge von Selbstverleugnung erzählt; von Gefährten, die ihr Leben zum Beistand anderer geopfert, von Eltern und Gatten (denn einigen der Leute waren ihre Frauen gefolgt), die, statt auf ihre eigene Erhaltung bedacht zu sein, es vorzogen, mit dem Gegenstande ihrer Liebe im Schnee zurückzubleiben und umzukommen.

Zur Vermehrung ihrer Leiden war die Luft einige Tage lang mit dichten Wolken erdiger und kohliger Teilchen erfüllt, welche die Leute blendeten und ihnen das Atmen ungemein erschwerten. Die Ursache hiervon war ein Ausbruch des Kotopaxi, des größten der amerikanischen Vulkane, zwölf Leguas südöstlich von Quito, der seitdem noch oft seine Feuerflammen bis zur Höhe von einer halben englischen Meile emporgeworfen und Lavaströme ausgespieen hat, die in ihrem Laufe Städte und Dörfer verwüstet haben.

Diese Naturerscheinung, deren Ursache sich die Leute Alvarados nicht erklären konnten, versetzte sie in die größte Bestürzung. Einige waren Soldaten von Cortez, gestählt durch so manchen mühseligen Marsch und so manches hitzige Treffen mit den Azteken. Aber dieser Krieg der Elemente, gestanden sie selbst, überstieg alles.

Endlich, nach Leiden, die selbst der Mutigste nicht noch einige Tage länger hätte erdulden können, arbeitete sich Alvarado aus den Schneepässen hervor und kam auf dem hohen Tafellande, 900 Fuß über dem Meere, in die Nähe von Riobamba. Aber der vierte Teil seiner tapferen Schar, und wenigstens 2000 Mann seiner indianischen Hilfstruppen waren auf dem furchtbaren Marsche umgekommen, ebenso eine große Anzahl der Pferde; was mit dem Leben davongekommen war, hatte mehr oder weniger durch die Kälte und andere harte Bedrängnisse gelitten.

Als Alvarado nach einiger Rast zur Erholung seiner erschöpften Truppen seinen Marsch über die große Hochebene antrat, bemerkte er zu seinem Erstaunen Spuren von Pferdehufen am Boden. Es waren also vor ihm Spanier dort gewesen, und andere ihm in der Unternehmung gegen Quito zuvorgekommen, so daß alle Mühen und Leiden vergeblich gewesen waren!

Die Spuren rührten her von Sebastian Benalkazar, einem Ritter, der sich durch Mut, Fähigkeit und Grausamkeiten einen der berühmtesten Namen unter den südamerikanischen Eroberern erwarb und damals von Pizarro von Kazamarka aus nach San Miguel zur Übernahme der Statthalterschaft gesandt worden war. Aber kaum war er angelangt, als er gleich Alvarado solche Nachrichten über die Schätze von Quito erhielt, daß er beschloß, mit den unter seinem Befehl

Digitized by Google

stehenden Truppen, obgleich ohne Auftrag dazu, die Eroberung des Landes zu unternehmen.

An der Spitze von ungefähr 140 Mann zu Fuß und zu Pferde und einer tapferen Schar indianischer Hilfstruppen marschierte er längs der großen Gebirgskette der Anden bis da, wo sie sich in das Tafelland von Quito ausbreitet, auf einem sichereren und zugänglicheren Wege als der, den Alvarado eingeschlagen hatte. In den Ebenen von Riobamba stieß er auf den indianischen Kriegshäuptling Ruminavi. Es erfolgten mehrere Gefechte mit zweifelhaftem Ausgang, bis zuletzt bei gleicher Tapferkeit die Kriegskunst die Oberhand gewann, und der siegreiche Benalkazar die kastilianische Fahne auf den alten Türmen Atahualpas aufpflanzte. Zu Ehren seines Generals, Francisco Pizarro, nannte er die Stadt San Francisco del Quito. Aber zu seinem großen Mißvergnügen fand er, daß deren reiche Schätze entweder erdichtet oder von den Eingeborenen versteckt waren. Die Stadt war alles, was er durch seinen Sieg gewann — die Schale ohne die kostbare Perle, die ihr Wert gibt. Während er seinen Verdruß verbarg, so gut er konnte, erhielt er Nachricht vom Herannahen seines Vorgesetzten Almagro. Dieser war von Pizarro gegen Alvarado abgeschickt worden; er sollte von San Miguel Verstärkung mitnehmen und erfuhr dort zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Kommandant dieser Stadt, eben jener Benalkazar, sich entfernt habe. Da Almagro den Beweggründen desselben nicht traute, nahm er, mit noch immer jugendlichem Mute, wenn auch körperlich schon geschwächt durch die Gebrechlichkeiten des Alters, keinen Anstand, Benalkazar sogleich durch das Gebirge hindurch zu folgen.

Mit gewohnter Rüstigkeit überwand der unerschrockene Greis alle Schwierigkeiten des Marsches und stellte sich und seine kleine Schar nach wenig Wochen auf den Hochebenen auf, die sich rings um die indianische Stadt Riobamba ausbreiten, wiewohl er auf dem Wege mehr als ein hitziges Treffen mit den Eingeborenen zu bestehen gehabt hatte.

In Riobamba gesellte sich bald Benalkazar zu ihm und stellte jede unrechtliche Absicht bei seinem unbefugten Unternehmen in Abrede. Mit diesem Zuwachs an Streitkräften erwartete der spanische Feldherr ruhig die Ankunft Alvarados; die Truppen des letzteren waren denen seines Nebenbuhlers, wenn auch in einem minder dienstmäßigen Zustande, doch an Zahl und Ausrüstung weit überlegen. Als sie auf den weiten Ebenen von Riobamba einander gegenüber standen, schien es, als sollte zur Freude der Eingeborenen ein Bruderkampf zwischen den Eroberern entbrennen, allein durch Almagros kluge Politik wurden Unterhandlungen

Digitized by Google

Der Kotopaxi.

Digitized by Google

eingeleitet und ein Kampf vermieden. Unterdessen verkehrten Alvarados Leute ohne Umstände mit ihren Landsleuten im gegenüberstehenden Heere und erhielten daselbst so glänzende Nachrichten über den Reichtum und die Wunderdinge in Kuzko, daß viele von ihnen geneigt waren, ihren gegenwärtigen Dienst mit dem bei Pizarro zu vertauschen. Selbst ihr Anführer, überzeugt, daß Quito keine dem Opfer, das er gebracht, entsprechende Vergeltung darbiete noch darbieten werde, wenn er auf seinem Anspruch bestehe, fühlte nun noch mehr als bisher die Übereilung seines Schrittes. In dieser Stimmung kamen sie dahin überein, daß der Statthalter 100 000 Pesos de Oro an Alvarado zahlen, wogegen der Letztere ihm seine Flotte, seine Truppen und alle seine Vorräte und seinen Schießbedarf überlassen solle. Seine Schiffe, große und kleine, beliefen sich zusammen auf zwölf, und obgleich er eine große Summe erhielt, so deckte sie doch nicht seine Kosten. Nach Abschluß dieses Vertrags beschloß Alvarado, noch ehe er das Land verließ, sich eine Zusammenkunft mit Pizarro zu verschaffen.

Der Statthalter, der Alvarados wahre Pläne nicht kannte, war indessen aus der peruanischen Hauptstadt nach der Seeküste aufgebrochen, in der Absicht, jeden Einfall abzuweisen, der von dieser Seite aus versucht werden sollte. Er überließ den Befehl in Kuzko seinem Bruder Juan, einem Ritter, dessen leutselige Art geeignet war, die Zuneigung der eingeborenen Bevölkerung zu gewinnen. Auch ließ Pizarro 90 Mann von seiner Schar als Besatzung der Hauptstadt und als Kern seiner künftigen Ansiedelung zurück. Er nahm den Inka Manko mit und rückte bis Xauxa vor, wo ihm von dem indianischen Prinzen eine große landesübliche Jagd veranstaltet wurde. Dabei wurde eine ungeheure Anzahl wilder Tiere erlegt, und die Vicuñas und andere peruanischen Schafe, die auf den Bergen umherstreifen, in Umzäunungen getrieben, getötet und ihrer zarten Vließe entledigt.

Der spanische Statthalter ging hierauf weiter nach Pachakamak, wo er die angenehme Nachricht von der Verständigung mit Alvarado erhielt; und nicht lange darauf empfing er den Besuch dieses Ritters selbst vor seiner Einschiffung.

Bei der Zusammenkunft herrschte Höflichkeit und von beiden Seiten wenigstens ein äußerer Schein von Zuneigung, wie ja auch zwischen beiden keine gegründete Ursache zur Eifersucht mehr vorhanden war. Man kann sich denken, daß sie einander mit nicht geringer Neugier betrachteten, da sich beide in der kühnen Abenteurerlaufbahn großen Ruhm erworben hatten. Bei dem Vergleich war Alvarado etwas im Vorteil; denn

Digitized by Google

obgleich Pizarro eine gebieterische Erscheinung war, so hatte er doch nicht das glänzende Äußere, das freie und wohlgemute Wesen, das nicht weniger als seine frische Gesichtsfarbe und seine glänzenden Locken dem Eroberer von Guatemala in seinen Feldzügen gegen die Azteken den Beinamen Tonatiuh oder „Kind der Sonne" erworben hatte.

Fröhliche Gelage belebten jetzt die alte Stadt Pachakamak, statt der Gesänge zu Ehren der indianischen Gottheit widerhallten die Mauern von dem Geräusch der Turniere und maurischer Lanzenstechen, durch welche die kriegerischen Abenteurer sich die Lustbarkeiten ihres Geburtslandes ins Gedächtnis zu rufen liebten. Schließlich schiffte sich Alvarado wieder nach seiner Statthalterschaft Guatemala ein, wo sein unruhiger Geist ihn bald in andere Unternehmen verwickelte, die seine Abenteurerlaufbahn früh beendigten.

Die Eroberung von Peru konnte nun gewissermaßen als vollbracht betrachtet werden. Allerdings behaupteten sich noch einige wilde Horden im Innern, und Alonso de Alvarado, ein vorsichtiger und tüchtiger Offizier, erhielt den Auftrag, sie zu unterwerfen. Benalkazar befand sich noch in Quito, zu dessen Statthalter er später von der Krone ernannt wurde. Er legte daselbst einen festeren Grund zur spanischen Herrschaft, während er die Eroberungslinie höher nach Norden hin ausdehnte. Aber Kuzko, die ehemalige Hauptstadt des indianischen Königreichs, hatte sich ergeben. Atahualpas Heere waren geschlagen und zerstreut, das Reich der Inkas aufgelöst, und der Prinz, der jetzt die peruanische Krone trug, war nur der Schatten eines Königs, der im Auftrag seines Besiegers handelte.

Die erste Handlung des Statthalters war, den Ort der künftigen Hauptstadt dieses ausgedehnten Pflanzstaates zu bestimmen. Kuzko, zwischen Bergen versteckt, war auch für ein handeltreibendes Volk gar zu weit von der Seeküste entfernt. Die kleine Niederlassung San Miguel lag zu weit gegen Norden. Es war wünschenswert, eine Lage mehr nach der Mitte hin in einem der fruchtbaren Täler zu wählen, die das Stille Meer begrenzten. Ein solches war das von Pachakamak, das Pizarro jetzt besetzt hielt. Aber nach näherer Untersuchung gab er dem benachbarten, mehr nördlich gelegenen Tale von Rimak den Vorzug, das seinen Namen, der in der Quichasprache „einen Sprechenden" bedeutet, von einem berühmten Götzenbilde erhalten hat, dessen Tempel wegen der Orakel die es aussprach, häufig von den Indianern besucht wurde. Durch das Tal floß ein breiter Strom, der von den Eingeborenen dazu benutzt ward, tausend feine Adern, welche die schönen Wiesen durchschlängelten, mit Wasser zu versorgen.

Digitized by Google

An diesem Strome, bestimmte Pizarro, sollte seine neue Hauptstadt liegen, etwa zwei Leguas von der Mündung entfernt, die sich in einen bequemen Hafen ausbreitete. Diese Lage war günstig für den Handel, der, wie das prophetische Auge des Gründers sah, sich in nicht zu ferner Zeit auf seinen Gewässern regen würde. Auch empfahl sich der Ort, als in der Mitte des Landes gelegen, zum passenden Aufenthalt des peruanischen Vizekönigs, der von da aus eine leichte Verbindung mit den verschiedenen Teilen des Landes unterhalten und ein wachsames Auge auf seine indianischen Untertanen haben konnte. Das Klima war angenehm, und trotz der Lage unter 12° s. Br., so gemäßigt durch die kühlen Winde, die vom Stillen Meere oder auf der andern Seite von den eisigen Wänden der Kordilleren herab wehten, daß die Hitze daselbst minder stark war als bei entsprechenden Breiten auf dem Festlande. Auf der Küste regnete es niemals; aber dieser Dürre wurde durch Nebelwolken abgeholfen, die während der Sommermonate wie ein gegen die Strahlen der tropischen Sonne schützender Vorhang über dem Tale hingen und unmerklich eine erfrischende Feuchtigkeit erzeugten, die die Felder in das glänzendste Grün kleidete.

Der Name der jungen Hauptstadt war Ciudad de los Reyes, oder Stadt der Könige, und zwar zu Ehren des Tages (des Epiphaniafestes am 6. Januar 1535), an dem der Ort für die Stadt bestimmt worden war. Aber der kastilianische Name kam schon innerhalb eines Menschenalters außer Gebrauch und wurde durch den von Lima ersetzt, eine Verdrehung des Wortes Rimak.

Die Stadt war nach einem sehr regelmäßigen Plane angelegt. Die Straßen sollten viel breiter als gewöhnlich in spanischen Städten sein, vollkommen gerade sich einander in rechten Winkeln schneiden und soweit auseinander liegen, daß zwischen ihnen Raum für Gärten neben den Häusern und für öffentliche Plätze übrig bleibe. Sie hatte die Gestalt eines Dreiecks mit dem Strom als Grundlinie, dessen Wasser vermittels steinerer Röhren durch die Hauptstraßen geleitet werden sollte, um die bei den Häusern liegenden Gärten leicht bewässern zu können.

Kaum hatte sich der Statthalter über die Örtlichkeit und den Plan der Stadt entschieden, als er auch schon mit der ihm eigentümlichen Energie zum Werke schritt. Aus einer Entfernung von mehr als hundert englischen Meilen wurden Indianer herbeigeholt, um dabei hilfreiche Hand zu leisten. Die Spanier gingen unter den Augen ihres Anführers tätig an die Arbeit. Das Schwert ward mit dem Handwerksgerät vertauscht. Das Lager ward in einen Haufen fleißiger Arbeiter

Digitized by Google

Der Hauptplatz von Lima. Ansicht von Osten.

Digitized by Google

verwandelt; und auf das Kriegsgeräusch folgte das friedliche Summen einer geschäftigen Bevölkerung.

Während dieser Ereignisse war Almagro, der Marschall, wie er gewöhnlich von Geschichtschreibern aus jener Zeit genannt wird, nach Kuzko gegangen, wohin er von Pizarro gesandt worden war, um den Befehl über die Hauptstadt zu übernehmen. Auch war er angewiesen, entweder selbst oder durch seine Offiziere, die Eroberung der gegen Süden gelegenen Länder zu unternehmen, die einen Teil des heutigen Chile bilden. Seit seiner Ankunft in Kaxamarka schien Almagro bereit, sein früheres Rachegefühl gegen seinen Genossen zu unterdrücken, oder es wenigstens zu verbergen, und hatte sich bequemt, infolge einer königlichen Verordnung einen Befehl unter ihm anzunehmen. Er war sogar edelmütig genug, in seinen Depeschen Pizarros ehrenvoll als eines Mannes zu erwähnen, der eifrig bemüht sei, das Interesse der Regierung zu befördern. Dennoch ging sein Zutrauen zu seinem Gefährten nicht so weit, als daß er die Vorsicht versäumt hätte, einen vertrauten Diener mitzusenden, um seine Dienste hervorzuheben, als Hernando Pizarro seine Reise nach dem Mutterlande unternahm.

Nachdem dieser letztere in St. Domingo angelegt hatte, war er ohne Unfall im Januar 1534 in Sevilla angelangt. Außer dem königlichen Fünfteil nahm er noch Gold, eine halbe Million Pesos an Wert, sowie eine große Menge Silber mit, beides Privateigentum von Abenteurern, von denen mehrere, zufrieden mit ihrem Gewinn, in demselben Schiffe mit ihm nach Spanien zurückkehrten. Das Zollhaus war angefüllt mit gediegenen Barren und mit Gefäßen von verschiedenen Formen, Nachbildungen von Tieren, Blumen, Schalen und anderen, mehr oder weniger künstlich gearbeiteten Gegenständen, alle aus reinem Golde, zum großen Erstaunen der Zuschauer, die aus der umliegenden Gegend herbeigeströmt waren, um diese wundervollen indianischen Kunsterzeugnisse zu bewundern. Die meisten dieser herrlichen Gegenstände waren Eigentum der Krone; und nach kurzem Verweilen in Sevilla wählte Hernando Pizarro einige der glänzendsten davon aus und reiste zu Lande nach Calatayud, wo eben der Kaiser die Cortes von Aragonien versammelt hatte.

Hernando wurde sogleich vorgelassen und fand eine gnädige Aufnahme. Das Hofleben war ihm geläufiger als all seinen Brüdern, und wenn er sich in einer Lage befand, die seiner angeborenen Anmaßung Schranken setzte, war sein Benehmen gefällig, ja selbst anziehend. Er erzählte nun in einem bescheidenen Tone die aufregenden Abenteuer seines

Digitized by Google

Bruders und dessen kleiner Schar, die Beschwerden, die sie zu erdulden, die Schwierigkeiten, die sie zu bekämpfen gehabt, ihre Gefangennehmung des Inka und dessen glänzendes Lösegeld. Er konnte nichts von der Ermordung des unglücklichen Fürsten erzählen, denn dies traurige Ereignis war ihm unbekannt, da es erst nach seiner Abreise aus dem Lande erfolgte. Der Ritter ließ sich weitläufig vernehmen über die Ergiebigkeit des Bodens und über die Bildung des Volkes, die sich durch ihre Geschicklichkeit in verschiedenen mechanischen Künsten kund gebe; als Beweis derselben zeigte er die wollenen und baumwollenen Zeuge, sowie die mannigfachen goldenen und silbernen Schmucksachen vor. Die Augen des Kaisers funkelten vor Freude bei dem Anblick der letzteren. Er war zu scharfsichtig, um nicht den Wert einer Eroberung zu schätzen, die ihm ein an Erzeugnissen des Ackerbaues so reiches Land sicherte. Für den Augenblick reizte ihn natürlich das Gold, von dem man ihm erzählte; denn seine ehrgeizigen Pläne hatten in dem kaiserlichen Schatz eine Ebbe verursacht, und er sah in der goldenen Flut, die so unerwartet auf ihn einströmte, sogleich ein Mittel, ihn augenblicklich wieder zu füllen.

Karl zeigte sich daher nicht schwierig, die Forderungen des glücklichen Abenteurers zu befriedigen. Alles, was Francisco Pizarro und seinen Genossen früher bewilligt war, wurde aufs vollkommenste bestätigt; die Grenzen seiner Statthalterschaft wurden 70 Leguas gegen Süden hin ausgedehnt. Auch blieben Almagros Dienste diesmal nicht unbelohnt. Dafür sorgten schon die Vertreter, die der Marschall selbst entsendet hatte. Er wurde zur Entdeckung und Besetzung des Landes in einer Ausdehnung von 200 Leguas von Pizarros Gebiet ab ermächtigt.

Um noch einen größeren Beweis von seiner Zufriedenheit zu geben, hatte der Kaiser die Gnade, an beide Befehlshaber ein Schreiben zu richten, in welchem er ihre Tapferkeit rühmte und ihnen für ihre geleisteten Dienste dankte.

Hernando erhielt eine Wohnung als ein Angehöriger des Hofes angewiesen und ward zum Ritter von Santjago, dem am höchsten geachteten Ritterorden in Spanien, ernannt; ferner ermächtigt, eine Flotte auszurüsten und den Befehl über dieselbe zu führen, und den königlichen Beamten in Sevilla war befohlen worden, ihm bei seinem Vorhaben behilflich zu sein und seine Einschiffung nach Indien zu befördern.

Hernando Pizarros Ankunft im Lande und die Nachrichten, die er und sein Gefolge verbreiteten, machten bei den Spaniern ein so großes Aufsehen, wie man seit der ersten Reise des Kolumbus nicht erlebt hatte.

Digitized by Google

Die Entdeckung der Neuen Welt hatte überall unbestimmte Erwartungen von Reichtum erzeugt, die sich fast bei allen darauffolgenden Unternehmungen als trügerisch erwiesen hatten. Die Eroberung von Mexiko, wiewohl sie als eine glänzende und staunenswerte Heldentat allgemeine Bewunderung erregte, hatte doch bis dahin noch nicht die goldenen Früchte getragen, die man sich davon mit solcher Gewißheit versprochen. Die glänzenden Verheißungen Francisco Pizarros waren aber in Erfüllung gegangen. Man brauchte nun nicht mehr den goldenen Berichten zu trauen, sondern dem Golde selbst, das in so großer Menge ausgebreitet lag. Aller Blicke waren jetzt auf den Westen gerichtet.

So kam es, daß sich der Ritter in kurzer Zeit an der Spitze einer der zahlreichsten und bestausgerüsteten Flotten sah, die jemals, seit der großen Flotte von Ovando zur Zeit Ferdinands und Isabellas, aus spanischen Häfen ausgelaufen waren. Allein kaum befand sich Hernando in See, als ein heftiger Sturm das Geschwader traf und ihn nötigte in den Hafen zurückzukehren, um es auszubessern. Endlich durchschiffte er das Weltmeer und erreichte glücklich den kleinen Hafen Nombre de Dios. Aber es waren keine Vorbereitungen zu seiner Ankunft getroffen worden, und da er sich hier eine Zeitlang aufhalten mußte, ehe er über das Gebirge gehen konnte, hatten seine Leute durch Mangel an Lebensmitteln viel zu leiden. In ihrer Not verschlangen sie die ungesundeste Nahrung, und so mancher Ritter gab seine kleine Ersparnis her, um nur sein elendes Dasein zu fristen. Krankheit folgte wie gewöhnlich der Spur der Hungersnot, und die unglücklichen Abenteurer sanken in großer Anzahl unter der ungewohnten Hitze des Klimas hin und fanden ihren Tod auf der Schwelle des ersehnten Dorado.

Unter denen, die zuerst an die peruanische Küste gelangten, befand sich ein von Almagros Vertretern gesandter Abgeordneter, der ihn von der ihm gewordenen wichtigen Schenkung unterrichten sollte. Diese Nachricht erreichte ihn gerade, als er seinen Einzug in Kuzko hielt, wo er von Juan und Gonzalo Pizarro in aller Ehrfurcht empfangen ward. Den Befehlen ihres Bruders gemäß legten sie sogleich den Oberbefehl über die Hauptstadt in die Hände des Marschalls. Aber Almagro, erfreut über die unabhängige Stellung, die der König ihm gegeben habe, behauptete nun, Kuzko liege südlich von dem Pizarro bewilligten Gebiete, und gehöre daher in seinen Bereich. Er wurde in dieser Behauptung von einigen seiner Anhänger unterstützt, meist Soldaten aus Alvarados Schar, die in Kuzko sich durch ein zügelloses Leben verhaßt machten.

Als Pizarro in Lima von der Anmaßung Almagros hörte, sandte

Digitized by Google

Landschaft in der Nähe von Lima (Quebrada de Chanpichaka, Troyabahn).

Digitized by Google

er sofort eine Botschaft an seine Brüder, den Oberbefehl so lange wieder zu übernehmen, bis Hernando mit den Urkunden und königlichen Depeschen eingetroffen wäre. Aber der Marschall Almagro weigerte sich, von dem Oberbefehl zurückzutreten. Der Streit wurde immer lebhafter. Beide Teile hatten ihre Anhänger; die Stadt war in Parteien geteilt, und die Obrigkeit, die Soldaten und selbst die indianische Bevölkerung mischte sich in den Streit um die Macht. Die Sachen waren aufs äußerste gekommen, und der Stadt drohte Gewalt und Blutvergießen, als Pizarro selbst erschien.

Seine erste Zusammenkunft hatte der Statthalter mit Almagro, den er mit scheinbarer Herzlichkeit nach seiner Weise umarmte; ohne irgend einen Anschein von Empfindlichkeit fragte er nach der Ursache der gegenwärtigen Uneinigkeiten. Hierauf erwiderte der Marschall, indem er die Schuld auf Pizarros Brüder schob; aber obgleich der Statthalter diesen mit einiger Schärfe ihre Heftigkeit vorwarf, so konnte man doch leicht sehen, daß er sich auf ihre Seite hinneigte. Die Gefahren eines Streites zwischen den beiden Genossen schienen jetzt größer als je. Glücklicherweise wurde er aber durch die Vermittelung einiger gemeinschaftlicher Freunde vermieden, die mehr Einsicht zeigten als ihre Anführer. Mit ihrer Hilfe kam endlich eine Versöhnung zustande, die sich wesentlich auf ihren alten Vertrag gründete.

Nicht lange nach dieser Beilegung ihrer Streitigkeiten schickte sich der Marschall an, seinen Zug nach Chile anzutreten, und eine große Anzahl von Leuten, eingenommen von seinem wohlwollenden Benehmen und seinen bis zur Verschwendung freigebigen Geschenken, drängte sich zu dem Unternehmen, von dem sie sicher glaubten, daß es ihnen größere Schätze zuführen werde, als sie in Peru gefunden hatten. Zwei Indianer, Paullo Topa, ein Bruder des Inka Manko, und Villak Umu, der Oberpriester des Volkes, wurden mit drei Spaniern vorausgesandt, um der kleinen Schar den Weg zu bahnen. Darauf folgte zunächst eine Abteilung von 150 Mann unter dem Offizier Saavedra. Almagro blieb zurück, um noch mehr Teilnehmer zu sammeln; aber bevor seine Werbungen vollständig waren, trat er seinen Marsch an, da er sich mit seiner verminderten Streitmacht in der Nähe Pizarros unsicher fühlte. Seine übrigen Leute sollten ihm nachfolgen, sobald sie marschfertig sein würden.

So von der Anwesenheit seines Nebenbuhlers befreit, kehrte der Statthalter ohne weiteren Aufschub nach der Küste zurück, um seine Geschäfte wegen Ansiedelung des Landes fortzusetzen. Außer der Hauptstadt

Digitized by Google

„der Könige“ gründete er noch andere Städte am Stillen Meere, die bestimmt waren, später blühende Handelsplätze zu werden. Der bedeutendsten derselben, die er auf der bereits von Almagro bezeichneten Stelle anlegte, gab er zu Ehren seines Geburtsortes den Namen Truxillo.

Aber nichts nahm Pizarros Sorge so sehr in Anspruch, als die entstehende Hauptstadt Lima, und so eifrig ging er zu Werke, und so sehr wurde er durch die Menge von Arbeitern, die ihm zu Gebote stand, unterstützt, daß er die Freude hatte, seine junge Hauptstadt mit ihren stattlichen Gebäuden und prachtvollen Gärten rasch ihrer Vollendung entgegenschreiten zu sehen. Diese friedliche Beschäftigung bildete einen auffallenden Gegensatz zu der fortwährenden Unruhe, in der er bisher gelebt hatte. Sie schien auch besser für sein vorrückendes Alter zu passen, das von selbst zur Ruhe einlud. Und wenn wir seinen Lebensbeschreibern glauben dürfen, so gab es in seiner ganzen Laufbahn keine Zeit, wo er eine größere Genugtuung empfand.

Aufstand der Peruaner.

Während die Abwesenheit seines Nebenbuhlers Pizarro von aller unmittelbaren Besorgnis von dieser Seite her befreite, wurde von einer anderen, wo er es am wenigsten erwartete, seine Macht bedroht. Dies geschah durch die eingeborene Bevölkerung des Landes. Bisher hatten die Peruaner sich nur zahm und unterwürfig gezeigt, was ihren Besiegern eine zu große Verachtung einflößte, als daß sie hätten Besorgnis hegen sollen. Sie hatten sich geduldig in die Gewaltanmaßung der Eindringlinge gefügt, hatten einen König hinschlachten, einen anderen auf den erledigten Thron setzen, ihre Tempel ihrer Schätze berauben, ihre Hauptstadt und ihr Land von den Spaniern in Besitz genommen und verteilt gesehen; aber mit Ausnahme eines zufälligen Scharmützels in den Gebirgspässen war ihrerseits nicht ein Schlag zur Verteidigung ihrer Rechte gefallen. Und doch war dies das kriegerische Volk, das seine Eroberungen über einen so großen Teil des Festlandes ausgebreitet hatte.

Wiewohl Pizarro in seiner Laufbahn vor nichts, was zum Ziele führen konnte, zurückschreckte, so war es doch nicht seine Gewohnheit, solche unnötige Grausamkeiten zu üben, die nur zu oft die Waffen seiner Landsleute in anderen Teilen des Festlandes befleckt und im Verlaufe

Digitized by Google

weniger Jahre fast die ganze Bevölkerung Hispaniolas ausgerottet hatten. Er hatte durch die Gefangennehmung Atahualpas einen betäubenden Schlag geführt und glaubte, durch diesen den Eingeborenen hinreichenden Schrecken eingeflößt zu haben. Er hatte selbst den Schein von Achtung vor den Staatseinrichtungen angenommen und den Herrscher, den er gemordet, durch einen anderen aus der rechtmäßigen Linie ersetzt; aber dies war nur ein Vorwand. Das Königreich hatte eine Staatsumwälzung der entschiedensten Art erfahren. Seine alte Verfassung war gestürzt. Seine dem Himmel entstammten Adelsgeschlechter waren fast dem Bauernstande gleich gemacht. Das Volk wurde zum Leibeigenen des Eroberers. Ihrer Häuser in der Hauptstadt — wenigstens nach Ankunft von Alvarados Offizieren — hatte man sich bemächtigt und sich dieselben zugeeignet. Die Tempel waren in Ställe verwandelt, die königlichen Schlösser in Wohnungen für die Truppen. Die Heiligkeit der religiösen Gebäude war entweiht. Tausende von Frauen und Mädchen, die in keuscher Abgeschiedenheit in klosterartigen Gebäuden lebten, waren jetzt hinausgetrieben und einem ausgelassenen Kriegsvolk zur Beute zugefallen.

Ein Lieblingsweib des jungen Inka ward von den kastilianischen Offizieren verführt, und der Inka selbst, der mit geringschätzender Gleichgültigkeit behandelt wurde, sah wohl ein, daß er ganz abhängig von seinen Besiegern, wo nicht gar ein bloßes Spielzeug für sie sei.

Der Inka Manko war jedoch ein Mann hohen Geistes und mutigen Herzens, einer, der sich den Tapfersten seiner Vorfahren in den ruhmwürdigeren Zeiten des Reiches an die Seite stellen konnte. Aufs innerste gekränkt durch die Demütigungen, denen er sich ausgesetzt sah, drang er wiederholt in Pizarro, ihn wieder zur wirklichen Ausübung der Macht, sowie zu deren äußeren Zeichen gelangen zu lassen. Aber Pizarro wich einem Verlangen aus, das mit seinen eigenen ehrgeizigen Plänen wie mit der Politik Spaniens so unverträglich war, und man ließ den jungen Inka und seine Edelleute über die ihnen zugefügten Kränkungen im stillen brüten und ruhig die Stunde der Rache erwarten.

Dazu schienen die Uneinigkeiten unter den Spaniern selbst eine günstige Gelegenheit darzubieten. Die peruanischen Häuptlinge hielten miteinander mehrere Besprechungen darüber, und der Oberpriester Villak Umu drang auf die Notwendigkeit einer Empörung, sobald Almagro seine Truppen aus der Stadt entfernt haben würde. Alsdann würde es durch einen Angriff auf die verschiedenen über das ganze Land verstreuten Posten der Eindringlinge ein Leichtes sein, sie durch überlegene Anzahl

Digitized by Google

zu bewältigen und ihr verhaßtes Joch abzuschütteln, ehe es durch die Ankunft neuer Verstärkungen den Unterdrückten auf ewig aufgeschmiedet werde. Sie faßten den Plan zu einem allgemeinen Aufstande, und in Übereinstimmung mit demselben wählte der Inka den Priester aus, Almagro auf dem Marsche Gesellschaft zu leisten, damit er sich die Mitwirkung der Eingeborenen im Lande sichere und später heimlich zurückkehre — was er auch wirklich tat — um an dem Aufstande teil zu nehmen.

Zur Ausführung ihrer Pläne war es nötig, daß der Inka Manko die Stadt verlasse und sich seinem Volke zeige. Er fand keine Schwierig-

1 2 3

Peruanische Tongefäße, 1 und 3 gefunden zu Kuzko, 2 zu Pachakamak.
Nach Seler „Peruanische Altertümer".

keit, sich aus Kuzko zu entfernen, wo seine Anwesenheit von den Spaniern kaum beachtet wurde, da die hochmütigen und kecken Eroberer auf seine nur dem Namen nach bestehende Macht wenig Rücksicht nahmen. Aber seine Bewegungen wurden von einer in der Hauptstadt befindlichen Anzahl indianischer Verbündeter eifersüchtiger beobachtet. Diese gehörten zu den Kañares, einem kriegerischen Stamme aus dem Norden, die erst zu kurze Zeit von den Inkas unterjocht waren, um ihnen und ihrer Staatsverfassung sehr gewogen zu sein. Ungefähr tausend Mann derselben waren in der Stadt, und da sie einigen Argwohn gegen die Absichten des Inka gefaßt, hatten sie ein wachsames Auge auf ihn und gaben Juan Pizarro eiligst Nachricht von seiner Entfernung.

Digitized by Google

Dieser Ritter machte sich an der Spitze eines kleinen Reiterhaufens augenblicklich zur Verfolgung des Flüchtlings auf und entdeckte ihn in einem Rohrgebüsch unweit der Stadt. Manko wurde festgenommen, als Gefangener nach Kuzko zurückgebracht und unter starker Wache auf die Festung gesetzt. Hiermit schien die Verschwörung zu Ende zu sein, und den unglücklichen Peruanern nichts übrig zu bleiben, als ihre zerstörten Hoffnungen zu beweinen und ihren Kummer in traurigen Liedern auszudrücken, welche die Gefangenschaft ihres Inka und den Fall seines Hauses erzählten.

Während sich diese Dinge zutrugen, kehrte Hernando Pizarro nach Ciudad de los Reyes zurück und hatte die königliche Vollmacht zur Ausdehnung der Macht seines Bruders sowie die über die Schenkung an Almagro bei sich. Der Gesandte brachte auch die königliche Ernennung Francisco Pizarros zum Marques de los Atavillos — einer Landschaft in Peru — mit. Auf diese Weise war nun der glückliche Abenteurer in die Reihen des stolzen kastilianischen Adels gestellt, von dem nur wenige sich ihrer Erhebung aus so niederem Stande rühmen konnten, und von denen noch wenigere sie durch Aufweisung größerer der Krone geleisteter Dienste zu rechtfertigen vermochten.

Der neue Marquis beschloß, dem Marschall seine Bestallung für jetzt noch nicht mitzuteilen, da er ihn sich noch weiter in die Eroberung von Chile vertiefen lassen wollte. Seine Aufmerksamkeit sollte sich dadurch von Kuzko abwenden, wiewohl diese Stadt, wie ihn sein Bruder versicherte, jetzt ohne allen Zweifel innerhalb der erweiterten Grenzen seines eigenen Gebietes liege. Um sich diesen wichtigen Platz noch mehr zu sichern, fertigte er Hernando ab, den Oberbefehl der Hauptstadt selbst zu übernehmen, da dieser der von seinen Brüdern war, in dessen Fähigkeiten und Erfahrung er das meiste Vertrauen setzte.

Trotz seines anmaßenden Benehmens gegen seine Landsleute hatte Hernando stets mehr als gewöhnliche Zuneigung für die Indianer kund gegeben. Er war in der Tat ein großer Freund Atahualpas gewesen, und man sagte, wenn er zu der Zeit im Lager gewesen wäre, würde der unglückliche Herrscher wahrscheinlich seinem Schicksale entgangen sein. Jetzt zeigte er eine ähnliche freundliche Gesinnung für seinen Nachfolger Manko. Er ließ den peruanischen Prinzen aus seiner Gefangenschaft befreien und trat allmählich in einen vertrauten Verkehr mit ihm. Der listige Indianer benutzte seine Freiheit, um seine Empörungspläne zur Reife zu bringen, aber mit so großer Vorsicht, daß es Hernando nicht einfiel, Verdacht gegen ihn zu hegen. Manko offenbarte seinem Besieger

Digitized by Google

das Vorhandensein mehrerer verborgener Schätze und die Orte, wo sie lagen, und als er so sein Vertrauen gewonnen hatte, reizte er seine Habgier noch mehr durch die Erzählung von einer Bildsäule seines Vaters Huayna Kapak aus reinem Golde. Der verschlagene Peruaner erbat sich die Erlaubnis, sie aus einer geheimen Höhle in den nahen Anden, worin sie liege, herbeizuschaffen, und verblendet durch seine Habsucht, bewilligte Hernando das Verlangen des Inka.

Er sandte zwei spanische Soldaten mit ihm, weniger zu seiner Bewachung, als um ihm bei seinem Unternehmen behilflich zu sein. Schon war eine Woche vergangen, ohne daß er zurückgekehrt oder daß irgend eine Nachricht von ihm eingegangen war. Hernando sah nun seinen Fehler ein, besonders da sein eigener Verdacht durch die ungünstigen Berichte seiner indianischen Verbündeten bestärkt wurde. Ohne weiteren Verzug sandte er seinen Bruder Juan an der Spitze von sechzig Reitern zur Aufsuchung des peruanischen Prinzen ab.

Der Ritter durchstrich mit seinen wohlbewaffneten Leuten die Umgegend von Kuzko, ohne auch nur eine Spur von dem Flüchtlinge zu entdecken. Die Gegend war merkwürdig still und öde, bis er in der Nähe der Bergkette, die das Tal von Yukay umschließt, etwa sechs Leguas von der Hauptstadt, die beiden Spanier traf, die Manko begleitet hatten. Sie sagten Pizarro, daß er nur mit dem Schwerte in der Hand den Inka wieder bekommen könnte, da das ganze Land in Waffen stehe, und der peruanische Fürst an seiner Spitze sich anschicke, auf die Hauptstadt loszugehen. Jedoch habe er ihnen persönlich kein Leid zugefügt, und ihnen erlaubt, ruhig zurückzugehen.

Der spanische Anführer fand diese Erzählung vollkommen bestätigt, als er an den Fluß Yukay kam, an dessen gegenüberliegendem Ufer die indianischen Schlachthaufen viele tausend Mann stark aufgestellt waren, und, ihren jungen Herrscher an der Spitze, sich anschickten, ihm den Übergang streitig zu machen. Es schien, daß sie ihre Stellung für nicht stark genug hielten, wenn nicht wie gewöhnlich ein Fluß zwischen ihnen und ihrem Feinde liege. Die Spanier ließen sich durch dieses Hindernis nicht aufhalten. Der Fluß war zwar tief aber schmal; sie stürzten sich hinein und ließen ihre Pferde hinüberschwimmen, mitten unter einem dichten Hagel von Steinen und Pfeilen, die auf ihre Harnische prasselten und auch zuweilen durch eine Spalte eine verwundbare Stelle trafen. Aber die so empfangenen Wunden stachelten sie nur noch zu verzweifelteren Anstrengungen an. Die Wilden wichen zurück, sowie die Ritter gelandet waren; aber ohne diesen die Zeit zu lassen sich aufzustellen, kehrten sie

Digitized by Google

mit großem Mute zurück und umringten sie von allen Seiten mit ihrer bei weitem überlegenen Anzahl. Nun entspann sich ein wütender Kampf. Viele von den Indianern waren mit Lanzen bewaffnet, die kupferne, fast wie Stahl gehärtete Spitzen hatten, und mit ungeheueren Keulen und Streitäxten von dem nämlichen Metall. Auch ihre Schutzrüstung war in mancher Hinsicht vortrefflich und bestand aus festen, mit Baumwolle gepolsterten Wämsen, aus Schilden mit Häuten bezogen und reich mit Gold und Edelsteinen verzierten Helmen. Mitunter hatten dieselben auch gleich denen der Mexikaner die Form wilder Tierköpfe mit Reihen von Zähnen besetzt, die furchterregend über dem Gesichte des Kriegers grinsten. Das ganze Heer hatte ein kriegerisch wildes Aussehen und stand unter einer weit strengeren Kriegszucht, als die Spanier bis dahin im Lande wahrgenommen hatten.

Die kleine Schar der Reiter wurde anfangs durch die Wut des indianischen Angriffes erschüttert und in Unordnung gebracht, jedoch bald vereinigten sie sich, angefeuert durch den alten Kriegsruf: „St. Jago!“ in dichte Reihen und griffen die Feinde mutig an. Diese, außerstande dem heftigen Angriff zu widerstehen wichen zurück und wurden von den Hufen der Pferde zertreten oder von den Lanzen der Reiter durchbohrt. Ihre Flucht bewirkten sie jedoch mit einiger Ordnung und von Zeit zu Zeit kehrten sie sich um und schossen einen Hagel von Pfeilen ab oder teilten furchtbare Hiebe mit ihren Streitäxten und Kriegskeulen aus. Es war, als ob sie mit dem Bewußtsein fochten, daß sie sich unter den Augen ihres Inka befänden.

Es war Abend, ehe sie den ebenen Boden ganz verlassen und sich in den Schutz der hohen Bergreihe zurückgezogen hatten, die das schöne Tal von Yukay umgürtete. Juan Pizarro und seine kleine Schar lagerte sich in der Ebene am Fuße der Berge. Er hatte wie gewöhnlich über eine ungeheuere Überzahl den Sieg davongetragen, aber nie hatte er ein Schlachtfeld so tapfer bestritten gesehen, und sein Sieg hatte ihn das Leben mehrerer Leute und Pferde gekostet; außerdem waren viele verwundet und durch die Anstrengungen des Tages fast dienstunfähig geworden. Aber er verließ sich darauf, daß die strenge Lehre, die er dem Feinde gegeben, den Mut zum Widerstande beugen werde. Er hatte sich getäuscht.

Groß war am folgenden Morgen sein Schreck, als er die Bergpässe mit dunklen Reihen von Kriegern angefüllt sah, die sich, so weit das Auge reichen konnte, bis tief in die Sierra hinein erstreckten, während dichte Massen von Feinden sich gleich Gewitterwolken längs der Abhänge

Digitized by Google

und Gipfel gesammelt hatten, als wären sie bereit, mit Wut auf die Angreifer herabzuströmen. Der für die Bewegungen der Reiterei ganz untaugliche Boden gewährte den Peruanern jeden Vorteil, da sie von ihrer hohen Stellung aus ungeheuere Steine herabwälzen und fortwährend Massen von Wurfgegenständen auf die Köpfe der Spanier schleudern konnten. Juan Pizarro hatte keine Lust, weiter in den gefährlichen Paß einzu-

Insel Titikaka, vorn die Ruinen des Inkapalastes.

dringen und obgleich er den Feind zu wiederholten Malen angriff und ihn mit beträchtlichem Verlust zurücktrieb, so fand ihn doch die zweite Nacht mit seinen Leuten und Pferden erschöpft und verwundet und dem Ziele seines Unternehmens nicht näher als am vorhergegangenen Abend. In dieser bedenklichen Lage wurde er, nachdem er noch ein oder zwei Tage in nutzlosen Feindseligkeiten verbracht hatte, durch die Aufforderung seines Bruders überrascht, in aller Eile nach Kuzko zurückzukehren, das jetzt vom Feinde belagert sei!

Unverzüglich begann er seinen Rückzug durch das Tal, das noch vor kurzem der Schauplatz des Gemetzels gewesen war, durchschwamm den Fluß Yukay und bekam durch einen schleunigen Marsch, den siegreichen

Digitized by Google

Feind, der seinen Erfolg mit Jubelgeheul feierte, dicht hinter sich, noch vor Einbruch der Nacht die Hauptstadt zu Gesicht.

Aber sehr verschieden war der Anblick, den er dort hatte, von dem, den er noch wenige Tage vorher gehabt, als er sie verließ. Die ausgedehnten Umgebungen waren, so weit das Auge reichen konnte, von einem mächtigen Heere besetzt, das sich, nach einer ungefähren Schätzung, auf zweimalhunderttausend Krieger belief. Die dunkle Linie der indianischen Schlachthaufen erstreckte sich bis dicht an den Saum des Gebirges; während das Auge ringsumher nur die Helmbüsche und wehenden Fahnen von Häuptlingen, bekleidet mit reichen Rüstungen aus Federarbeit, wahrnahm, was einige, die unter Cortez gedient hatten, an die kriegerische Tracht der Azteken erinnerte. Über alle hinweg erhob sich ein Wald von langen Lanzen und Streitäxten mit kupfernen Spitzen, die in wilder Unordnung hin und her geschwungen, in den Strahlen der untergehenden Sonne glitzerten, wie das Licht, das auf der Oberfläche eines dunklen unruhigen Meeres spielt. Dies war das erste Mal, daß die Spanier ein indianisches Heer in seiner ganzen Furchtbarkeit sahen, ein solches Heer, wie die Inkas in die Schlacht führten, wenn das Banner der Sonne siegreich durch das Land getragen wurde.

Die kühnen Ritter waren wohl einen Augenblick über diesen Anblick erschrocken, aber sie sammelten doch wieder Mut, schlossen ihre Reihen und schickten sich an, sich durch den belagernden Schwarm Bahn zu brechen. Aber der Feind schien ein Treffen vermeiden zu wollen, er wich bei ihrem Herannahen zurück und ließ den Eingang zur Hauptstadt frei. Wahrscheinlich wollten die Peruaner gern so viele Schlachtopfer als möglich ins Netz ziehen, damit die Spanier desto eher die Wirkung des Hungers empfänden.

Hernando begrüßte seinen Bruder mit nicht geringer Freude; denn er brachte seiner Streitmacht eine bedeutende Verstärkung, die jetzt, wo alle beisammen waren, nicht die Anzahl von zweihundert Mann an Reitern und Fußvolk überstieg, etwa tausend Mann indianischer Hilfstruppen ungerechnet; eine unbedeutende Zahl im Vergleich zu der unzählbaren Menge, welche die Tore umschwärmte. Diese Nacht brachten die Spanier in größter Angst zu, und sie sahen dem Morgen mit leicht erklärlicher Besorgnis entgegen. Es war Anfang Februar 1536, als die Belagerung von Kuzko begann; eine denkwürdige Belagerung, da sie den größten Heldenmut der Indianer und Europäer hervorrief und diese beiden Völker zu einem tödlicheren Kampfe miteinander veranlaßte, als bisher in der Eroberung von Peru stattgefunden hatte.

Digitized by Google

Die Anzahl der Feinde schien bei Nacht nicht weniger furchtbar als bei Tage; weit und breit sah man ihre Wachtfeuer über Täler und Bergspitzen so dicht nebeneinander leuchten, sagt ein Augenzeuge, „wie die Sterne des Himmels in einer wolkenlosen Sommernacht“. Ehe diese Feuer im Morgenlicht erblaßten, wurden die Spanier durch einen gräßlichen Lärm von Hohlmuscheln, Trompeten und Trommeln, worin sich der wütende Schlachtruf der Wilden mischte, aufgeschreckt; ganze Ladungen von Wurfgegenständen aller Art schwirrten heran, von denen die meisten glücklicherweise ohne Schaden in die Stadt fielen. Einige derselben aber waren verderblicher. Diese bestanden in brennenden Pfeilen und rotglühenden Steinen in Baumwolle gewickelt, die in einen harzigen Stoff getaucht war. Sie bildeten lange Lichtstreifen in der Luft, fielen auf die Dächer der Häuser und setzten diese sofort in Brand. Diese Dächer bestanden selbst bei den besseren Gebäuden aus Stroh und brannten so leicht wie Zunder. In demselben Augenblick brach das Feuer in allen Gegenden der Stadt aus. Es teilte sich rasch dem Holzwerke des Innern der Gebäude mit, und hohe Feuerflammen mit Rauch gemischt, die über alle Gegenstände einen furchtbaren Glanz verbreiteten, stiegen gen Himmel. Die verdünnte Luft verstärkte noch die frühere Heftigkeit des Windes, der die aufsteigenden Flammen anfachte und sie schnell von Haus zu Hause verbreitete, bis die ganze Feuermasse, durch den Sturm hin und hergetrieben, mit der Wut eines Vulkans schwoll und tobte. Die Hitze wurde fürchterlich, und die Rauchwolken, die sich gleich einem schwarzen Mantel über der Stadt sammelten, erzeugten ein Gefühl von Erstickung und fast Erblindung in den Gegenden, wohin der Wind sie trieb.

Die Spanier hatten sich auf dem großen Platze gelagert, teils unter ausgespannten Zelten, teils in der Halle des Inka Virakocha, auf der Stelle, wo seitdem die Domkirche steht. Dreimal im Laufe jenes schrecklichen Tages stand das Dach des Gebäudes in Flammen; aber obgleich man sich keine Mühe gab, das Feuer zu löschen, so ging es doch aus, ohne großen Schaden zu tun. Dieses Wunder ward der heiligen Jungfrau zugeschrieben, die von mehreren der christlichen Streiter deutlich gesehen ward, wie sie über der Stelle schwebte, auf welcher sich der ihrem Gottesdienst geweihte Tempel erheben sollte.

Glücklicherweise war Hernandos kleine Schar durch einen freien Raum von dem unmittelbaren Herde des Brandes getrennt. Das Feuer wütete den ganzen Tag über, und der Anblick war bei Nacht noch fürchterlicher; denn bei dem düsteren Licht der Flammen konnten die unglücklichen

Digitized by Google

Spanier in dem bleichen Gesicht eines jeden die größte Bestürzung lesen, während in den Vorstädten, längs der Abhänge der sie umringenden Berge die Scharen der Belagerer sichtbar waren, wie sie mit teuflischer Freude das Zerstörungswerk anstarrten. Hoch über der Stadt, gegen Norden, erhob sich die graue Festung, die jetzt in dem Glanze rötlich schimmerte und wie grimmig auf die Trümmer der schönen Stadt herabschaute, die sie nun nicht mehr schützen konnte; und in der Ferne waren die dunklen Formen der Anden zu erkennen, die sich in einsamer Größe in die Gegenden der ewigen Stille erhoben, weit über das wilde Getümmel hinaus, das so fürchterlich an ihrem Fuße wütete.

Die Stadt war von solcher Ausdehnung, daß es mehrerer Tage bedurfte, ehe die Wut der Flammen sich legte. Turm und Tempel, Hütte, Palast und Halle, alles sank hin vor ihnen. Glücklicherweise befand sich unter den verschont gebliebenen Gebäuden das prachtvolle Haus der Sonne und das nahe Kloster der Jungfrauen.

Reichlich die Hälfte der Hauptstadt, die seit so langer Zeit vorzugsweise der Sitz der Bildung des Westens, der Stolz der Inkas und der glänzende Wohnsitz ihrer Schutzgottheit gewesen, wurde durch die Hand ihrer eigenen Kinder in Asche gelegt. Zu einigem Troste gereichte es ihnen, daß sie über den Häuptern ihrer Besieger brannte und so zugleich ihr Siegesdenkmal und ihr Grab wurde.

Während der langen Dauer des Brandes machten die Spanier keinen Versuch, die Flammen zu löschen. Ein solcher würde nutzlos gewesen sein. Sie unterwarfen sich aber nicht zaghaft den Angriffen des Feindes, sondern machten zu seiner Vertreibung von Zeit zu Zeit Ausfälle. Aber die herabgefallenen Balken und der überall verstreute Schutt von den Häusern verhinderten die Bewegungen der Reiterei; und als diese Hindernisse durch die Bemühung des Fußvolks und der indianischen Verbündeten zum Teil aus dem Wege geräumt waren, pflanzten die Peruaner Pfähle auf und verrammelten den Weg, was ebenso hinderlich war. Diese Hemmnisse aus dem Wege zu räumen, verlangte Zeit und war mit nicht geringer Gefahr verbunden, da die damit Beschäftigten dem Angriff der feindlichen Bogenschützen ausgesetzt waren und die Peruaner sicher zielten. Als endlich die Hindernisse fortgeschafft waren, und der Reiterei der Weg offen stand, stürzten sie mit unwiderstehlichem Ungestüm auf ihre Feinde, die, in Unordnung zurückweichend, von den Reitern in Stücke gehauen oder von deren Lanzen durchbohrt wurden. Bei solchen Gelegenheiten war das Gemetzel groß; aber die unverzagten Indianer kehrten gewöhnlich mit erneutem Mute zum Angriff zurück, und während neue Ver-

Digitized by Google

stärkungen auf die Spanier von vorn losgingen, brachten andere, die zwischen den Trümmern in Hinterhalt gelegen, die Truppen in Unordnung, indem sie dieselben von der Seite angriffen. Die Peruaner verstanden den Bogen und die Schleuder gut zu gebrauchen, und diese Treffen kosteten die Spanier, trotz der Überlegenheit ihrer Waffen, mehr Menschen, als sie in ihrem geschwächten Zustande entbehren konnten, ein Verlust, der durch den zehnfach so großen des Feindes nicht aufgewogen ward. Eine der Kriegführung in Südamerika eigentümliche Waffe wurde von den Peruanern mit einigem Erfolg angewendet. Dies war der Lasso, ein langer Strick, an dessen Ende sich eine Schlinge befand, den sie geschickt über den Reiter warfen oder in den sie die Beine des Pferdes verwickelten, so daß beide zu Boden fielen. Mehr als ein Spanier fiel durch dieses Mittel dem Feinde in die Hände.

Auf solche Weise ermüdet, unter Waffen schlafend, neben ihren aufgezäumten Pferden zu jeder Stunde zum Kampfe bereit, hatten die Spanier weder Tag noch Nacht Ruhe. Zur Steigerung ihrer Leiden war die Festung, welche die Stadt und den großen Platz, auf dem sie gelagert waren, vollkommen beherrschte, so schwach besetzt gewesen, daß sie beim Herannahen der Peruaner ihnen ohne Schwertstreich überlassen worden war. Jetzt war sie vom Feinde stark besetzt, der von seiner hohen Stellung aus von Zeit zu Zeit Wurfwaffen hinabschleuderte, was zur Beunruhigung der Belagerten sehr viel beitrug. Bitter bereute ihr Anführer die unbedachte Sicherheit, die ihn verleitet hatte, einen so wichtigen Posten zu vernachlässigen.

Noch mehr bekümmerten sie die Gerüchte über den Zustand des Landes, die ihnen fortwährend zu Ohren kamen. Der Aufstand, sagte man, herrsche im ganzen Lande; die in den vereinzelten Anpflanzungen lebenden Spanier seien alle niedergemetzelt; Lima und Truxillo, sowie die vornehmsten Städte würden belagert und müßten bald in Feindes Hand fallen; die Peruaner seien im Besitz der Pässe, und jede Verbindung abgeschnitten, so daß von ihren Landsleuten auf der Küste keine Hilfe zu erwarten sei. Und um den Gerüchten noch größeren Glauben zu geben, wurden acht bis zehn Menschenköpfe auf den Platz geschleudert, in deren blutbefleckten Gesichtern die Spanier mit Schrecken die Züge ihrer Gefährten erkannten, die einsam auf ihren Gütern gelebt hatten.

Übermannt von diesem Schrecken stimmten viele dafür, die Stellung sofort als nicht länger haltbar, aufzugeben und sich mit ihren guten Schwertern einen Weg nach der Küste zu bahnen. Es ist besser, sagten sie, in einem männlichen Kampfe um das Leben unterzugehen, als so

Digitized by Google

schmählich zu sterben gleich Füchsen, die der Jäger in ihren Höhlen absperrt, um sie zu ersticken.

Aber die Pizarros, de Rojas und einige andere der vornehmsten Ritter weigerten sich, ihre Zustimmung zu einer Maßregel zu geben, die, wie sie sagten, sie mit Schande bedecken müßte. Kuzko sei der große Preis gewesen, um den sie gekämpft hätten; es sei der alte Herrschersitz und läge es auch jetzt in Asche, so werde es sich aus seinen Trümmern doch wieder so glänzend wie vorher erheben. Aller Augen würden auf sie als die Verteidiger desselben gerichtet, und ihr Untergang könnte durch das Vertrauen, das er dem Feinde einflößen würde, für das Schicksal ihrer Landsleute im ganzen Reiche entscheidend sein. Sie seien auf diesen Posten als einen Ehrenposten gestellt, und sie hielten es für besser, darauf zu sterben, als ihn zu verlassen.

Die ermutigenden Worte und das herzhafte Wesen der Ritter ging ihren Anhängern zu Herzen. Alle kamen nun überein, bei ihrem Anführer bis aufs äußerste auszuharren. Aber wenn sie länger in ihrer gegenwärtigen Stellung bleiben wollten, dann war es durchaus nötig, den Feind aus der Festung zu treiben; aber ehe sie sich an dies gefährliche Werk wagten, beschloß Pizarro einen solchen Schlag zu tun, daß er die Belagerer von jedem ferneren Versuche abschreckte, sie in ihrem gegenwärtigen Aufenthalte zu beunruhigen.

Er teilte seinen Offizieren seinen Angriffsplan mit, und nachdem er seine kleine Schar in drei Abteilungen geteilt hatte, stellte er sie unter die Befehle seines Bruders Gonzalo, des Gabriel de Rojas und des Hernan Ponce de Leon, eines Offiziers, in den er großes Vertrauen setzte. Die indianischen Schanzgräber wurden vorausgesandt, um den Schutt aus dem Wege zu räumen, und die drei Abteilungen rückten gleichzeitig durch die Hauptausgänge gegen die Belagerer aus. Einzelne, die sie auf dem Wege trafen, wurden leicht niedergemacht, und indem die drei Abteilungen ungestüm auf die ungeordneten Reihen der Peruaner einstürmten, überraschten sie dieselben vollständig. Einige Augenblicke fanden sie wenig Widerstand und richteten ein furchtbares Gemetzel an. Aber allmählich sammelten sich die Indianer, und nachdem sie sich einigermaßen geordnet hatten, ließen sie sich auf das Gefecht ein mit dem Mut von Leuten, die lange mit der Gefahr vertraut gewesen sind. Sie kämpften Mann gegen Mann mit ihren kupferbeschlagenen Kriegskeulen und Streitäxten, während ein Hagel von Pfeilen, Steinen und Wurfspießen auf die glücklicherweise wohlgeschützten Körper der Christen herabprasselte.

Die Wilden zeigten eine größere Kriegszucht, als zu erwarten war;

Digitized by Google

sie verdankten dieselbe, wie man sagt, einigen spanischen Gefangenen, denen der Inka großmütig das Leben geschenkt hatte und bei denen er Unterricht in der Kriegskunst nahm. Auch hatten die Peruaner die Waffen ihrer Sieger mit einiger Geschicklichkeit brauchen gelernt, und man sah sie mit Schilden, Helmen und Schwertern von europäischer Arbeit bewaffnet, und selbst in einigen Fällen auf Pferden reitend, die sie den weißen Männern abgenommen hatten.

Rodadero und Sacsahuaman: Ruinenstätte bei Kuzko.

Der junge Inka namentlich, auf europäische Weise angetan, ritt ein Streitroß, das er mit großem Geschick tummelte, und führte mit einer langen Lanze in der Hand sein Gefolge zum Angriff. Diese Bereitwilligkeit, sich den Gebrauch der Waffen und die Kriegskunst der Eroberer anzueignen, beweist, daß die Peruaner eine höhere Bildungsfähigkeit besaßen als die Azteken, die während ihrer langen Kämpfe mit den Spaniern nie ihre Scheu vor dem Pferde so weit ablegten, daß sie es zu besteigen gewagt hätten.

Aber wenige Tage oder Wochen der Übung reichten nicht hin, sich mit Waffen und noch weniger mit einer Kriegskunst vertraut zu machen, die beide so sehr von allem abwichen, woran die Peruaner bis dahin ge-

Digitized by Google

wöhnt waren. Das bei dieser Gelegenheit gelieferte Gefecht war zwar hitzig, dauerte aber nicht lange. Nach einem heftigen Kampfe, wobei die Eingeborenen sich furchtlos auf die Reiter warfen und sie von den Sätteln zu reißen suchten, sahen sie sich doch nach wiederholten Angriffen zum Weichen genötigt. Viele wurden unter die Füße getreten, andere mit den spanischen breiten Schwertern niedergehauen, während die Schützen, welche die Reiterei unterstützten, ein fortlaufendes Feuer unterhielten, das in den Flanken und im Rücken der Flüchtlinge einen furchtbaren Verlust bewirkte. Endlich zog der kastilianische Anführer, des Gemetzels satt und überzeugt, daß die Züchtigung, die er dem Feinde erteilt hatte, ihn für jetzt vor fernerer Beunruhigung schützen werde, seine Truppen in die Hauptstadt zurück.

Nun war er zunächst darauf bedacht, sich der Festung wieder zu bemächtigen. Dies war ein gefährliches Unternehmen. Die Festung, die den nördlichen Teil der Stadt überschaute, stand hoch auf einer felsigen Anhöhe, von solcher Steilheit, daß sie von dieser Seite unzugänglich war, wo nur eine einzige Mauer sie schützte. Gegen das offene Land war der Zugang leichter, aber dort schützten sie zwei halbrunde Wälle, jeder etwa 1200 Fuß lang und sehr dick. Sie waren aus festen Steinen oder vielmehr Felsstücken gebaut, die ohne Mörtel zusammengefügt, eine Art von losem Steinwall bildeten. Der Boden zwischen diesen Verteidigungslinien war erhöht, damit die Besatzung ihre Pfeile auf die Angreifer abschießen und doch durch die Brustwehr geschützt bleiben könne. Hinter dem inneren Wall lag die Festung, bestehend aus drei starken Türmen; zwei derselben, ein sehr hoher und ein kleinerer, waren jetzt vom Feinde unter dem Befehl eines Inkaedelmannes besetzt, eines Kriegers von erprobter Tapferkeit, der entschlossen war, sie bis aufs äußerste zu verteidigen.

Das gefährliche Unternehmen wurde von Hernando Pizarro seinem Bruder Juan übertragen, einem Manne, in dessen Brust der tollkühne Mut eines fahrenden Ritters flammte. Da man sich der Festung durch die Bergpässe nähern sollte, war es nötig, die Aufmerksamkeit des Feindes nach einer anderen Seite hin zu richten. Kurz vor Sonnenuntergang verließ Juan Pizarro die Stadt mit einer stattlichen Reiterschar und nahm eine der Festung entgegengesetzte Richtung, damit das Belagerungsheer glauben sollte, er beabsichtige einen Plünderungszug. Aber in der Nacht kehrte er heimlich um, fand glücklicherweise die Pässe unbesetzt und gelangte an den Außenwall der Festung, ohne von der Besatzung bemerkt zu werden.

Digitized by Google

Der Eingang, eine schmale Öffnung im Mittelpunkt des Walles, war jetzt mit großen Steinen verschlossen, die eine feste Mauer mit dem übrigen Teile zu bilden schienen. Es kostete Zeit, diese ungeheueren Massen herauszuschaffen, ohne die Besatzung zu wecken. Den Indianern, die selten des Nachts angriffen, war die Kriegskunst so fremd, daß sie sich nicht einmal durch Ausstellung von Schildwachen gegen Überrumpelung gesichert hatten. Als die Aufgabe gelöst war, ritten Pizarro und seine tapferen Reiter durch das Tor nach der zweiten Brustwehr.

Aber ihre Bewegungen hatten nicht heimlich genug stattgefunden, um ganz unbemerkt zu bleiben, und sie fanden nun in dem inneren Hofe ganze Kriegerschwärme, die die Spanier bei ihrer Annäherung mit einem Hagel von Wurfwaffen empfingen und sie nötigten, Halt zu machen. Pizarro sah ein, daß keine Zeit zu verlieren sei; er ließ daher die Hälfte seiner Schar absitzen, stellte sich an ihre Spitze und schickte sich an, eine Bresche in die Festungswerke zu machen. Er war einige Tage vorher an der Backe verwundet worden, und da sein Helm ihm Schmerzen verursachte, warf er ihn rasch ab und überließ sich dem Schutze seines Schildes.

Trotz eines Hagels von Steinen, Wurfspießen und Pfeilen führte er seine Leute vorwärts und ermutigte sie zu ihrem Zerstörungswerke. Der starke Panzer der Spanier schützte nicht immer; aber andere traten an die Stelle der Gefallenen, bis eine Bresche fertig war, die Reiter hindurchzulassen, die dann alles niederritten, was sich ihnen widersetzte.

Die Brustwehr ward nun geräumt; der Feind verließ in eiliger Flucht den eingeschlossenen Raum und suchte auf einer Art von plattem Dach oder Söller Schutz, den der Hauptturm überragte. Hier sammelte er sich wieder und richtete neue Massen von Wurfgegenständen auf die Spanier, während die Besatzung der Festung Felsstücke und Balken ihnen auf die Köpfe schleuderte. Immer unter den Vordersten sprang Juan Pizarro auf den Söller, indem er seine Leute durch Wort und Beispiel ermutigte; doch in demselben Augenblick flog ein großer Stein gegen seinen gerade nicht durch den Schild gedeckten Kopf und streckte ihn zu Boden. Der unerschrockene Anführer fuhr aber noch immer fort, seine Leute durch seine Stimme anzufeuern, bis der Söller erobert war und man die hilflosen Verteidiger niedergemacht hatte. Hernach übermannte ihn jedoch der Schmerz; er ward in die Stadt hinuntergebracht, wo er, trotz aller Mühe, die man sich gab, um ihn zu retten, vierzehn Tage nach der Verletzung in schwerem Todeskampfe starb.

Wenn man sagt, er war ein Pizarro, so genügt dies, seinen

Digitized by Google

Anspruch auf Tapferkeit zu begründen. Aber zu seinem Lobe muß man noch hinzufügen, daß seine Tapferkeit durch seine Sitte gemildert war. Sein Charakter erschien mild im Vergleich zu dem hochmütigen Wesen seiner Brüder, und sein Benehmen machte ihn zum Liebling des Heeres. Er hatte bei der Eroberung von Peru von anfang an gedient, und kein Name im Verzeichnis seiner Eroberer ist weniger mit dem Vorwurf der Grausamkeit befleckt, oder steht höher in allen Eigenschaften eines treuen und tapferen Ritters.

Obgleich von dem Verluste seines Bruders tief ergriffen, sah Hernando Pizarro doch ein, daß keine Zeit zur Benutzung der bereits errungenen Vorteile zu verlieren sei. Nachdem er Gonzalo die Aufsicht über die Stadt übertragen, stellte er sich an die Spitze der Angreifenden und begann kräftig die Belagerung der Festungstürme. Einer derselben ergab sich nach kurzem Widerstande. Der andere und stärkere hielt sich noch unter dem tapferen Inkaedelmann, der ihn verteidigte. Dieser Peruaner war von riesenhafter Gestalt, und man konnte sehen, wie er längs der Zinnen mit einem spanischen Schild und Panzer bewaffnet dahinschritt, eine furchtbare Keule, mit kupfernen Spitzen besetzt, in der Hand schwingend. Mit dieser schrecklichen Waffe hieb er alles nieder, was einen Eingang in die Festung erzwingen wollte. Einige seiner Leute, die ihm eine Übergabe vorschlugen, soll er mit eigener Hand erschlagen haben. Hernando beschloß nun, den Platz mit Sturm zu nehmen. Man lehnte Leitern an die Mauern, aber sowie ein Spanier die oberste Spitze erreichte, ward er von dem starken Arm des indianischen Kriegers zu Boden gestreckt. Seine Tätigkeit war seiner Stärke gleich, und er schien auf allen Punkten, wo seine Anwesenheit nötig war, zugleich zu sein.

Dieser Beweis von Tapferkeit erfüllte den spanischen Befehlshaber mit Bewunderung; denn er konnte Tapferkeit auch bei einem Feinde bewundern. Er gab Befehl, daß dem Anführer kein Leid zugefügt, sondern daß er, womöglich lebend gefangen genommen werde. Dies war nicht leicht. Endlich, nachdem eine Menge Leitern gegen den Turm gelegt waren, erstiegen ihn die Spanier von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit und sprangen in die Festung, indem sie die wenigen, die noch Widerstand leisten wollten, niedermachten. Aber der Inkahäuptling war nicht zu fangen; als er sah, daß fernerer Widerstand nutzlos sei, sprang er nach dem Rande der Zinnen, warf seine Kriegskeule von sich und stürzte sich, in seinen Mantel gewickelt, kopfüber von oben hinab. Er starb wie ein alter Römer. Er hatte seinen letzten Streich für die Freiheit seines Vaterlandes geführt und verschmähte es, die Schande desselben zu über-

Digitized by Google

leben. Der kastilianische Befehlshaber ließ nur eine schwache Besatzung zum Schutz in der eroberten Festung und kehrte frohlockend in sein Lager zurück.

Es verging eine Woche nach der anderen, ohne daß den belagerten Spaniern Hilfe ward. Sie hatten schon lange Hungersnot nahen sehen. Glücklicherweise waren sie mit Wasser aus den die Stadt durchströmenden Flüssen versorgt. Aber obgleich sie mit ihren Vorräten sparsam umgingen, waren diese doch erschöpft, und sie hatten sich eine Zeitlang mit dem wenigen Getreide beholfen, das sie aus den zerstörten, zum Teil abgebrannten Vorratshäusern und Wohnungen, oder durch einige gelungene Streifzüge zusammenbringen konnten. Dies letztere Mittel war mit nicht geringer Schwierigkeit verbunden; denn jeder solcher Zug gab zu einem scharfen Treffen mit dem Feinde Veranlassung, das gewöhnlich einigen Spaniern das Leben kostete und den indianischen Verbündeten noch größeren Schaden brachte.

Monate vergingen, ohne daß sie Nachricht von ihren Landsleuten erhielten, und ihre Besorgnisse über ihr Schicksal wurden immer trüber. Sie wußten wohl, daß der Statthalter alles aufbieten werde, um sie aus ihrer verzweifelten Lage zu befreien. Daß ihm dies aber noch nicht gelungen war, machte es wahrscheinlich, daß er sich in keiner besseren Lage befand als sie selbst, oder daß vielleicht er und seine Leute der Wut der Empörer zum Opfer gefallen seien.

Doch war der wirkliche Zustand der Dinge, wenn auch äußerst traurig, nicht ganz so verzweifelt, als ihre Einbildungskraft ihn ausgemalt hatte. Die Empörung hatte sich allerdings im ganzen Lande verbreitet, wenigstens in dem von den Spaniern besetzten Teile desselben. Sie war so gut verabredet gewesen, daß sie fast überall zugleich ausbrach, und daß die Eroberer, einige Hundert an der Zahl, die in sorgloser Sicherheit auf ihren Besitzungen gelebt hatten, ermordet worden waren. Eine indianische Streitmacht hatte sich vor Xauxa aufgestellt, und ein beträchtliches Heer hatte das Tal von Rimak besetzt und hielt Lima belagert. Aber die Gegend rings um diese Hauptstadt war offen und eben und daher den Bewegungen der Reiterei günstig. Kaum sah sich Francisco Pizarro von dem feindlichen Haufen bedroht, als er den Peruanern eine solche Streitmacht entgegen sandte, daß sie eiligst die Flucht ergriffen; und indem er die Fliehenden verfolgte, erteilte er ihnen eine so starke Züchtigung, daß, obgleich sie noch von ferne lauerten und ihm seine Verbindung mit dem Innern abschnitten, sie sich doch nicht nach der anderen Seite des Rimak hin wagten.

Digitized by Google

Die Nachrichten, die der spanische Befehlshaber jetzt über den Zustand des Landes erhielt, beunruhigten ihn auf das ernstlichste. Besonders war er um das Schicksal der Besatzung von Kuzko besorgt, und er bemühte sich mehrere Male, diese Hauptstadt zu befreien. Vier verschiedene Abteilungen, zusammen vierhundert Mann stark, zur Hälfte Reiterei, wurden zu verschiedenen Zeiten von ihm unter dem Befehle seiner tapfersten Offiziere abgesandt. Aber keine derselben erreichte ihren Bestimmungsort. Die listigen Eingeborenen ließen sie ins Innere des Landes vordringen, bis sie sich in den Pässen der Kordilleren verwickelt hatten. Dann umringten sie sie mit weit überlegener Anzahl; von den Höhen, die sie besetzt hielten, schleuderten sie ihre tödlichen Geschosse den Spaniern auf die Köpfe, oder zermalmten sie unter dem Gewicht von Felsstücken, die sie von den Bergen auf sie hinabschleuderten. In einigen Fällen wurden sämtliche Leute einer solchen Abteilung bis auf den letzten Mann niedergemacht; in anderen kamen nur einige Nachzügler mit dem Leben davon, die nach Lima zurückkehrten und ihren Landsleuten das blutige Ereignis berichteten.

Dies versetzte Pizarro in große Bestürzung. Er hatte die trübsten Ahnungen über das Schicksal der im ganzen Lande zerstreuten Spanier und zweifelte selbst an der Möglichkeit, sich darin ohne Hilfe von außerhalb zu behaupten. Er fertigte ein Schiff an die benachbarten Ansiedler in Truxillo ab und forderte sie dringend auf, den Ort zu verlassen und sich mit allen ihren Habseligkeiten zu ihm nach Lima zu begeben. Glücklicherweise gingen sie nicht darauf ein. Viele seiner Leute schlugen vor, sich der im Hafen vor Anker liegenden Schiffe zu bedienen, um sofort aus dem Lande zu entfliehen und Schutz in Panama zu suchen. Pizarro wollte einem so feigen Rat kein Gehör geben; denn er hätte auf die Weise zugleich die tapferen Leute im Innern im Stich gelassen, die noch auf seinen Schutz rechneten. Er schnitt daher diesen zaghaften Geistern dadurch jede Hoffnung ab, daß er alle damals im Hafen liegenden Schiffe zu einer ganz anderen Sendung abfertigte: zur Überbringung von Briefen nämlich an die Statthalter von Panama, Nicaragua, Guatemala und Mexiko, worin er den traurigen Zustand seiner Lage schilderte und sie um Hilfe bat. Sein Schreiben an Alvarado, damals in Guatemala, ist noch vorhanden. Er beschwört ihn bei jedem Gefühl von Ehre und Vaterlandsliebe, zu seinem Beistand zu kommen und zwar, ehe es zu spät sei. Ohne Hilfe könnten sich die Spanier nicht länger in Peru behaupten, und dann würde dies große Reich für die spanische Krone verloren sein. Zuletzt erbietet er sich, diejenigen Eroberungen, die sie gemeinschaftlich

Digitized by Google

machen würden, mit ihm zu teilen. Solche Zugeständnisse gerade an den Mann, dessen Abwesenheit aus dem Lande Pizarro noch wenige Monate vorher fast um jeden Preis erkauft haben würde, sind ein hinreichender Beweis von seiner traurigen Lage.

Man befand sich jetzt im Monat August. Über fünf Monate waren seit dem Beginn der Belagerung von Kuzko verstrichen, und noch waren die Peruaner rings um die Stadt her gelagert. Die Belagerung hatte schon weit länger als nach dem indianischen Kriegsgebrauch gewöhnlich gewährt, was den Entschluß der Eingeborenen zeigte, die weißen Männer zu vertilgen. Aber die Peruaner selbst hatten schon eine Zeitlang Mangel an Nahrungsmitteln empfunden. Es war nichts Leichtes, ein so zahlreiches Heer zu ernähren; denn jene Kornvorräte, welche die Inkas einst so sorgfältig gesammelt hatten, waren von den Spaniern schon längst verbraucht worden. Die Zeit zum Pflanzen war jetzt gekommen, und der Inka wußte wohl, daß, wenn seine Leute sie versäumten, sie von einer furchtbareren Geißel würden heimgesucht werden als die, unter der sie von ihren Angreifern litten. Er löste daher den größten Teil seiner Truppen auf, befahl ihnen, nach Hause zu gehen und nach bestellter Feldarbeit die Belagerung der Hauptstadt wieder anzufangen. Er behielt eine ansehnliche Mannschaft zu seiner persönlichen Begleitung bei sich, mit welcher er sich nach Tambo, einem stark befestigten Platze, südlich vom Tale von Yukay, dem Lieblingsaufenthalte seiner Vorfahren, zurückzog. Auch stellte er ein starkes Beobachtungskorps in der Umgegend von Kuzko auf, um über die Bewegungen des Feindes zu wachen und ihm die Zufuhren abzuschneiden.

Die Spanier sahen mit Freuden das mächtige Heer kleiner werden, das so lange die Stadt umringt hatte. Sie säumten nicht, diesen Umstand zu benutzen, und Hernando Pizarro sandte fleißig Streifzüge aus, um das Land zu durchsuchen, und seinen hungernden Soldaten Lebensmittel mitzubringen. Dies gelang ihm so gut, daß bei einer solchen Gelegenheit nicht weniger als zweitausend Stück peruanischer Schafe aus den indianischen Pflanzungen entführt und glücklich nach Kuzko gebracht wurden.

Aber Hernando Pizarro sann auf einen kühnen Streich, durch den er dem Kriege mit einem Male ein Ende machen könnte. Dies war die Gefangennehmung des Inka Manko, den er in seinem Wohnsitz in Tambo zu überraschen hoffte.

Zu diesem Zweck wählte er ungefähr achtzig seiner bestberittenen Reiter aus nebst einer kleiner Anzahl Fußvolk. Mittelst eines großen

Digitized by Google

Umwegs durch die weniger besuchten Bergpässe kam er unbemerkt vom Feinde vor Tambo an. Er fand den Platz stärker befestigt, als er sich gedacht hatte. Der Palast oder vielmehr die Festung des Inka stand auf einer bedeutenden Anhöhe, in deren steile Wände, auf der Seite, von der die Spanier sich nahten, Erdstufen eingeschnitten, und die durch starke Mauern von Stein und von an der Sonne gebrannten Ziegeln geschützt waren. Von dieser Seite war der Platz uneinnehmbar. Die entgegengesetzte lag gegen den Yukay, und der Boden senkte sich allmählich gegen die Ebene hin, durch die sein tiefes aber schmales Wasser floß. Von dieser Seite mußte der Angriff geschehen.

Nachdem sie ohne große Schwierigkeit über den Fluß gesetzt waren, rückte der spanische Befehlshaber auf dem sanft abfallenden Glacis mit so wenig Geräusch als möglich vorwärts. Das Morgenlicht war kaum auf dem Gebirge angebrochen, und als Pizarro sich den äußeren Werken näherte, die, wie in der Festung von Kuzko, aus einer ringsherumlaufenden Brustwehr von großer Stärke bestanden, ging er rasch vorwärts, in der Voraussetzung, daß die Besatzung noch im Schlafe liege. Aber tausende von Augen waren auf ihn gerichtet; und als die Spanier in Bogenschußweite kamen, erschienen plötzlich eine Menge dunkler Gestalten über dem Walle, während man den Inka, seine Lanze in der Hand, zu Pferde im Innern der Festung die Bewegung seiner Truppen leiten sah. In dem nämlichen Augenblick wurde die Luft durch unzählbare Wurfwaffen, Steine, Speere und Pfeile verfinstert, welche auf die Truppen wie ein Hagelwetter herabfielen, während die Berge widerhallten vom wilden Kriegsgeschrei des Feindes. Die überraschten und zum Teil schwer verwundeten Spanier schwankten, und obgleich sie sich schnell wieder sammelten und zwei Versuche machten, den Angriff zu erneuern, so sahen sie sich doch endlich genötigt, zurückzuweichen, da sie die Heftigkeit des Wurfhagels nicht auszuhalten vermochten. Um ihre Verwirrung noch größer zu machen, wurde die niedrige Ebene in ihrem Rücken von Wasser überschwemmt, das die Eingeborenen durch Öffnen der Schleusen aus dem Bett des Flusses abgeleitet hatten, so daß ihre Stellung nicht länger haltbar war. Hierauf ward in einem Kriegsrat beschlossen, den Angriff als aussichtslos aufzugeben, und sich in möglichst guter Ordnung zurückzuziehen.

Unter diesen nutzlosen Versuchen war der ganze Tag vergangen, und unter dem Schutz der Finsternis sandte Hernando sein Fußvolk und Gepäck voraus, während er selbst den Befehl des Mitteltreffens übernahm und seinem Bruder Gonzalo die Sorge für die Nachhut überließ. Den Fluß hatte man ohne Unfall glücklich wieder überschritten, obgleich

Digitized by Google

der jetzt auf seine Stärke bauende Feind aus seinen Festungswerken hervorstürzte und unter wiederholten Pfeilschüssen den Rückzug der Spanier beunruhigte. Mehr als einmal waren sie den Flüchtlingen so nahe gekommen, daß Gonzalo und seine Reiterei genötigt waren umzukehren und verzweifelte Angriffe zu tun, durch die sie der Verfolgung Einhalt taten. Dennoch ließ der siegreiche Feind nicht von den Spaniern ab, bis sie durch die Bergpässe gedrungen waren nnd die geschwärzten Mauern der Hauptstadt erblickten. Dies war der letzte Sieg des Inka.

Almagros Zug nach Chile und Tod.

Während sich diese Begebenheiten ereigneten, war der Marschall Almagro auf seinem denkwürdigen Zug nach Chile begriffen. Er hatte sich, wie wir gesehen haben, nur mit einem Teile seiner Streitmacht aufgemacht und seinen Stellvertreter zurückgelassen, der mit dem Rest nachfolgen sollte. Auf dem ersten Teil seines Weges benutzte er die große Kriegsstraße der Inkas, die durch das Tafelland weit gegen Süden hinlief. Aber als er in die Nähe von Chile kam, verwickelte er sich in die Bergpässe, wo keine Spur von einer Landstraße zu finden war. Hier stieß sein Vorschreiten auf alle Hindernisse, die mit der wilden Natur der Kordilleren verbunden sind: tiefe und rauhe Schluchten, um deren Wände sich ein schmaler Fußsteig bis zu einer schwindelnden Höhe dicht an tiefen Abgründen hinzog; Bergströme, die in wütendem Laufe in die gähnende Tiefe stürzten; dunkle Fichtenwälder, die kein Ende zu haben schienen, und dann wieder lange Striche öden Tafellandes, ohne Busch oder Strauch, um dem frierenden Wanderer Schutz gegen den Wind zu gewähren, der von den eisigen Gipfeln der Sierra herabwehte.

Die Kälte war so streng, daß sehr viele die Nägel von den Fingern, die Finger selbst, und zuweilen sogar ganze Arme verloren. Andere erblindeten in der blendenden Schneewüste, welche die Strahlen einer in der dünnen Luft dieser hohen Gegenden unerträglich glänzenden Sonne zurückwarf. Der Hunger zeigte sich wie gewöhnlich im Gefolge dieser Leiden; denn in den traurigen Einöden wuchs gar nichts, was zur Nahrung des Menschen dienen konnte, und man sah kein lebendes Wesen, außer dem großen Vogel der Anden, der auf einen Schmaus wartend über ihren Köpfen schwebte. Und nur zu häufig ward ihm ein solcher

Digitized by Google

geliefert aus der großen Anzahl unglücklicher Indianer, die bei der Dürftigkeit ihrer Bekleidung nicht imstande waren, die Strenge des Klimas zu ertragen und auf dem Wege starben. Die Hungersnot war so groß, daß die Überlebenden die Leichname ihrer Landsleute verzehrten, und die Spanier sich auf ähnliche Weise von den Gerippen ihrer Pferde nährten, die in den Bergpässen buchstäblich erfroren waren. Solcher Art waren die schrecklichen Strafen, welche die Natur denen auferlegte, die sich in diese ihre einsamen und wildesten Wohnsitze eindrängten.

Dennoch scheinen ihre eigenen Leiden den Herzen der Spanier kein Gefühl von Mitleid für die schwächeren Eingeborenen eingeflößt zu haben. Ihr Weg war überall durch verbrannte und verödete Dörfer bezeichnet, deren Bewohner sie nötigten, ihnen die Dienste von Lasttieren zu leisten. Sie wurden in Banden von zehn bis zwölf zusammengekettet, und weder Krankheit noch Körperschwäche befreite den unglücklichen Gefangenen von seinem vollen Teile an der gemeinschaftlichen Arbeit, bis er oft aus Erschöpfung in seinen Ketten tot niedersank.

Aus der wüsten Einöde des Gebirges traten die Spanier in das grüne Tal von Koquimbo, ungefähr dreizehn Grad südlicher Breite. Hier verweilten sie, um sich nach ihren beispiellosen Leiden und Beschwerden in den fruchtbaren Ebenen zu erholen. Während der Zeit sandte Almagro einen Offizier mit einem starken Trupp voraus, um die Beschaffenheit des Landes gegen Süden zu erforschen. Nicht lange nachher wurde er durch die Ankunft des Restes seiner Truppen unter seinem Leutnant Rodrigo de Orgoñez erfreut.

Auch erhielt er den königlichen Gnadenbrief, der ihm seine neue Machtvollkommenheit und unabhängige Gerichtsbarkeit verlieh. Diese Urkunde war von Pizarro bis zum letzten Augenblick zurückgehalten worden. Seine Truppen, denen ihr beschwerlicher und erfolgloser Marsch schon lange zuwider war, drängten nun zur Rückkehr. Kuzko, sagten sie, falle unzweifelhaft in die Grenzen seiner Statthalterschaft, und es sei besser, die Wohnungen dieser Stadt in Besitz zu nehmen, als gleich Ausgestoßenen in dieser traurigen Wüste umherzuziehen. Sie erinnerten ihren Befehlshaber daran, daß er nur auf diese Weise für den Vorteil seines Diego sorgen könne. Dies war ein unehelicher Sohn Almagros, an dem sein Vater mit unbeschreiblicher Liebe hing.

Nach einer Abwesenheit von ungefähr zwei Monaten kehrte der zur Kundschaft ausgesandte Offizier zurück und brachte wenig tröstliche Nachrichten über die südlichen Gegenden von Chile; denn das einzige Land der Verheißung war für den Kastilianer eins, das von Golde strotzte.

Digitized by Google

Er war hundert Leguas weit vorgedrungen, bis zu den Grenzen der Eroberungen der Inkas am Maulestrome.

Nun gab Almagro mit geringem Widerstreben dem erneuten Drängen seiner Soldaten nach und wendete sich gegen Norden. Durch die Beschwerlichkeit der Bergpässe entmutigt, nahm er seinen Weg längs der Küste und durchzog so die große Wüste von Atakama, die sich nahe an hundert Leguas weit nach der nördlichen Grenze von Chile erstreckt, und in ihrer ganzen Ausdehnung kaum einen grünen Fleck bietet, um den verschmachtenden Wanderer zu erfrischen. Almagro und seine Leute hatten hier ebenso große Leiden, wenn auch nicht derselben Art, zu ertragen, wie früher in den Pässen der Kordilleren. Man würde auch heutzutage schwerlich einen Feldherrn finden, der es wagt, sein Heer durch diese fürchterliche Gegend zu führen. Aber der Spanier des sechzehnten Jahrhunderts hatte eine Gliederstärke und eine geistige Spannkraft, die ihn jedes Hindernis verachten lehrten, und fast die Prahlerei des Geschichtschreibers rechtfertigten: „er kämpfte mit demselben Mute zu gleicher Zeit gegen Menschen, Elemente und Hunger!“ Nachdem Almagro die schreckliche Wüste durchzogen hatte, gelangte er nach der alten Stadt Arequipa, ungefähr sechzig Leguas von Kuzko. Hier erfuhr er zu seinem Erstaunen die Empörung der Peruaner und ferner, daß der junge Inka Manko noch mit einer furchtbaren Streitmacht nicht sehr fern von der Hauptstadt liege. Er hatte früher auf einem freundschaftlichen Fuße mit dem jungen Fürsten gestanden, und so beschloß er, ehe er weiterging, eine Gesandtschaft in sein Lager zu schicken, um eine Zusammenkunft mit ihm in der Nähe von Kuzko zu verabreden.

Der Inka bestimmte das Tal von Yukay dazu; allein als Almagro dahin kam, fiel Manko mit einem 15 000 Mann starken Haufen über ihn her. Aber die alten Krieger von Chile kannten die indianische Kriegskunst zu genau, um sich überrumpeln zu lassen. Und obgleich ein hitziges Treffen stattfand, das über eine Stunde währte, wurden die Eingeborenen doch endlich unter großem Gemetzel zurückgeschlagen.

Almagro sandte nun sofort Abgeordnete an die Obrigkeit von Kuzko und verlangte die Übergabe der Stadt unter Hinweis auf seine Vollmacht. Aber die Frage über sein Recht war nicht leicht zu entscheiden, da sie von der Kenntnis der richtigen Breitengrade abhing, die bei den ungebildeten Anhängern Pizarros nicht wohl vorauszusetzen war. Die königliche Verleihung hatte das ganze Land 270 Leguas südlich vom Santjagoflusse, der unter 1° 20′ n. Br. fließt, unter seine Gerichtsbarkeit gestellt. Aber die Scheidungslinie lief so dicht an dem streitigen Landstriche hin, daß die

Digitized by Google

richtige Entscheidung sehr zweifelhaft bleiben mußte, da keine genaue, wissenschaftliche Untersuchung zu ihrer Feststellung unternommen war. Die Behörden von Kuzko, die keinem der beiden in Streit geratenen Anführer zu nahe treten wollten, gaben daher den Bescheid, daß sie erst warten müßten, bis sie mit einigen Lotsen darüber Rat gepflogen haben würden, die von der Lage des Santjago besser unterrichtet seien als sie selbst. Dies sollte sofort geschehen, und bis dahin ward ein Waffenstillstand zwischen den beiden Parteien geschlossen, wonach eine jede sich feierlich verpflichtete, sich aller feindseligen Maßregeln zu enthalten und ruhig in ihren gegenwärtigen Stellungen zu bleiben.

Als aber im Lager Almagros bekannt wurde, daß Hernando Pizarro sich in Kuzko verstärke, daß unter Alonso de Alvarados Befehle eine starke Ersatzmannschaft herannahe, bestürmten die Offiziere Almagro, den Vertrag zu brechen und die Hauptstadt in Besitz zu nehmen. Unter dem Schutze einer finsteren und stürmischen Nacht, am 8. April 1537, zog Almagro, der nur zu schnell fremden, unbesonnenen Ratgebern nachgab, ohne Widerstand in die Stadt ein, bemeisterte sich der Hauptkirche, und stellte starke Reiterhaufen an den großen Zugängen auf, um sich gegen Überraschung zu schützen. Sein fähigster Offizier, Orgoñez, nahm die beiden Pizarros nach heftiger Gegenwehr gefangen. Nun war Almagro Herr der Hauptstadt, und er hatte mit diesem Gewaltstreich das Signal zu jenen langwierigen Bürgerkriegen gegeben, in denen die beiden Eroberer, die einst gemeinschaftlich ausgezogen waren, ihren Untergang fanden.

Es würde zu weit führen, die Zwistigkeiten im einzelnen zu verfolgen; wir beschränken uns darauf, den Verlauf kurz zu skizzieren. Nachdem Almagro die zum Ersatz herbeieilende Schar Alvarados besiegt hatte, suchte er in Verhandlungen mit Francisco Pizarro einzutreten. Durch scheinbare Freundlichkeit gelang es diesem, Almagro zur Freilassung seiner Brüder zu bewegen, indem er ihm zugestand, die Hauptstadt solle so lange in seinen Händen bleiben, bis bestimmte Entscheidung aus Spanien eingetroffen sei. Kaum aber waren die Brüder Pizarro wieder vereint, als Francisco sie von ihren Almagro geleisteten Eiden entband und seinem Nebenbuhler mitteilen ließ, er solle die Hauptstadt räumen. Almagro, der zu spät einsah, wie leichtgläubig er in die Schlinge gegangen war, mußte nun wohl oder übel zu den Waffen greifen. Er war selbst zu alt und zu krank, um den Oberbefehl zu übernehmen; er beauftragte den tapferen Orgoñez damit, denselben, der ihn so oft ge-

Digitized by Google

warnt hatte, den Pizarros zu trauen. Pizarro übertrug die Leitung des Feldzuges seinen Brüdern Hernando und Gonzalo, indem er sein Alter vorschützte, und blieb in Lima zurück.

Bei Las Salinas kam es zur Schlacht. Auf den Bergen und Felshöhen rings umher drängte sich die Menge der Eingeborenen, die begierig waren, ihre Augen an diesem Schauspiel zu weiden; auch die kastilianischen Frauen und Kinder waren aus Kuzko hinausgeströmt, um Zeugen von dem tödlichen Kampfe zu sein, in welchem Brüder und Verwandte miteinander um die Herrschaft streiten sollten. Almagro, zu schwach, um ein Pferd zu besteigen, sah von einer Sänfte aus, wie seine Krieger trotz tapferster Gegenwehr geschlagen wurden. Orgoñez fiel, und nach seinem Tode ergaben sich die Überlebenden.

Überzeugt, daß alles verloren sei, bestieg Almagro mit Mühe ein Maultier und ritt zu seinem einstweiligen Schutz nach der Festung von Kuzko davon. Dorthin wurde er eiligst verfolgt, gefangen genommen und frohlockend nach der Hauptstadt gebracht, wo er, krank wie er war, in Ketten gelegt und in das nämliche Zimmer des steinernen Gebäudes gefangen gesetzt wurde, in welches er die Pizarros eingesperrt hatte.

Während er dort schmachtete, wurde ihm der Prozeß gemacht; man verurteilte ihn als Hochverräter zum Tode. Vergebens berief er sich auf seine Verdienste, appellierte er an die Großmut seiner Überwinder. Alsdann ersuchte er, Hernando Pizarro möge ihm eine Zusammenkunft mit ihm gestatten. Dieser willigte ein, und Almagro war durch sein Mißgeschick so niedergebeugt, daß er sich herabließ, in den flehentlichsten Ausdrücken um sein Leben zu bitten. Er erinnerte Hernando an seine ehemalige Freundschaft mit seinem Bruder und an die guten Dienste, die er ihm und seiner Familie in früheren Zeiten geleistet. Er berührte auch seine anerkannten Verdienste um sein Vaterland und beschwor seinen Feind, „seine grauen Haare zu schonen, und ihm nicht den kurzen Rest eines Daseins zu rauben, von dem er jetzt nichts mehr zu fürchten habe." — Hierauf erwiderte jener kalt, „er sei erstaunt, zu sehen, daß sich Almagro auf eine eines tapferen Ritters so wenig würdige Weise benehme, er solle sich in sein Schicksal fügen."

Einige der vornehmsten Ritter, unter anderem Diego de Alvarado, dessen Vermittelung Hernando Pizarro, als er selbst Gefangener war, sein Leben verdankte, gingen zu dem Befehlshaber und suchten ihm von einem so eigenmächtigen und grausamen Verfahren abzuraten. Es war vergebens, hatte jedoch die Wirkung, die Art der Hinrichtung abzu-

Digitized by Google

ändern, die statt auf dem öffentlichen Platze, nun im Gefängnis vorgenommen werden sollte.

Der Scharfrichter, von einem Priester begleitet, schlich sich heimlich ins Gefängnis, und nachdem der unglückliche Almagro gebeichtet und das Abendmahl genommen hatte, unterwarf er sich ohne Widerstand der Garrote. So endete im Dunkeln, in der traurigen Stille eines Gefängnisses der Held von hundert Schlachten! Sein Leichnam ward auf den großen Platz in der Stadt gebracht, wo dem Urteile gemäß der Kopf vom Körper getrennt ward. Ein Herold verkündete laut die Art der Verbrechen, für die er den Tod erlitten. Seine Überreste wurden in blutigem Leichentuche nach dem Hause seines Freundes Hernan Ponce de Leon getragen und am folgenden Tage mit aller gebührenden Feierlichkeit in der Kirche Unserer gnadenreichen Jungfrau beigesetzt. Die Pizarros erschienen als die Hauptleidtragenden. Man machte die Bemerkung, daß Francisco dem Andenken Atahualpas die nämliche Ehre erwiesen habe.

Almagro war zur Zeit seines Todes nicht viel unter 70 Jahre alt. Er hatte von Natur manche treffliche Eigenschaft, und seine Fehler, deren Zahl nicht gering war, können billig durch die Umstände seiner Stellung entschuldigt werden. Er war ein Mensch von heftiger Leidenschaft und eben nicht gewohnt, sie zu zügeln. Aber er war weder rachsüchtig noch aus Gewohnheit grausam. Kein Befehlshaber war jemals so von seinen Soldaten geliebt. Seine Freigebigkeit ging oft bis zur Verschwendung. Als er den Feldzug von Chile antrat, lieh er den ärmeren Rittern 100 000 Dukaten zu ihrer Ausrüstung und erließ ihnen später die Schuld. Er war verschwenderisch bis zur Prahlerei, ein guter Soldat, vorsichtig und überlegt in seinen Plänen, geduldig und unerschrocken in deren Ausführung. Sein Körper war bedeckt mit den Narben seiner Schlachten, so sehr, daß sein von Natur angenehmes Äußere bis zur Häßlichkeit entstellt war.

Almagro trug selbst Schuld an seinem Untergange. Er machte zwei Hauptfehler. Der erste war, daß er durch die Besitznahme von Kuzko zu den Waffen rief. Hatte er aber einmal zu den Waffen gerufen, dann hätte er nicht zur Unterhandlung schreiten sollen, und besonders zur Unterhandlung mit Pizarro. Dies war sein zweiter und größter Fehler. Er hatte genug von Pizarro gesehen, um zu wissen, daß ihm nicht zu trauen sei. Almagro vertraute ihm und mußte dies mit seinem Leben bezahlen.

Digitized by Google

Pizarro als Statthalter von Peru.

Nach dem Abgange seines Bruders zur Verfolgung Almagros war der Marquis Francisco Pizarro nach Lima zurückgekehrt. Daselbst erwartete er ängstlich den Erfolg des Feldzuges, und als er die willkommene Nachricht von der Schlacht von Las Salinas erhielt, traf er augenblicklich Anstalten zu seinem Marsche nach Kuzko.

Er traf in Xauxa des Marschalls Sohn Diego, der von Hernando Pizarro nach der Küste gesandt worden war. Der junge Mann, von der trübsten Besorgnis um das Schicksal seines Vaters erfüllt, ersuchte den Statthalter, seinem Bruder nicht zu gestatten, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen. Pizarro, der Diego mit viel scheinbarer Güte empfing, bat ihn, Mut zu fassen, da seinem Vater kein Leid geschehen solle, und fügte hinzu, er sei überzeugt, daß ihre alte Freundschaft bald wieder hergestellt sein werde. Der durch diese Versicherungen beruhigte junge Mann nahm seinen Weg nach Lima, wo er auf Pizarros Befehl in seinem Hause aufgenommen und wie ein Sohn behandelt ward.

Dieselben Versicherungen in Bezug auf des Marschalls Sicherheit waren von dem Statthalter dem Bischof Valverde und einigen der vornehmsten Ritter erteilt worden, die sich zu Gunsten des Gefangenen verwendeten. Doch verzögerte Pizarro noch seinen Marsch nach der Hauptstadt, und als er ihn endlich angetreten hatte, war er noch nicht weiter als bis zum Rio de Abankay gekommen, als er die Nachricht vom Tode seines Nebenbuhlers erhielt. Er zeigte sich sehr ergriffen davon; sein ganzer Körper war in Bewegung, die Augen eine Zeit lang fest auf den Boden gerichtet, unter sichtbaren Zeichen großer Aufregung.

Jedoch war das nur Verstellung; in Wirklichkeit wußte er um das Schicksal Almagros. Auch zeigte sein späteres Benehmen nicht die mindeste Reue über dies Verfahren. Er zog, wie uns ein Augenzeuge sagt, in Kuzko ein, unter dem Schall von Zinken und Trompeten, an der Spitze seiner Kriegerschar, und in dem reichen, ihm von Cortez geschenkten Anzuge, mit der stolzen Haltung und der freudigen Miene eines Siegers. Als Diego de Alvarado sich bei ihm um die Statthalterschaft der südlichen Landschaften im Namen des jungen Almagro verwendete, antwortete Pizarro: „der Marschall habe durch seine Empörung alle Ansprüche auf die Statthalterschaft verwirkt“. Und als der Ritter ihn noch dringender deshalb anging, brach er die Unterredung ohne weitere Um-

Digitized by Google

stände mit der Erklärung ab: „sein Gebiet umfasse alles diesseits Flandern!“, indem er ohne Zweifel durch diese stolze Prahlerei andeutete, daß er diesseits des Meeres keinen Nebenbuhler dulden wolle.

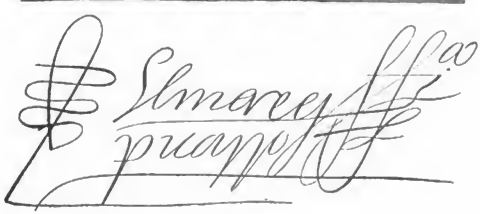
Gegen die Klagen der gekränkten Eingeborenen, die seinen Schutz anriefen, zeigte er sich auffallend unempfindlich, und Almagros Anhänger behandelte er mit unverhohlener Verachtung. Die Besitzungen der Anführer wurden in Beschlag genommen und ohne Umstände seinen eigenen Anhängern verliehen, und seine Brüder versorgte er so reichlich, daß er dadurch bei seinen Anhängern Murren erregte. Nun war Hernando eifrigst beschäftigt, einen hinreichend großen Schatz zusammenzubringen, um ihn nach Kastilien mitzunehmen. Seit Almagros Tode war fast ein Jahr verflossen, und es war hohe Zeit für Hernando, sich zurück an den Hof zu begeben, wo Diego de Alvarado und andere Freunde des Marschalls, die Peru schon seit langer Zeit verlassen hatten, eifrig bemüht waren, die Ansprüche des jüngeren Almagro zu unterstützen, so wie Vergeltung für das Unrecht zu fordern, das seinem Vater geschehen war. Aber Hernando traute seinem Golde die Kraft zu, alle gegen ihn angebrachten Beschuldigungen niederzuschlagen.

Er schiffte sich im Sommer 1539 in Lima ein, nahm aber seinen Weg nicht über Panama, denn er hatte gehört, daß die Behörden die Absicht hätten, ihn dort zurückzuhalten. Er begab sich nach einer der Azoren, wo er so lange blieb, bis er Mitteilungen aus dem Mutterlande erhalten hatte. Er hatte einige einflußreiche Freunde am Hofe, und diese ermutigten ihn, sich selbst dem Kaiser vorzustellen. Er befolgte ihren Rat und erreichte kurz darauf glücklich die spanische Küste.

Wurde Hernando auch zuerst kalt aufgenommen, so setzte doch seine Erscheinung und seine Darstellung des Streits mit Almagro mit Hilfe der goldenen Gründe, die er mit nicht karger Hand austeilte, der allgemeinen Entrüstung Schranken, und die Meinung seiner Richter schien eine Zeit lang in Ungewißheit zu schweben.

Indes waren die Beschuldigungen der Anhänger Almagros nicht ganz wirkungslos geblieben, und Hernando Pizarro hatte zu eigenmächtig gehandelt und das allgemeine Gefühl zu sehr verletzt, als daß man ihn hätte sollen straflos entkommen lassen. Er wurde nicht förmlich verurteilt, aber auf der starken Festung Medina del Campo gefangen gesetzt, wo man ihn 20 Jahre ließ, bis er im Jahre 1560, nachdem beinahe ein Menschenalter vergangen war und die Zeit einigermaßen ihren Schleier über das Vergangene geworfen hatte, wieder in Freiheit gesetzt wurde. Aber er kam als ein bejahrter Mann heraus,

Digitized by Google



Francisco Pizarro.

Nach einem Gemälde im Palais des Vizekönigs zu Lima.

Im Namenszuge rühren nur die Schnörkel von Pizarros Hand her, der nicht schreiben konnte. Der Name ist von dessen Sekretär geschrieben.

Digitized by Google

von Krankheit gebeugt und gebrochenen Mutes, mehr ein Gegenstand des Mitleids als der Entrüstung. Obgleich bei seiner Befreiung schon sehr alt, lebte er nachher doch noch mehrere Jahre und erreichte das hohe Alter von 100 Jahren. Er lebte lange genug, um Freunde, Nebenbuhler und Feinde vor sich zur Rechenschaft abgerufen zu sehen.

Hernando Pizarro war in vieler Rücksicht ein merkwürdiger Charakter. Er war der älteste der Brüder, mit denen er nur von Vaters Seite her verwandt war, er war ehelich geboren, aus ehrenwerten Häusern auf beiden Seiten.

Francisco nahm viel Rücksicht auf ihn, nicht allein als auf seinen älteren Bruder, sondern wegen seiner besseren Erziehung und seiner Geschäftskenntnis. Er begriff leicht, war voller Fähigkeiten und von großer Entschiedenheit im Handeln. Er war zwar mutig, aber doch vorsichtig; und seine Ratschläge waren, wenn ihn nicht Leidenschaft verleitete, verständig und behutsam. Aber er hatte andere Eigenschaften, welche die Wirkung seiner trefflichen Gaben und Fähigkeiten mehr als aufwogen. Sein Ehrgeiz und seine Habsucht waren unersättlich. Er war anmaßend selbst gegen die ihm Gleichstehenden und hatte ein rachsüchtiges Gemüt, das nichts zu besänftigen vermochte. So, statt seinem Bruder bei der Eroberung behilflich zu werden, war er der böse Geist, der ihm auf seinem Wege hinderlich war. Er faßte von Anfang an einen ungerechtfertigten Haß gegen Almagro, den er als den Nebenbuhler seines Bruders betrachtete und nicht als das, was er damals doch war, ein getreuer Genosse seines Schicksals. Er behandelte ihn persönlich unwürdig und hatte durch seine Ränke am Hofe die Mittel, ihm empfindlich zu schaden.

Der Bürgerkrieg, durch den vor kurzem das Land zerrissen war, hatte es in einem so ungeordneten Zustande gelassen, daß die Aufregung noch fortdauerte, lange nachdem die unmittelbare Veranlassung dazu schon aufgehört hatte. Dies war besonders bei den Eingeborenen der Fall.

Der Inka Manko säumte nicht, aus dieser Stimmung Nutzen zu ziehen. Er verließ seine dunklen Wildnisse in den Tiefen der Anden und stellte sich mit einem starken Haufen seiner Anhänger in der gebirgigen Gegend zwischen Kuzko und der Küste auf. Von hier aus stieg er in die benachbarten Pflanzungen hinab, zerstörte die Häuser, entführte das Vieh und machte die Bewohner nieder. Er überfiel Reisende, wenn sie einzeln oder in Karawanen von der Küste reisten, und tötete sie — wie seine Feinde sagen — unter grausamen Martern. Man sandte von Zeit zu Zeit einzelne Abteilungen gegen ihn ab, aber ohne Erfolg. Einigen ging er aus dem Wege, andere schlug er, und bei einer

Digitized by Google

Gelegenheit machte er einen Trupp von dreißig Reitern bis auf den letzten Mann nieder.

Endlich sandte Pizarro eine bedeutende Streitmacht unter seinem Bruder Gonzalo gegen den Inka ab. Der kühne Indianerfürst traf mehrere Male in den rauhen Pässen der Kordilleren mit seinem Feinde zusammen. Gewöhnlich ward er geschlagen, und zuweilen mit schwerem Verlust, den er aber mit staunenswerter Leichtigkeit wieder ersetzte; denn es gelang ihm stets zu entkommen, und seine Anhänger waren ihm so treu, daß er trotz der Verfolgung und Hinterhalte in den heimlichen Verstecken der Sierra sicheren Schutz fand.

In seiner Hoffnung getäuscht beschloß Pizarro, friedliche Wege zu versuchen; er sandte sowohl in seinem Namen, als in dem des Bischofs von Kuzko, vor dem der peruanische Fürst Ehrfurcht hatte, zu dem Inka, um ihn zu einer Unterhandlung aufzufordern. Manko willigte ein und bezeichnete, wie er früher mit Almagro getan, das Tal von Yukay zum Schauplatz derselben. Der Statthalter begab sich zur bestimmten Zeit unter guter Bewachung dorthin, und um den wilden Fürsten zu gewinnen, sandte er ihm ein reiches Geschenk durch einen afrikanischen Sklaven. Der Sklave traf auf dem Wege einen Trupp von des Inka Leuten, die, mit oder ohne Befehl ihres Gebieters, ihn auf grausame Weise ermordeten und die Beute nach ihrem Lager mitnahmen. Pizarro rächte diese Schmach mit einer noch grausameren.

Unter den indianischen Gefangenen befand sich eins von des Inka Weibern, ein junges, schönes Frauenzimmer, an dem er mit besonderer Liebe gehangen haben soll. Der Statthalter befahl, daß sie nackend ausgezogen, an einen Baum gebunden, in Gegenwart des Lagers mit Ruten gepeitscht und dann mit Pfeilen totgeschossen werde. Das unglückliche Schlachtopfer ertrug die Vollziehung des Urteils mit staunenswertem Gleichmut. Sie bat nicht um Gnade, wo keine zu finden war. Keine Klage, kaum ein Seufzer entschlüpfte ihr unter diesen schrecklichen Martern. Die eisernen Eroberer waren erstaunt über diese Kraft zu leiden in einer zarten Frau, und sie drückten ihre Bewunderung darüber aus, ohne daß freilich ihr Herz durch den traurigen Anblick gerührt worden wäre. Aber Standhaftigkeit unter den qualvollsten Martern, die menschliche Grausamkeit ersinnen kann, ist fast durchgehends dem amerikanischen Indianer eigen.

Nun griff Pizarro zu dem wirksamsten Mittel, diesen Unordnungen bei den Eingeborenen Einhalt zu tun; er gründete in der Mitte des mißvergnügten Landes Niederlassungen.

Eine solche Niederlassung war die jetzt in Guamanga, auf dem

Digitized by Google

halben Wege zwischen Kuzko und Lima, gegründete, die ihrem Zwecke dadurch in der Tat entsprach, daß sie die Verbindungen mit der Küste bewachte. Noch eine andere Stadt wurde im Bergwerksbezirke von Charkas, unter dem passenden Namen Villa de la Plata, „der Silberstadt", gegründet. Und als Pizarro auf einem Umwege längs der Küsten der Südsee nach Lima reiste, legte er daselbst die Stadt Arequipa an, die seitdem sich zu einem bedeutenden Handelsplatze erhoben hat.

Wieder in seine Lieblingshauptstadt Lima zurückgekehrt, fand der Statthalter hinreichende Beschäftigung in ihren städtischen Angelegenheiten und in seiner Sorge für die immer wachsende Bevölkerung. Aber auch die anderen am Stillen Meere entstehenden Niederlassungen entgingen nicht seiner Aufmerksamkeit. Er munterte zum Handel mit den entfernteren Ansiedelungen nördlich von Peru auf und traf Maßregeln zur Erleichterung des Verkehrs im Innern. Er feuerte den Gewerbefleiß in allen seinen Zweigen an, widmete aber auch dem Landbau große Aufmerksamkeit, indem er die Sämereien der verschiedenen europäischen Getreidearten einführte, die er nach kurzer Zeit in einem Lande üppig gedeihen sah, wo die Verschiedenheit des Bodens und Himmelsstriches fast jedem Gewächs eine Heimat darbot. Vor allem beförderte er die Bearbeitung der Bergwerke, die schon anfingen, solche Beträge zu liefern, daß die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse zu ungeheuern Preisen stiegen, während die edlen Metalle selbst die einzigen Dinge von geringem Wert zu sein schienen. Aber diese gingen dann bald in andere Hände über und fanden ihren Weg nach dem Mutterlande, von wo sie nach dem Geldmarkte Europas kamen und sich bald zu ihrem wahren Werte erhoben. Die Spanier sahen nun ein, daß sie endlich zu dem Lande gelangt seien, das sie so lange aufgesucht hatten, dem Lande des Goldes und Silbers. Es fanden sich Einwanderer in großer Zahl ein, die sich über das Land verbreiteten und durch die zunehmende Bevölkerung den rechtmäßigen Eigentümern des Bodens die stärkste Schranke entgegenstellten.

Da sich Pizarro durch die Ankunft neuer Abenteurer verstärkt sah, richtete er jetzt seine Aufmerksamkeit auf die entfernteren Gegenden seines Landes. Pedro de Valdivia ward zu seinem denkwürdigen Zuge nach Chile gesandt, und seinem Bruder Gonzalo überwies er das Gebiet von Quito, mit dem Auftrage, das unbekannte Land gegen Osten zu durchforschen, wo, wie die Berichte sagten, der Zimmet wuchs. Da dieser Anführer, der in der Eroberung bisher nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, von nun an eine bedeutendere zu übernehmen hat, so dürfte hier der Ort sein, einige Nachrichten über ihn mitzuteilen.

Digitized by Google

Von seinem früheren Leben ist wenig bekannt, denn er hatte einen eben so dunklen Ursprung wie Francisco und scheint der erziehenden Sorgfalt seiner Eltern eben so wenig zu verdanken gehabt zu haben wie sein älterer Bruder. Er trat schon früh in den Soldatenstand. Hier zeichnete er sich bald durch seine Geschicklichkeit in kriegerischen Übungen aus, ward ein trefflicher Reiter, und als er nach der Neuen Welt kam,

Tal des Rio Chili mit dem Misti oberhalb Arequipa.

wurde er für den gewandtesten Fechter in Peru gehalten. An Fähigkeiten und umfassenden Ansichten stand er seinen Brüdern nach; auch zeigte er nicht die nämliche kalte und listige Politik; aber er war eben so mutig, und bei der Ausführung seiner Maßregeln eben so gewissenlos. Sein Äußeres war angenehm, er hatte offene einnehmende Züge, einen freien, soldatischen Anstand und ein vertrauensvolles Gemüt, das ihm die Liebe seiner Anhänger erwarb. Er war von hohem unternehmendem Mut, und, was eben so wichtig war, er konnte anderen denselben Mut einflößen und dadurch viel zur Sicherung des Erfolgs seiner Unter-

Digitized by Google

nehmungen beitragen. Er war ein trefflicher Anführer im Guerillakriege, ein ausgezeichneter Leiter zweifelhafter und schwieriger Aufgaben; aber er hatte nicht die Fähigkeiten zu einem großen Kriegsanführer und noch weniger zu einem Verwaltungsbeamten. Zu seinem Unglück war er berufen, beide Stellungen einzunehmen.

Gonzalos Todesmarsch nach dem Amazonas.

Gonzalo Pizarro empfing die Nachricht von seiner Ernennung zum Statthalter von Quito mit unverhaltener Freude; nicht nur weil er dadurch in den Besitz dieser alten indianischen Landschaft kommen sollte, sondern auch weil ihm auf diese Weise ein Feld der Entdeckung nach dem Osten zu, dem Fabelland der morgenländischen Gewürze, geöffnet ward, das schon lange die Einbildungskraft der Eroberer beschäftigt hatte. Er begab sich unverzüglich nach seiner Statthalterschaft, und es wurde ihm nicht schwer, eine der seinigen verwandte Begeisterung in der Brust seiner Gefährten zu erwecken. In kurzer Zeit hatte er 4000 Indianer und 350 Spanier zusammengebracht, von denen 150 beritten, alle aber aufs beste zu dem Unternehmen ausgerüstet waren. Er versah sich überdies gegen die Hungersnot mit einem reichlichen Vorrat von Lebensmitteln und einer ungeheuren Herde Schweine, die der Nachhut folgte.

Es war zu Anfang des Jahres 1540, als er zu dieser berühmten Unternehmung aufbrach. Der erste Teil der Reise bot ihnen verhältnismäßig nur geringe Schwierigkeit, weil die Spanier sich da noch im Lande der Inkas befanden; denn in dieser entlegenen Landschaft, wo das einfache Volk noch so lebte, als befände es sich unter der ursprünglichen Herrschaft der Kinder der Sonne, hatte man die Umwälzungen, die Peru erlitten, noch nicht empfunden. Aber dies änderte sich, als sie das Gebiet von Quixos betraten, wo der Charakter der Einwohner sowohl als des Klimas von anderer Art war. Das Land wurde von hohen Gebirgszügen der Anden durchstrichen, und bald sahen sich die Abenteurer in deren finstere und verwickelte Pässe verstrickt. Als sie in die höheren Gegenden aufstiegen, machten die eisigen Winde von den Wänden der Kordilleren herab ihnen die Glieder erstarren, und viele von den Eingeborenen fanden ihr kaltes Grab in der Wildnis. Während sie diesen furchtbaren Bergwall überstiegen, erlebten sie eines jener schrecklichen Erd-

Digitized by Google

Quito von Norden gesehen.

Nach Teodoro Wolf „Ecuador".

Digitized by Google

beben, die in diesen vulkanischen Gegenden so oft die Berge bis in ihre Grundfesten erschüttern. An einer Stelle wurde die Erde durch diesen schrecklichen Kampf der Natur auseinandergerissen, während Ströme von Schwefeldünsten der Höhlung entstiegen und ein Dorf mit einigen Hundert Häusern in den Abgrund gestürzt ward.

Als sie die östlichen Abhänge hinabgingen, änderte sich das Klima; und als sie auf die untere Ebene kamen, folgte auf die strenge Kälte eine erstickende Hitze, während Donner und Blitze fast unablässig Tag und Nacht aus den Schlünden der Sierra auf sie einstürmten, als wollten die erzürnten Gottheiten des Ortes Rache an den in ihre bergigen Einöden Eindringenden nehmen. Länger als sechs Wochen währten die Regengüsse unaufhörlich, und die durchnäßten und von fortwährender Anstrengung ermatteten Wanderer waren kaum im stande, ihre Glieder auf dem zerklüfteten und durch Nässe aufgelockerten Boden fortzuschleppen. Nach einigen Monaten angestrengten Marsches, während dessen sie manchen Morast und manchen Bergstrom zu durchwaten hatten, erreichten sie endlich Canelas, das Land des Zimmets. Sie sahen die Bäume mit der kostbaren Rinde in großen Wäldern ausgebreitet; aber dieser wertvolle Handelsgegenstand hatte hier für sie keinen Wert. Dagegen erfuhren sie von den wandernden wilden Horden, denen sie zuweilen auf ihrem Wege begegneten, daß 10 Tagereisen weiter ein fruchtbares Land liege, das Überfluß an Gold und eine zahlreiche Bevölkerung habe. Gonzalo Pizarro war schon bis an die Grenze gelangt, die ihm ursprünglich für seine Unternehmung bestimmt war. Diese Anzeige erneuerte jedoch sein Hoffnungen und er beschloß daher, noch weiter vorzudringen. Es wäre für ihn und seine Anhänger gut gewesen, wenn sie ruhig auf ihrem Wege wieder zurückgekehrt wären.

Als sie ihren Marsch fortsetzten, breitete sich das Land in weite Savannen aus, begrenzt von Wäldern, die, als sie näher kamen, sich auf jeder Seite bis an den Rand des Gesichtskreises auszudehnen schienen. Hier sahen sie Bäume von jener riesenmäßigen Größe, wie sie nur in den Gegenden des Erdgleichers vorkommen. Einige waren so groß, daß 16 Männer mit ausgebreiteten Armen sie kaum umspannen konnten! Das Holz war mit Kriechpflanzen und Schmarotzerreben dicht umflochten, die von Baum zu Baum in buntfarbigen Gewinden herabhingen, und sie so auf eine für das Auge angenehme Weise umkleideten, aber zugleich ein undurchdringliches Netzwerk bildeten. Bei jedem Schritte ihres Weges mußten sie sich mit ihren Äxten einen Durchgang hauen, wobei ihre von dem anhaltenden Regen faulenden Kleider an jedem

Digitized by Google

Busch und Gestrüpp hängen blieben so daß sie schließlich in Lumpen um sie hingen.

Ihre Lebensmittel waren durch das Wetter verdorben und schon längst zu Ende, und das Schlachtvieh, das sie mitgenommen, war verzehrt oder in den Wäldern und Bergpässen davongelaufen. Beim Antritt ihres Marsches hatten sie nahe an tausend Hunde, wobei viele von der wilden Art, die sie zum Hetzen der unglücklichen Eingeborenen gebrauchten. Diese töteten sie jetzt, aber die mageren Gerippe lieferten den verhungerten Wanderern nur ein dürftiges Mahl; und als auch diese verzehrt waren, blieben ihnen nur Kräuter und schädliche Wurzeln, die sie in den Wäldern sammeln konnten.

Endlich kam die ermattete Schar an eine breite Wasserfläche, gebildet durch einen der großen Nebenflüsse des Amazonenstroms, den Napo, der in Amerika zwar nur zu den Flüssen dritten oder vierten Ranges gehört, in der Alten Welt aber für einen der größten gelten würde. Dieser Anblick erfreute ihr Herz, da sie im Verfolgen seines Laufes einen sichereren und gangbareren Weg zu finden hofften. Nachdem sie eine große Strecke längs seiner dicht mit Gebüsch bewachsenen und nur mit Anstrengung aller Kräfte zu durchdringenden Ufern hingezogen waren, kamen sie an einen Ort, wo ein lautes Getöse wie unterirdischer Donner zu ihren Ohren drang. Der hohe Wellen schlagende Fluß stürzte schäumend mit furchtbarer Schnelligkeit über Abhänge hin und führte sie an den Rand eines prächtigen Wasserfalls, der vor ihren erstaunten Augen in einer großen Schaumsäule in eine Tiefe von 1200 Fuß hinabrauschte. Das erschreckende Geräusch, das sie in einer Entfernung von sechs Leguas gehört hatten, erschien ihnen durch die traurige Stille der umliegenden Wälder noch niederdrückender. Die rauhen Krieger wurden vom Gefühl der Scheu ergriffen. Nicht ein Kahn durchfurchte das Wasser. Außer den wilden Bewohnern der Wildnis, der gewaltigen Boa und dem widerlichen Kaiman, die sich an den Ufern des Stromes sonnten, war kein lebendes Wesen zu sehen. Die in weit verbreiteter Pracht himmelan strebenden Bäume, der Strom, der sich in seinem felsigen Bette hinwälzte wie er jahrhundertelang getan, die Einsamkeit und Stille des Schauplatzes, die nur durch den dumpfen Fall der Gewässer oder das Rauschen der Wälder unterbrochen wurde — alles schien vor ihnen da zu liegen in dem wilden und ursprünglichen Zustande, als wäre es eben aus den Händen des Schöpfers gekommen.

Eine Strecke oberhalb und unterhalb der Fälle verengte sich das Bett des Stromes so sehr, daß die Breite nicht über zwanzig Fuß

Digitized by Google

betrug. Quälender Hunger brachte die Abenteurer zu dem Entschluß, auf das jenseitige Ufer zu gehen in der Hoffnung, dort in eine Gegend zu kommen, die ihnen Unterhalt bieten könnte. Sie schufen sich eine gebrechliche Brücke, indem sie ungeheure Baumstämme über die Schlucht legten an einer Stelle, wo die Klippen, als wären sie durch eine Naturerschütterung auseinandergerissen, sich in eine senkrechte Tiefe von mehreren Hundert Fuß schroff hinabstreckten. Auf diesem luftigen Pfade gelang Menschen und Pferden der Übergang, mit dem Verlust eines einzigen Spaniers, der, weil er unvorsichtigerweise hinabgeblickt hatte, schwindlig geworden war, ausglitt und in die schäumenden Wellen hinabfiel.

Sie gewannen doch nur wenig durch den Wechsel. Die Gegend gewährte den nämlichen trostlosen Anblick, und die Flußufer waren mit riesigen Bäumen besetzt oder mit undurchdringlichem Gebüsch eingefaßt. Die indianischen Horden, denen sie zuweilen in der pfadlosen Wildnis begegneten, waren rauh und unfreundlich, und sie hatten fortwährend Scharmützel mit ihnen zu bestehen. Von ihnen hörten sie, daß den Fluß abwärts, in der Entfernung von nur wenigen Tagereisen, eine fruchtbare Gegend zu finden sei, und die Spanier setzten ihren beschwerlichen Weg fort, immer hoffend und immer getäuscht, da das verheißene Land vor ihnen schwand, wie der Regenbogen zurückweicht, wenn man sich ihm nähert.

Von Anstrengungen und Leiden erschöpft, beschloß endlich Gonzalo, einen Kahn von hinreichender Größe zusammenzusetzen, um den schwächeren Teil seiner Schar und sein Gepäck fortschaffen zu können. Die Wälder lieferten ihm das Holz dazu; die Hufeisen der gefallenen oder zur Nahrung geschlachteten Pferden wurden in Nägel verwandelt; Gummi, der aus den Bäumen quoll, vertrat die Stelle des Pechs, und die zerfetzten Kleider der Soldaten dienten als Werg. Es war eine schwierige Aufgabe; aber Gonzalo Pizarro munterte seine Leute zur Arbeit auf und nahm selbst daran teil. Nach Verlauf von zwei Monaten war ein roh gebautes Fahrzeug fertig, das jedoch stark und geräumig genug war, um die Hälfte der Schar zu tragen; es war das erste europäische Schiff, das jemals diese Gewässer im Innern des Landes befahren hat.

Gonzalo übertrug die Leitung desselben Francisco de Orellana, einem Ritter aus Truxillo, auf dessen Mut und Ergebenheit er rechnen zu können glaubte. Nun bewegten sich die Truppen vorwärts, indem sie dem Laufe des Flusses abwärts folgten, während das Schiff ihnen zur Seite blieb; und wo sich ein Vorgebirge oder eine unwegsamere Gegend zeigte, leistete es durch Fortschaffung der schwächeren Soldaten rechtzeitige Hilfe. Auf diese Weise wanderten sie manche schwere Woche lang durch

Digitized by Google

die traurige Wildnis an den Ufern des Napo. Jeder Brocken von Lebensmitteln war schon seit langem verzehrt, das letzte ihrer Pferde verschlungen. Um ihren nagenden Hunger zu stillen, verschmähten sie selbst das Leder ihrer Sättel und Gürtel nicht. Die Wälder lieferten ihnen dürftigen Unterhalt, und sie verzehrten gierig Kröten, Schlangen und andere kriechende Tiere, die sie gelegentlich fanden. Jetzt hörten sie von einem reichen, stark bevölkerten Bezirk, wo sich der Napo in einen noch größeren, nach Osten fließenden Strom ergieße. Derselbe lag in der Entfernung einiger Tagereisen, und Gonzalo Pizarro beschloß, da Halt zu machen, wo er war, und Orellana in seinem Schiffe bis zum Zusammenfluß beider Gewässer hinabzusenden, um Lebensmittel anzuschaffen, mit denen er zurückkommen und sie in Stand setzen solle, ihren Marsch wieder anzutreten. Der Ritter steuerte in Begleitung von 50 der Abenteurer nach der Mitte des Flusses, wo dieser seinen raschen Lauf hatte, und sein Fahrzeug, erfaßt von der Strömung, schoß mit Pfeilesschnelle fort, so daß man es bald aus dem Gesicht verlor.

Tage und Wochen vergingen, doch das Schiff kehrte nicht zurück; und wie sehr auch die Spanier ihre Augen bis nach dem fernsten Punkte anstrengten, wo sich das Licht in den dunklen Schatten des Laubwerks an den Ufern verlor, sie konnten kein Segel auf dem Wasser erspähen. Es wurden einzelne Abteilungen ausgesandt, und obgleich diese mehrere Tage fortblieben, so kehrten sie doch ohne Nachricht über ihre Gefährten zurück. Unfähig, diese Ungewißheit länger zu ertragen, oder vielmehr sich in ihrer gegenwärtigen Stellung zu halten, beschlossen Gonzalo und seine hungrigen Gefährten, bis zur Vereinigung der beiden Flüsse vorwärts zu gehen. Sie brauchten zwei Monate, um diese schreckliche Reise zurückzulegen — nämlich diejenigen, die nicht auf dem Wege umkamen — wiewohl die Entfernung wahrscheinlich nicht über 200 Leguas betrug; und endlich erreichten sie die lange ersehnte Stelle, wo der Napo sich in den Amazonas ergießt, jenen mächtigen Strom, der von seinen tausend Zuflüssen genährt, viele Hundert Meilen lang mitten durch das große Festland dem Meere zuströmt, der größte aller amerikanischen Ströme.

Aber die Spanier erhielten keine Nachricht von Orellana, und das Land war, obgleich volkreicher als die Gegend, die sie verlassen hatten, ebensowenig einladend in seinem Ansehen und von einem noch wilderen Menschenstamme bewohnt. Sie gaben nun die Hoffnung auf, sich wieder mit ihren Gefährten vereinigt zu sehen, die, wie sie vermuteten, durch Hunger oder von den Händen der Eingeborenen einen elenden Tod gefunden haben müßten. Aber ihre Ungewißheit wurde endlich durch das

Digitized by Google

Erscheinen eines im Walde halbnackend umherziehenden Weißen verscheucht, in dessen durch Hunger entstelltem Gesicht sie die Züge eines ihrer Landsleute erkannten. Es war Sanchez de Vargas, ein Ritter von guter Herkunft und sehr geachtet im Heere. Er hatte eine traurige Geschichte zu erzählen.

Orellana hatte in schneller Fahrt den Napofluß abwärts den Punkt, wo dieser Fluß sich mit dem Amazonas vereinigt, in weniger als drei Tagen erreicht; in so kurzer Zeit war er an dasselbe Ziel gelangt, das zu erreichen Pizarro und seine Schar zwei Monate gekostet hatte. Er hatte das Land ganz anders gefunden, als es ihm vorgestellt worden war; und weit entfernt, Lebensmittel für seine Landsleute zu schaffen, konnte er kaum sich selbst erhalten. Auch war es ihm nicht möglich, zu Wasser wieder zurückzukehren, da er den Strom aufwärts hätte fahren müssen, während der Versuch, die Rückreise zu Lande zu machen, kaum weniger schrecklich gewesen sein würde. In dieser Verlegenheit blitzte ihm ein Gedanke durch den Kopf. Es war der, sein Schiff in die Mitte des Amazonas zu lenken, und denselben bis zu seiner Mündung hinabzufahren. Alsdann wollte er die reichen und zahlreichen Bevölkerungen aufsuchen, die, wie man sagte, an den Ufern des Stromes wohnten, dann auf das Meer hinaussegeln, die benachbarten Inseln umschiffen und nach Spanien zurückkehren, um den Ruhm und den Lohn der Entdeckung für sich zu beanspruchen. Dieser Vorschlag wurde von seinen Gefährten, denen jedes Mittel willkommen war, das sie aus dem Elend ihres gegenwärtigen Daseins befreien konnte, begierig ergriffen und feuerte sie mit der Aussicht auf neue aufregende Abenteuer an, denn die Liebe für Abenteuer war das letzte Gefühl, das in der Brust eines kastilianischen Ritters erlosch. Sie kümmerten sich wenig um ihre unglücklichen Gefährten, die sie auf diese Weise ihrem Schicksal in der Wildnis überließen.

Es ist hier nicht der Ort, die Ereignisse auf Orellanas merkwürdigem Zuge zu erzählen. Sein Unternehmen gelang ihm. Aber wunderbar ist es, daß er in der gefährlichen und ihm fremden Beschiffung jenes Stromes dem Schiffbruch entging. Vielmals war sein Schiff nahe daran, an den hervorragenden Felsen und in wütenden Stromschnellen zerschmettert zu werden, und noch größere Gefahr hatte er durch die kriegerischen Stämme an seinen Ufern zu bestehen, die jedesmal, wo er zu landen versuchte, seine kleine Mannschaft überfielen und in ihren Kanots meilenweit seinem Kielwasser folgten. Endlich fuhr er aus dem großen Strom hinaus, und einmal auf dem Meere, nahm Orellana seine Richtung nach der Insel Kubagua; von dort schlug er den Weg nach

Digitized by Google

Tal des Marañon (Amazonas) von Osten.

Digitized by Google

Spanien ein, begab sich an den Hof und schilderte die Begebenheiten seiner Reise, die Amazonenvölker, die er an den Ufern des Stromes gefunden, das Dorado, welches, wie das Gerücht, sagte, sich in der Nähe daselbst befinde, und andere Wunder, die mehr für Übertreibung als für Erfindungen einer leichtgläubigen Einbildungskraft gelten können.

Es wurde ihm nicht schwer, einen Auftrag zur Eroberung und Ansiedelung der Reiche zu erhalten, die er entdeckt hatte. Er sah sich bald an der Spitze von 500 Gefährten, die bereit waren, die Gefahren und die Vorteile seiner Unternehmung mit ihm zu teilen. Aber weder er noch sein Vaterland waren bestimmt, sich diese Vorteile zu erringen; er starb auf seiner Fahrt dorthin, und die vom Amazonenstrom bespülten Länder fielen dem portugiesischen Gebiete zu.

Einer von Orellanas Leuten widersetzte sich standhaft seinem sowohl der Menschlichkeit als der Ehre widerstrebenden Verfahren. Dies war Sanchez de Vargas, und der grausame Anführer rächte sich dadurch an ihm, daß er ihn in dieser öden Gegend, wo ihn jetzt seine Landsleute fanden, seinem Schicksal überließ. Die Spanier hörten mit Schrecken de Vargas Erzählung an, und fast erstarrte ihnen das Blut in den Adern, als sie sich mitten in der fernen Einöde so verlassen und sich des einzigen Mittels, daraus zu entkommen, beraubt sahen. Sie bemühten sich, ihre Reise längs dem Ufer fortzusetzen aber nach einigen anstrengenden Tagen sank ihnen Kraft und Mut, und sie überließen sich der Verzweiflung!

Da war es, wo die Eigenschaften Gonzalo Pizarros als kräftigen Führers in Zeiten der Mutlosigkeit und Gefahr sich auf eine glänzende Weise offenbarten. Weiteres Vordringen war hoffnungslos; da zu bleiben, wo sie waren, ohne Nahrung und Kleidung, ohne Schutz gegen die wilden Tiere des Waldes und die wilderen Eingeborenen, war unmöglich. Nur ein einziger Ausweg blieb ihnen: es war der, nach Quito zurückzukehren. Aber dieser führte ihnen die Erinnerung der Vergangenheit, der Leiden, die ihnen selbst in der Vorstellung kaum erträglich waren, ins Gedächtnis zurück. Sie befanden sich jetzt wenigstens 400 Leguas weit von Quito, und schon ein Jahr war seit dem Antritt ihrer mühseligen Wanderung verflossen. Wie konnten sie sich diesen Gefahren von neuem aussetzen?

Es blieb jedoch keine andere Wahl. Gonzalo suchte seine Leute dadurch zu beruhigen, daß er die unüberwindliche Beharrlichkeit hervorhob, die sie bisher bewiesen hatten, daß er sie beschwor, sich auch ferner des

Digitized by Google

Namens von Kastilianern würdig zu zeigen. Er wies auf den Ruhm hin, den sie sich auf immer durch ihr heldenmütiges Verhalten erwerben würden, wenn sie wieder in ihr Vaterland zurückkehrten. Er wolle, sagte er, sie auf einem andern Wege zurückführen, und es könne nicht fehlen, daß sie irgendwo die fruchtbaren Gegenden antreffen würden, von denen sie so oft gehört hätten.

Die Soldaten lauschten begierig seinen verheißenden und ermutigenden Worten. Das Vertrauen ihres Anführers belebte die Niedergeschlagenen; sie erkannten die Richtigkeit seiner Gründe an, und während sie seinen Versicherungen ein williges Ohr liehen, lebte der Stolz der alten kastilianischen Ehre wieder auf in ihrer Brust, und jeder wurde von der edlen Begeisterung ihres Führers mit ergriffen. Er hatte auch wirklich Anspruch auf ihre Hingebung. Vom Anfang der Unternehmung an hatte er alle damit verknüpften Entbehrungen mit ertragen; weit entfernt den Vorzug seiner Stellung in Anspruch zu nehmen, hatte er ein gleiches Schicksal mit dem ärmsten Soldaten erduldet; hatte für die Bedürfnisse des Kranken, für die Aufheiterung des Niedergeschlagenen gesorgt, seinen dürftigen Mundvorrat mit seinen verhungerten Leuten geteilt, seinen vollen Anteil an den Mühen und Beschwerden des Marsches getragen und sich nicht nur als ihr Anführer, sondern auch als ihr treuer Gefährte erwiesen. Er fand den Lohn für dies Benehmen in der gegenwärtigen Stunde der Prüfung.

Die Spanier schlugen nun einen mehr nördlichen Weg ein, als der, auf dem sie sich dem Amazonenstrom genähert hatten; und wenn derselbe auch weniger Schwierigkeiten bot, so hatten sie doch mit größeren Leiden zu kämpfen, weil sie unfähiger waren, sie zu besiegen. Ihre einzige Nahrung bestand aus der mageren Kost, die sie im Walde aufzulesen fanden oder das Glück hatten, in irgend einer verlassenen indianischen Ansiedelung zu finden oder den Eingeborenen mit Gewalt zu entreißen. Einige erkrankten und sanken auf dem Wege um, denn niemand war zu ihrer Hilfe da. Das gehäufte Elend hatte sie selbstisch gemacht; und so mancher Unglückliche wurde seinem Schicksal überlassen, allein in der Einöde zu sterben, oder, was noch wahrscheinlicher war, lebendig von den darin umherstreifenden wilden Tieren verzehrt zu werden.

Endlich im Juni 1542, nachdem sie etwas über ein Jahr auf ihrem Rückzug zugebracht, gelangte die erschöpfte Schar auf die Hochebenen in der Nähe von Quito. Aber wie anders war ihr Aussehen in Vergleich zu dem, als sie zwei und ein halbes Jahr vorher aus den Toren derselben Hauptstadt, mit hochgespannten Hoffnungen und im ganzen Stolz

Digitized by Google

kriegerischen Schmuckes, ausgezogen waren! Ohne Pferde, mit zerbrochenen und gerosteten Waffen, Häute wilder Tiere statt der Kleider lose um ihre Glieder hängend, ihre langen und geflochtenen Locken ihnen wild über die Schultern flatternd, ihre Gesichter durch die tropische Sonne verbrannt und geschwärzt, ihre Körper vom Hunger zerstört und durch Narben entstellt; es sah aus, als hätte ein Beinhaus seine Toten herausgegeben, als sie mit unsicherem Schritt langsam wie eine Gespensterschar dahinwankten. Über die Hälfte der 4000 Indianer, die sich dem Zuge angeschlossen hatten, waren umgekommen, und von den Spaniern kehrten nur 80, und viele von diesen überdies mit unwiederbringlich zerstörter Gesundheit nach Quito zurück.

Die wenigen christlichen Einwohner der Stadt kamen mit ihren Weibern und Kindern heraus, um ihre Landsleute zu bewillkommnen. Sie versorgten sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Erfrischungen, und als sie die traurige Schilderung ihrer Leiden hörten, mischten sie ihre Tränen mit denen der Angekommenen. Darauf zog die ganze Schar in die Hauptstadt ein, wo das erste, was sie taten — zu ihrer Ehre sei es erwähnt — war, daß sie alle in die Kirche gingen, um dem Allmächtigen ihr Dankgebet für ihre wunderbare Erhaltung auf ihrer langen und gefahrvollen Wanderung darzubringen.

So endete der Zug nach dem Amazonenstrome; ein Unternehmen, das wegen seiner Gefahren und Leiden, der langen Dauer derselben und der Beharrlichkeit, mit der sie ertragen wurden, in der Geschichte der amerikanischen Entdeckungen vielleicht nicht seines Gleichen hat.

Francisco Pizarros Ermordung.

Als Gonzalo Pizarro in Quito angekommen war, erhielt er Nachricht von einem Ereignis, woraus hervorging, daß seine Unternehmung nach dem Amazonenstrom ihm noch verderblicher gewesen sei, als er sich vorgestellt hatte. Während seiner Abwesenheit hatte eine Staatsumwälzung stattgefunden, durch die der ganze Zustand der Dinge in Peru verändert war.

In einem der vorhergehenden Abschnitte haben wir gesehen, daß, als Hernando Pizarro nach Spanien zurückkehrte, Francisco sich nach Lima begab, wo er fortfuhr, sich mit dem Aufbau seiner jungen Haupt-

Digitized by Google

stadt zu beschäftigen und zugleich die allgemeinen Angelegenheiten des Landes zu überwachen. Während seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet war, achtete er wenig auf eine Gefahr, die ihn stündlich bedrohte, obgleich umsichtigere Freunde ihn wiederholt davor gewarnt hatten.

Nach der Hinrichtung Almagros blieben dessen Anhänger, die sich auf mehrere Hundert beliefen, im Lande zerstreut; aber, wenn auch zerstreut, waren sie doch durch ein gemeinschaftliches Gefühl von Entrüstung gegen die Pizarros, die Mörder ihres Anführers, als welche sie sie betrachteten, vereint. Gegen den Statthalter war ihr Zorn weniger gerichtet, als gegen seinen Bruder Hernando, weil jener bei der Ausführung der Tat weniger beteiligt war.

Aber der Statthalter verachtete die geschlagenen Anhänger Almagros zu tief, als daß er hätte zu Vorsichtsmaßregeln schreiten sollen. Er ließ den Sohn seines Nebenbuhlers in Lima verweilen, wo seine Wohnung bald zum Sammelplatz der mißvergnügten Ritter wurde. Den meisten von Almagros Soldaten war der junge Mann persönlich bekannt, der an ihrer Seite im Lager unter den Augen seines Vaters aufgewachsen war, und jetzt, nach der Beseitigung seines Vaters, übertrugen sie ihre Ergebenheit auf seinen überlebenden Sohn.

Damit aber der junge Almagro weniger imstande sein möge, dies Gefolge unnützer Anhänger zu unterhalten, entzog ihm Pizarro einen großen Teil seiner Indianer und Ländereien, während er ihn zugleich von der Statthalterschaft von Neu-Toledo ausschloß, die ihm durch das Testament seines Vaters bestimmt war. Aller Unterhaltsmittel beraubt, ohne Amt oder Anstellung irgend einer Art, sahen sich die Leute von Chile, denn so wurden Almagros Anhänger noch fortwährend genannt, in die größte Dürftigkeit versetzt. Und diese Not wurde noch schmerzlicher durch die Unverschämtheit ihrer Feinde, die, bereichert durch ihre eingezogenen Güter, eine übermütige Pracht an Ausrüstung und Kleidung vor ihren Augen entfalteten, die ihr Gefühl verletzen mußte.

Durch Frechheit und Kränkung auf diese Weise gereizte Menschen sind zu gefährlich, um als unbedeutend betrachtet zu werden. Aber obgleich Pizarro vielfache Andeutungen erhielt, die ihn behutsam machen sollten, so achtete er doch nicht darauf. „Die armen Teufel", pflegte er dann mit verächtlichem Mitleid von den Leuten von Chile zu sagen, „haben schon Unglück genug gehabt, wir wollen sie nicht weiter beunruhigen." Und so wenig Rücksicht nahm er auf sie, daß er wie gewöhnlich frei umherging und ohne Gefolge in alle Teile der Stadt und in deren nächste Umgebung ritt.

Digitized by Google

Nun erfuhr man in der Niederlassung die Anzeige von der Ernennung eines Richters, namens Vaca de Castro, der im Auftrage der Krone sich von den Angelegenheiten in Peru unterrichten solle. Obgleich Pizarro durch diese Nachricht beunruhigt ward, erteilte er doch Befehle, ihn bei seiner Landung gebührend zu empfangen und für seine nötigen Bequemlichkeiten auf dem Wege zu sorgen. Der Mut der Anhänger Almagros wurde durch diese Nachricht sehr gehoben. Sie blickten diesem hohen Beamten, in der Hoffnung, durch ihn das ihnen widerfahrene Unrecht wieder gut gemacht zu sehen, vertrauensvoll entgegen. Zwei von ihnen wurden ausgewählt, sich in Trauertracht nach dem Norden zu begeben, wo man erwartete, daß der Richter lande, um ihm ihre Klagen vorzutragen.

Aber es verstrichen Monate, und man hörte nichts von seiner Ankunft, bis endlich ein Schiff, das in den Hafen einlief, die Nachricht brachte, der größte Teil des Geschwaders sei in den schweren Stürmen an der Küste gescheitert und der Bevollmächtigte wahrscheinlich dabei mit untergegangen. Dies war eine niederschlagende Nachricht für die Leute von Chile, deren „Elend", um mich der Worte ihres jungen Führers zu bedienen, „zu groß geworden war, um länger ertragen zu werden".

Schon waren Zeichen des Mißvergnügens offen kundgegeben worden. Die hochmütigen Ritter lüfteten nicht immer ihre Mützen, wenn sie dem Statthalter auf der Straße begegneten; und einmal fand man drei Stricke an dem öffentlichen Galgen hängen, an welchen Zettel befestigt waren, auf denen die Namen Pizarros, Velasquez' des Richters, und Picados des Sekretärs des Statthalters, standen. Der zuletzt Genannte war Almagro und seinen Anhängern ganz besonders verhaßt. Da sein Herr weder lesen noch schreiben konnte, ging aller schriftliche Verkehr mit ihm durch Picados Hände, und da dieser einen harten und anmaßenden Charakter hatte, auch durch die Wichtigkeit, die seine Stellung ihm gab, sehr hochmütig geworden war, übte er auf die Maßregeln des Statthalters einen nachteiligen Einfluß aus. Almagros verarmte Leute waren der Gegenstand seines unverhohlenen Spottes, und er rächte sich für die ihm jetzt zugefügte Schmach dadurch, daß er vor die Wohnung ihres jungen Anführers ritt, in einem von Gold und Silber funkelnden Flitterstaate, mit der Inschrift „Für die Leute von Chile", auf der Mütze.

Endlich entmutigt durch die lange verzögerte Ankunft Vacas de Castro und noch mehr durch die neueste Nachricht von seinem Tode, beschloß Almagros Partei, da sie an einer Genugtuung von seiten einer gesetzmäßigen Behörde verzweifelte, sich selbst zu helfen. Sie kamen

Digitized by Google

zu dem verzweifelten Entschlusse, Pizarro zu ermorden. Der dazu festgesetzte Tag war Sonntag, der 26. Juni 1541. Die Verschworenen, achtzehn oder zwanzig an der Zahl, sollten sich in Almagros Hause versammeln, das auf dem großen Platze nahe an der Stiftskirche stand, und wenn der Statthalter aus der Messe zurückkehrte, herausstürzen und auf der Straße über ihn herfallen. Eine zu gleicher Zeit aus einem oberen Fenster des Hauses entfaltete weiße Fahne sollte für ihre übrigen Gefährten das Zeichen sein, denen zu Hilfe zu eilen, die in der Ausführung der Tat begriffen seien.

Diego Almagros Jugend und Unerfahrenheit machten ihn unfähig, bei den schwierigen Umständen, in die er versetzt war, als Führer aufzutreten, und er war deshalb wenig mehr als ein Spielzeug in den Händen anderer. Der vorzüglichste seiner Ratgeber war Juan de Herrada, oder Rada, wie sein Name häufiger ausgesprochen wird, ein Ritter von ehrenwerter Familie, der früher als gemeiner Soldat in Dienst getreten, nach und nach aber durch seine kriegerischen Fähigkeiten zu den höchsten Stellen im Heere gestiegen war. Zu dieser Zeit war er schon weit in Jahren vorgerückt; aber das Feuer der Jugend war noch nicht in seiner Brust erloschen, und er brannte vor Begierde, das Unrecht zu rächen, das man seinem ehemaligen Befehlshaber zugefügt hatte. Die Anhänglichkeit, die er von jeher für den älteren Almagro empfunden, hatte er in vollem Maße auf seinen Sohn übertragen, und mehr mit Rücksicht auf ihn, als auf sich selbst, diese kühne Verschwörung angelegt und die Leitung ihrer Ausführung übernommen.

Unter den Verschworenen war indes einer, der durch sein Gewissen wegen der Rolle, die er spielen sollte, beunruhigt war und sein Herz dadurch, daß er seinem Beichtvater den ganzen Plan entdeckte, erleichterte. Dieser letztere verlor keine Zeit, es Picado zu berichten, durch den es wiederum Pizarro hinterbracht ward. Aber sonderbarerweise machte dies auf den Statthalter kaum mehr Eindruck als die unbestimmten Warnungen, die er so häufig erhalten hatte. „Es ist eine Erfindung des Priesters", sagte er, „er wünscht sich eine Bischofsmütze." Er teilte die Sache jedoch dem Richter Velasquez mit, der aber statt die Verschwörer festnehmen und die nötigen Schritte tun zu lassen, um die Wahrheit der Beschuldigung zu ergründen, eben so verblendet zu sein schien, wie Pizarro; er bat den Statthalter, ohne Sorge zu sein, „denn solange sich der Stab der Gerechtigkeit in seinen Händen befinde, solle ihm kein Leid geschehen." Um jedoch jeder möglichen Gefahr vorzubeugen, hielt es Pizarro für geraten, Sonntag nicht in die Messe zu gehen sondern unter dem Vorwand von Unwohlsein zu Hause zu bleiben.

Digitized by Google

An dem verabredeten Tage fanden sich Rada und seine Genossen in Almagros Hause ein und sahen der Stunde, wo der Statthalter aus der Kirche kommen werde, ängstlich entgegen. Aber sie waren sehr betroffen, als sie erfuhren, daß er nicht darin, sondern, wie allgemein verlautete, krankheitshalber zu Hause geblieben sei. Sie zweifelten kaum, daß ihr Plan entdeckt sei und sahen ein, daß ihr eigenes Verderben die unvermeidliche Folge sein werde, noch dazu ohne den traurigen Trost, den Streich geführt zu haben, um den sie sich dem Verderben ausgesetzt hatten. In dieser Bestürzung waren einige dafür, auseinander zu gehen, in der Hoffnung, daß Pizarro am Ende doch nichts von ihrem Vorhaben wissen werde. Die meisten aber stimmten dafür, dasselbe sofort in Ausführung zu bringen und ihn in seinem Hause zu überfallen. Die Frage wurde von einem aus der Partei kurz entschieden, der einsah, daß in diesem letzteren Verfahren die einzige Hoffnung zu ihrer Rettung liege. Er riß die Türen auf und stürzte hinaus, indem er seinen Genossen zurief, „ihm zu folgen, wo nicht, werde er den Zweck, um den sie zusammengekommen, bekannt machen." Nun war nicht länger zu zögern, und die Ritter, Rada an ihrer Spitze, brachen auf unter dem Ausruf: „Lange lebe der König! Tod dem Tyrannen!"

Es war zur Stunde des Mittagsessens, doch lief eine Menge Leute, die das Schreien der Angreifer gehört hatten, auf den Platz hinaus, um nach der Veranlassung zu fragen. „Sie gehen, den Marquis zu töten", sagten einige ganz ruhig; andere sagten: „Es ist Picado". Nicht ein einziger rührte sich zur Verteidigung; Pizarros Macht war nicht im Herzens seines Volkes gegründet.

Als die Verschworenen über den Platz gingen, machte einer einen Umweg, um einem kleinen Wasserpfuhl auszuweichen, der ihnen im Wege lag. „Was!" schrie Rada, „du fürchtest dich die Füße naß zu machen, wenn du bis an die Kniee in Blut waten willst!" Und er befahl dem Manne, von dem Vorhaben zurückzutreten und wieder nach Hause zu gehen.

Der Palast des Statthalters stand auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes; er hatte zwei Höfe. Der Eingang zu dem äußeren derselben war durch ein festes Tor geschlossen, das sich gegen 100 Mann und mehr verteidigen ließ. Aber zufällig stand es offen, und als die Verschworenen nach dem inneren Hofe unter ihrem furchtbaren Schlachtruf hindurcheilten, trafen sie zwei im Hofe umhergehende Diener. Einen derselben hieben sie nieder, der andere floh in aller Eile dem Hause zu und rief: „Hilfe, Hilfe! Die Leute von Chile kommen alle, den Marquis zu ermorden!"

Digitized by Google

Pizarro hatte eben zu Mittag gespeist. Er hatte einige Freunde bei sich, die, nach der Messe zu ihm gegangen waren, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und von denen einige geblieben waren, um an seinem Mahle teilzunehmen. Zu diesen gehörte Don Martinez de Alcantara, Pizarros Halbbruder von mütterlicher Seite, der Richter Velasquez, der neu ernannte Bischof von Quito und einige der vornehmsten Ritter der Stadt, etwa 15 bis 20 an der Zahl. Einige von ihnen, erschreckt durch den Lärm im Hofe, verließen den Saal, liefen bis auf den ersten Absatz der Treppe hinab und erkundigten sich nach der Ursache des Lärms. Kaum waren sie durch das Geschrei des Dieners davon unterrichtet, als sie in bestürzter Eile ins Haus zurückkehrten, und da sie nicht gesonnen waren, den Sturm waffenlos, oder doch unvollkommen bewaffnet, wie es die meisten von ihnen waren, abzuwarten, nahmen sie ihren Weg über einen Altan in den Garten, in den sie sich ohne Beschädigung hinabließen. Velasquez, der Richter, hielt, um seine Hände beim Hinabsteigen besser gebrauchen zu können, seinen Amtsstab im Munde, weil er, wie ein beißender, alter Geschichtschreiber sagt, darauf bedacht war, seine Versicherung nicht zu schanden werden zu lassen, „daß, so lange der Stab der Gerechtigkeit in seinen Händen sei, Pizarro kein Leid geschehen solle!"

Unterdes rief der Marquis, der den Grund des Lärms erfahren hatte, dem Francisco de Chaves, einem bei ihm in hohem Vertrauen stehenden Offizier, der sich in dem äußeren, auf die Treppe ausmündenden Gemach befand, den Befehl zu, die Tür verschlossen zu halten, während er und sein Bruder Alcantara ihre Rüstung anschnallten. Wäre dieser ruhig erteilte Befehl ebenso ruhig ausgeführt worden, so waren alle dadurch gerettet, da der Eingang selbst gegen eine weit größere Gewalt hätte leicht verteidigt werden können, bis die durch die entflohenen Ritter verbreitete Nachricht Pizarro Hilfe herbeigeführt hätte. Aber unglücklicherweise öffnete Chaves, gegen Auftrag seines Befehlshabers, die Tür zur Hälfte, und versuchte sich mit den Verschworenen in eine Unterhandlung einzulassen. Diese letzteren waren bis auf die obersten Stufen gelangt und brachen die Unterhandlungen dadurch kurz ab, daß sie Chaves niederstießen und ihn in den unteren Flur hinabwarfen. Einen Augenblick wurden sie durch die Diener des erschlagenen Ritters aufgehalten; aber auch diese wurden rasch hingestreckt, und Rada und seine Gefährten drangen in das Gemach, liefen hindurch und riefen: „Wo ist der Marquis? Tod dem Tyrannen!"

Martinez de Alcantara, der im Nebenzimmer seinem Bruder beim

Digitized by Google

Umschnallen seines Panzers behilflich war, hatte kaum gesehen, daß der Eingang zum Vorzimmer erzwungen war, als er vor die Tür des Zimmers hinaussprang und mit Hilfe von zwei jungen Leuten, den Edelknaben Pizarros, und einem oder zwei diensthabenden Rittern, sich der Annäherung der Angreifenden zu widersetzen suchte. Nun entspann sich ein verzweifelter Kampf. Auf beiden Seiten fielen Hiebe, von denen einige tödlich waren; zwei der Verschworenen wurden erschlagen, wogegen Alcantara und seine tapferen Gefährten wiederholt verwundet wurden.

Pizarro, dem es in der Eile des Augenblicks nicht möglich war, seinen Panzer zu befestigen, warf ihn fort, wickelte den einen Arm in seinen Mantel, ergriff mit dem anderen sein Schwert und sprang seinem Bruder zu Hilfe. Es war zu spät; denn Alcantara war durch den Blutverlust schon wankend geworden und fiel dann bald zu Boden. Pizarro warf sich, gleich einem in seinem Lager aufgescheuchten Löwen, auf seine Verfolger und teilte seine Hiebe mit solcher Schnelligkeit und Kraft aus, als hätte das Alter gar keinen Einfluß auf seinen Körper gehabt. „Verräter", rief er, „seid ihr gekommen, mich in meinem eigenen Hause zu töten?" Die Verschworenen wichen einen Augenblick zurück, als zwei von ihnen unter Pizarros Schwert gefallen waren; aber rasch sammelten sie sich wieder, und bei ihrer überlegenen Anzahl fochten sie mit großem Vorteil, indem sie sich einander im Angriffe ablösten. Indes, der Durchgang war enge, und schon währte der Kampf einige Minuten lang, bis Pizarros beide Edelknaben an seiner Seite niedergestreckt wurden. Da rief endlich Rada ungeduldig über die Zögerung aus: „Warum halten wir uns so lange damit auf? Nieder mit dem Tyrannen!" Dabei nahm er einen seiner Gefährten, Narvaez, in die Arme und warf ihn dem Marquis entgegen. Pizarro, sofort mit seinem Gegner handgemein, durchbohrte ihn mit seinem Schwerte. Aber in demselben Augenblick erhielt er eine Wunde am Halse, und taumelnd sank er zu Boden, während die Schwerter Radas und mehrerer Verschworenen ihn durchstachen. „Jesus", rief der Sterbende und indem er mit dem Finger ein Kreuz auf dem blutigen Boden zog, beugte er den Kopf nieder, um es zu küssen, als ein Hieb, schärfer geführt als die übrigen, seinem Leben ein Ende machte.

Nachdem die Verschworenen ihre blutige Tat vollführt hatten, stürzten sie auf die Straße und riefen ihre noch bluttriefenden Waffen schwingend: „Der Tyrann ist tot! Die Gesetze sind wieder hergestellt! Lange lebe unser Herr, der Kaiser, und sein Statthalter Almagro!" Aufgeregt durch den frohlockenden Ausruf, strömten die Leute von Chile nun von allen Seiten heran, um sich unter Radas Banner zu stellen, der

Digitized by Google

sich nun bald an der Spitze von ungefähr 300 Anhängern sah, alle bewaffnet und bereit, seine Macht zu unterstützen. Vor die Häuser der Hauptanhänger des verstorbenen Statthalters wurden Wachen gestellt und sie selbst in Haft genommen. Pizarros Haus und das seines Sekretärs Picado wurden der Plünderung preisgegeben; in dem ersten fand man eine reiche Beute an Gold und Silber. Picado selbst flüchtete sich in Riquelmes, des Schatzmeisters Wohnung; aber sein Versteck ward entdeckt — nach einigen Berichten verraten durch die Blicke, wenn auch nicht durch die Worte des Schatzmeisters selbst — und er wurde hervorgezogen und in sicheres Gewahrsam gebracht. Die ganze Stadt geriet in Bestürzung, als bewaffnete Haufen in ihren verschiedenen Aufträgen hin und her eilten, und alle, die nicht zu Almagros Partei gehörten, zitterten, mit in die Achtserklärung ihrer Feinde verwickelt zu werden. So groß war die Verwirrung, daß die barmherzigen Brüder insgesamt in feierlichem Aufzuge mit hocherhobenem Kruzifix durch die Straßen zogen, da sie durch die Erscheinung des heiligen Sinnbildes die Leidenschaften der Menge zu besänftigen hofften.

Aber Rada und seine Anhänger übten keine andere Gewalt, als einige verdächtige Personen festzunehmen und sich der Pferde und Waffen, wo deren zu finden waren, zu bemächtigen. Alsdann wurde die Obrigkeit aufgefordert, Almagros Herrschaft anzuerkennen; die Widerspenstigen wurden ohne Umstände ihrer Dienste entlassen und an ihrer Stelle andere von der Chilepartei eingesetzt. Die Ansprüche des neuen Bewerbers wurden vollkommen anerkannt; der junge Almagro ritt prunkvoll durch die Straßen, von einer Abteilung wohlbewaffneter Ritter begleitet, und wurde unter Trompetenschall zum Statthalter und Oberfeldherrn von Peru ausgerufen.

Währenddem ließ man die entstellten Leichen Pizarros und seiner treuen Anhänger in ihrem Blute liegen. Einige waren dafür, die Leiche des Statthalters auf den Marktplatz zu schleppen und seinen Kopf auf einem Galgen auszustellen. Aber man bewog Almagro heimlich, den Bitten der Freunde Pizarros nachzugeben und sein Begräbnis zu erlauben. Dieses fand heimlich und eilig statt, weil man dabei gestört zu werden fürchtete. Ein treuer Diener und dessen Frau nebst einigen schwarzen Hausbedienten wickelten den Leichnam in ein baumwollenes Tuch und brachten ihn nach der Stiftskirche. In einem dunklen Winkel ward eiligst ein Grab gegraben, die Totenandacht wurde rasch und geheim verrichtet, und in der nur durch den schwachen Schein einiger von den armen Dienern besorgten Wachskerzen erhellten Finsternis wurden die Überreste

Digitized by Google

Pizarros dem Staube, dem sie angehörten, übergeben. Ein so elendes Ende nahm der Eroberer von Peru, der Mann, der noch wenige Stunden vorher über das Land mit ebenso unumschränkter Gewalt wie dessen erbliche Inkas geherrscht hatte. Bei hellem Tageslicht niedergemetzelt, mitten in seiner Hauptstadt, umgeben von denen, die seine Waffengefährten gewesen, die seine Siege und seine Beute mit ihm geteilt hatten, fand er seinen Tod gleich einem Ausgestoßenen. „Es fand sich nicht einmal einer", sagt sehr ausdrucksvoll der Zeitgeschichtschreiber, „zu sagen: Gott verzeih' ihm!"

Einige Jahre später, als die Ruhe im Lande wiederhergestellt war, wurden Pizarros Überreste in einen prachtvollen Sarg gelegt und unter einem Grabmale in einem in die Augen fallenden Teile der Kirche beigesetzt. Im Jahre 1607, als die Zeit ihren freundlichen Mantel über die Vergangenheit geworfen hatte, und das Andenken an seine Fehler und Verbrechen in der Betrachtung der großen Dienste untergegangen war, die er der Krone durch die Ausdehnung ihres Pflanzstaatreiches geleistet hatte, wurden seine Gebeine nach der neuen Stiftskirche gebracht und durften neben denen Mendozas, des weisen und guten Vizekönigs von Peru, ihre Ruhestätte finden.

Pizarro war zur Zeit seines Todes nicht viel unter 65 Jahre alt. Er ist niemals verheiratet gewesen; aber von einer indianischen Prinzessin aus Inkageblüt, einer Tochter Atahulapas und Enkelin des großen Huayna Kapak, hatte er zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Beide überlebten ihn; aber der Sohn erreichte nicht das Mannesalter. Ihre Mutter heiratete nach Pizarros Tode einen spanischen Ritter, namens Ampuero, und ging mit ihm nach Spanien. Ihre Tochter Franziska begleitete sie und verheiratete sich dort später mit ihrem Oheim Hernando Pizarro, der damals in der Mota del Medina gefangen saß. Weder der Titel noch die Güter des Marquis Francisco gingen auf seine unehelichen Nachkommen über. Aber in der dritten Geschlechtslinie, unter der Regierung Philipps IV., wurde der Titel wieder ins Leben gerufen zu gunsten des Don Juan Hernando Pizarro, der zum Dank für die von seinem Vorfahren geleisteten Dienste zum Marquis der Eroberung, Marques de la Conquista, mit einem reichlichen Jahresgehalte von der Regierung ernannt ward. Seine Nachkommen, die den nämlichen Adelstitel führen, leben noch, wie man sagt, in Truxillo in der Landschaft Estremadura, dem Geburtsorte der Pizarros.

Pizarros Persönlichkeit ist schon beschrieben worden. Er war groß von Gestalt, wohl gebaut und hatte kein ungefälliges Gesicht. In Lagern

Digitized by Google

aufgewachsen, hatte er nichts von seiner Hofbildung, aber eine kriegerische Haltung, und sah aus wie einer, der zu befehlen gewohnt ist.

Ungleich vielen seiner Landsleute, hatte er keine Lust an prunkender Kleidung, die er als eine Belästigung betrachtete. Der Anzug, den er bei öffentlichen Gelegenheiten am meisten liebte, war ein schwarzer Mantel, mit einem weißen Hute und Schuhe von derselben Farbe; Sonntrug er zuweilen ein pelzverbrämtes Staatskleid, ein Geschenk Cortez'. Wenn er aber nach Hause kam, legte er es sofort ab und blieb dann, bekleidet mit einem Kamisol mit einem Tuche um den Hals, um sich den Schweiß abzuwischen, weil er in Friedenszeiten sich mit Ball- und Kegelspielen vergnügte.

Er war mäßig im Essen, trank wenig und stand gewöhnlich eine Stunde vor Tagesanbruch auf. In der Besorgung von Geschäften war er pünktlich und scheute keine Mühe. Leiden ertrug er mit der größten Geduld. Wie die meisten Spanier liebte er das Spiel und war in der Wahl der Personen, mit denen er spielte, nicht eben schwierig; wobei er aber dann, wenn sein Gegner nichts zu verlieren hatte, es so eingerichtet haben soll, daß er selbst der Verlierende wurde. Obgleich habsüchtig, war er dies doch nur, um zu geben, nicht um zu sammeln. Seine großen Schätze, wahrscheinlich größer, als vor ihm irgend einem Abenteurer zu teil wurden, verschwendete er in seinen Unternehmungen, seinen Bauten und Plänen für das allgemeine Beste, wodurch in einem Lande, wo Gold und Silber wegen des Überflusses daran ihren Wert fast verloren hatten, unglaubliche Summen darauf gingen. Während er das ganze Land gewissermaßen als sein Eigentum betrachtete und es freigebig unter seine Feldherren verteilte, steht es doch fest, daß die ihm von der Krone zugesagte fürstliche Verleihung eines Landgebietes mit 20000 Untertanen ihm niemals wirklich überkommen ist; auch haben seine Erben niemals den Ertrag davon bezogen.

Pizarro war im hohen Grade treulos. Durch seine treulose Behandlung Almagros entfremdete sich Pizarro die Gemüter der Spanier. Durch sein schändliches Benehmen gegen Atahualpa und später gegen den Inka Manko brachte er die Peruaner gegen sich auf. Der Name Pizarro wurde zu einer Bezeichnung für Treulosigkeit. Almagro rächte sich durch einen Bürgerkrieg, Manko durch eine Empörung, die Pizarro beinahe um seine Herrschaft brachte. Der Bürgerkrieg endete mit einer Verschwörung, die ihn das Leben kostete. Dies waren die Früchte seiner Politik. Man kann Pizarro für schlau, aber nicht, wofür ihn seine Landsleute oft erklärt haben, für einen Staatsmann halten.

Digitized by Google

Wirren nach Franciscos Tode. Die letzten Inkas. Ausblick.

Nach dem Tode Francisco Pizarros, des Eroberers von Peru, begannen aber die Verhältnisse des Landes sich noch mehr zu verwirren. Denn es gab noch manchen treuen Anhänger der Pizarros, welcher der Partei des jungen Almagro entschiedenen Widerstand leistete, und außerdem nahte von Norden her der Abgeordnete der Regierung, der Rechtsgelehrte Vaca de Castro. Sein Auftrag war, im Verein mit Francisco Pizarro die Ruhe in Peru wieder herzustellen; für den Fall, daß der Eroberer nicht mehr am Leben sei, sollte er die Statthalterschaft übernehmen. Hierin aber trat ihm die Partei Almagros entgegen. Vaca de Castro, obwohl mit den Verhältnissen des Landes ganz unbekannt, brachte es durch kluge Diplomatie fertig, die Anhänger Pizarros auf seine Seite zu ziehen. Deren Erfahrungen und Kenntnisse kamen ihm gut zu statten, als er sich gegen den jungen Almagro wandte, um ihn mit Waffengewalt dazu zu zwingen, wozu sich dieser nicht freiwillig verstehen wollte. Bei Chupas kam es am 16. September 1542 zur Schlacht, in der der junge Almagro, der sich mit dem Inka Manko verbündet hatte, geschlagen ward. Wieder schauten von den umliegenden Höhen die Eingeborenen zu, wie die verhaßten Spanier aufeinander losschlugen, und im Dunkel der Nacht kamen sie herab und töteten, was noch am Leben war. Diego Almagro hatte sich nach Kuzko geflüchtet, wo er gefangen genommen wurde. Man machte ihm und seiner Partei den Prozeß. Er wurde hingerichtet und seine Anhänger mußten ihre Auflehnung teils ebenfalls mit dem Leben, teils mit dem Verlust eines ihrer Gliedmaßen bezahlen. —

Es war um diese Zeit, als Gonzalo Pizarro von seiner Expedition zurückkehrte. Er sandte sofort an Vaca de Castro und beklagte sich bitter, daß man nicht ihm, als dem Bruder Pizarros die erledigte Statthalterschaft übertragen habe. Seine Klagen waren natürlich ohne Erfolg, und so zog er sich grollend auf seine Besitzungen zurück, wo er, mit der Ausbeutung seiner Bergwerke beschäftigt, wartete, bis seine Zeit gekommen wäre.

Er brauchte nicht lange zu harren. — Im Jahre 1543 nämlich wurde Vaca de Castro abberufen, noch während er beschäftigt war, Ordnung in dem unruhigen Lande zu schaffen. An seine Stelle trat Blasko Nuñez Vela, ein Mann, der nicht im entferntesten so geeignet war wie sein Vorgänger, die Befehle der Regierung zum Heile Perus durchzu-

Digitized by Google

führen. Seine Hauptaufgabe ging aber dahin, eine Anzahl neuer Bestimmungen über die Behandlung der Eingeborenen durchzuführen. Denn es waren bei der spanischen Regierung Klagen darüber geführt worden, daß die hilflosen Indianer, denen eine Verordnung Isabellas Gleichberechtigung zugesichert hatte, wie Sklaven, ja wie Vieh behandelt würden. Und es kam in der Tat vor, daß die durch ihr Handwerk verrohten Eroberer zur Belustigung mit Bluthunden Jagd auf die Eingeborenen abhielten. Es war vor allem der edle Dominikanermönch de las Casas, der mit unermüdlichem Eifer für die Indianer sorgte und ein Gesetz durchgebracht hatte, das diesen Übelständen abhelfen und vor allem jede Sklaverei beseitigen sollte. Blasko Nuñez stieß, in seinem Bestreben, das Gesetz buchstäblich durchzuführen, auf den heftigsten Widerstand; denn es wurden dadurch den Spaniern, die zum Dank für ihre Dienste ausgedehnte Ländereien mit einer Anzahl von Indianern (sogen. Repartimientos) zur Bewirtschaftung erhalten hatten, die Arbeitskräfte entzogen, da der Indianer, sobald er frei war, nicht arbeiten wollte. Als nun Blasko sich auch noch mit dem höchsten Gerichtshof, der mit ihm gekommen war, der sogen. Audienzia überwarf, und im Zorne einen Ritter mit dem Dolche durchbohrte, brach der Aufstand los. Alles rief nach Gonzalo Pizarro, und dieser kam nur zu gern. Unter dem Vorwande, gegen den Inka zu ziehen, übertrugen die Behörden Kuzkos ihm den Oberbefehl über das rasch gesammelte Heer, und Gonzalo eröffnete nun den Feldzug gegen Blasko, der sich vor der Übermacht zurückzog. Unermüdlich hetzte nun der letzte der Pizarros den unglücklichen Statthalter im Lande umher, von St. Miguel aus durch das Tal von Kaxas, weiter durch die Wüste von Paltas nach Tumebamba und Quito. Hier konnte Nuñez nicht mehr entrinnen. In der Ebene von Añaquito kam es zur Schlacht, in der Nuñez fiel. Als Corbajal, Gonzalos Feldhauptmann auch im Süden die Übermacht Gonzalos hergestellt hatte, da war der letzte Pizarro unbestrittener Gebieter von Peru. Von Quito bis zu der nördlichen Grenze von Chile erkannte das ganze Land seine Macht an. Seine Flotte segelte siegreich auf dem Stillen Meere und verschaffte ihm den Befehl über jede Stadt und jedes Dorf auf dessen Küsten. Sein Admiral, Hinojosa, ein gescheiter und tapferer Offizier, hatte ihm Panama gesichert und ihm bei seinem Marsche durch die Landenge den Besitz von Nombre de Dios, dem Hauptschlüssel zur Verbindung mit Europa, verschafft. Seine Streitkräfte befanden sich in trefflichem Stande, sie enthielten die ausgezeichnetsten Krieger, die unter seinem Bruder gefochten hatten und die sich jetzt eifrig um den Namen Pizarro sammelten; und dabei lieferte ihm der aus den Gruben

Digitized by Google

von Potosi zuströmende Reichtum Hilfsquellen, größer als die eines europäischen Herrschers.

Nach einigen ferneren entscheidenden Taten, die seine Übermacht im Süden vollständig feststellten, kehrte Gonzalo siegreich nach La Plata zurück. Daselbst beschäftigte er sich mit der Ausbeutung der Silbergruben von Potosi, in welchen eine neuerdings geöffnete Ader reichere Erträge versprach als irgend eine bisher in Mexiko oder Peru entdeckte; und bald sah er sich imstande, große Sendungen nach Lima zu machen, wobei er keinen geringen Abzug für sich eintreten ließ; denn seine Habgier kam seiner Grausamkeit gleich.

Der neue Statthalter fing nun an, einen seinem hochgestiegenen Glücke entsprechenden Glanz zu zeigen. Er hatte eine Leibwache von 80 Soldaten. Er speiste stets öffentlich, und gewöhnlich mit nicht weniger als 100 Gästen an der Tafel. Allein sein Glück war von kurzer Dauer. Es waren Gerüchte von der gewaltigen Staatsumwälzung und dem Tode des Vizekönigs Blasko nach Spanien gedrungen, und die Regierung vernahm mit Schrecken diese Botschaft. Seit Menschengedenken war im spanischen Reiche eine solche Empörung nicht vorgekommen, und Philipp II. berief sofort einen Rat, um über diese Angelegenheit zu beschließen. Man kam dahin überein, einen schlichten Geistlichen von großer Einsicht, bewundernswertem Scharfsinn und hervorragender Unparteilichkeit, der auch das ganze Vertrauen seines Königs genoß, nach Peru zu senden, ausgerüstet mit den höchsten königlichen Vollmachten: es war der Mönch Gasca.

Er wurde ermächtigt, neue Repartimientos zu machen und die schon vorhandenen zu bestätigen. Er durfte Krieg erklären, Truppen ausheben, nach seinem Gutdünken Stellen besetzen oder Angestellte daraus entfernen. Er sollte das königliche Vorrecht der Begnadigung ausüben, und wurde noch besonders befugt, allen ohne Ausnahme Verzeihung angedeihen zu lassen, die in die gegenwärtige Empörung verwickelt waren. Auch sollte er sogleich die verhaßten Verordnungen, nach denen es den Spaniern verboten war, indianische Peruaner als Sklaven auf ihren Gütern arbeiten zu lassen, widerrufen dürfen. Da die Geistlichen nicht von dem weltlichen Arm getroffen werden konnten, und sie doch oft als Unruhestifter in den Pflanzstaaten auftraten, so erhielt Gasca die Erlaubnis, solche aus Peru zu verbannen, bei denen er es für nötig hielt. Er sollte sogar den Vizekönig nach Hause schicken dürfen, wenn das Wohl des Landes es verlangte, und endlich hatte er unbeschränkte Verfügung über den Schatz von Panama und Peru.

Digitized by Google

Wir müssen es uns versagen, ausführlich Gascas Wirken zu schildern. Seine Milde und diplomatische Klugheit, nicht zum wenigsten auch seine Vollmacht, reuevolle Aufrührer zu begnadigen, die er in weitem Umfange ausübte, brachten es dahin, daß einer nach dem andern von Pizarros Anhängern zu ihm überging, allen voran Hinojosa, der Statthalter von Panama, dem Gonzalo die Bewachung der Häfen anvertraut und auf dessen Treue und Festigkeit er so fest gebaut hatte. So von seinem Getreuen im Stiche gelassen, suchte Gonzalo nach Chile zu entfliehen, er wurde aber bei Huarina von Cantano, einem früheren Parteigänger Almagros, zu einer Schlacht genötigt. Schon war die Reihe der Soldaten aufgestellt, als Cepeda, der Führer des Fußvolks, im Angesicht der Feinde überging und mit ihm scharenweise die Schützen. Und Cepeda war der, auf dessen Rat Gonzalo diese Bahn des Aufruhrs geschritten war!

Pedro de Gasca.
Nach dem Kupferstiche von Goldar.

Binnen kurzer Zeit war Gonzalo Pizarros Heer auseinandergelaufen, denn das Beispiel der Überläufer wirkte ansteckend. Mitten in diesem allgemeinen Schiffbruch fand sich der letzte der Pizarros allein mit nur wenigen Rittern, die es verschmäht hatten, zu entfliehen. Betäubt durch den unerwarteten Wechsel seines Schicksals, konnte der unglückliche Anführer kaum seine Lage begreifen. „Was bleibt uns übrig?“ sagte er zu Acosta, einem von denen, die ihm noch treu geblieben waren. „Über den Feind herfallen, da kein anderer Ausweg ist“, antwortete der löwenherzige Krieger, „und sterben wie Römer!“ „Besser ist es wie Christen zu sterben“, erwiderte der Befehlshaber, und indem er sein Pferd langsam wendete, ritt er in der Richtung nach dem königlichen Heere davon. Er war noch nicht weit gekommen, als ein Offizier ihm entgegen trat, dem er, nachdem er sich über seinen Namen und Rang Gewißheit verschafft, sein Schwert überreichte und sich als Gefangenen übergab.

Mit Gonzalos Gefangennahme war Gascas Sieg entschieden. Er

Digitized by Google

strafte die Aufrührer, die so vielen Gnadenangeboten gegenüber hartnäckig geblieben waren, durch Hinrichtungen oder Verstümmelung der Glieder und zeigte, obwohl sonst mild, keine Nachsicht. Es war nicht lange nach der Schlacht von Huarina, als auch Gonzalo Pizarro zum Tode geführt wurde.

Auf seinem Wege zur Hinrichtung zeigte er dieselbe Prachtliebe wie in glücklicheren Tagen. Über seinem Wams trug er einen prächtigen Mantel von gelbem, mit Gold gesticktem Sammet, auf dem Kopfe eine eben solche, reich in Gold verzierte Mütze. In diesem glänzenden Anzuge bestieg er sein Maultier, und sein Urteil wurde dahin gemildert, daß man ihm die Arme ungefesselt ließ. Er war von einer großen Anzahl Priester und Mönche begleitet, die das Kruzifix vor ihm hertrugen, während er das Bild der heiligen Jungfrau in der Hand hielt. Diese war stets für ihn ein besonderer Gegenstand der Verehrung gewesen, so sehr, daß in den Tagen seines Glücks die, welche ihn am besten kannten, wenn sie ein Anliegen an ihn hatten, nicht unterließen, dasselbe im Namen der Jungfrau Maria vorzubringen.

Pizarro drückte seine Lippen oft auf das Sinnbild seiner Gottheit, während sein Auge mit offenbarer Andacht auf das Kruzifix geheftet war und alle Gegenstände rings umher unbeachtet ließ. An dem Todesgerüst angelangt, bestieg er es mit festem Tritte und bat um die Erlaubnis, einige Worte an das ringsum versammelte Kriegsvolk richten zu dürfen. In der Menge herrschte eine nur durch Seufzer und Schluchzen unterbrochene tiefe Stille, als sie Pizarros Worte hörten.

Darauf kniete Pizarro vor einem auf einer Tafel aufgestellten Kruzifix nieder und blieb so einige Minuten lang im Gebet vertieft liegen; darauf wendete er sich an den zur Hinrichtung befehligten Soldaten und hieß ihn „seine Pflicht mit fester Hand zu erfüllen." Er wollte sich nicht die Augen verbinden lassen und beugte seinen Nacken vor für das Schwert des Henkers, der den Kopf mit einem einzigen Hiebe abschlug, und so sicher, daß der Körper einige Augenblicke in aufgerichteter Stellung, wie im Leben, stehen blieb. Der Kopf wurde nach Lima gebracht, wo man ihn in einen Käfig tat und dann auf einem Galgen befestigte. Oben ward eine Inschrift angebracht mit den Worten: „Dies ist der Kopf des Verräters Gonzalo Pizarro, der sich in Peru gegen seinen Landesherrn empörte und sich für die Sache der Tyrannei und des Verrats gegen die königliche Fahne im Tale von Xaquixaguana schlug." Seine großen Güter, die reichen Gruben von Potosi inbegriffen, wurden in Beschlag genommen; sein Haus in Lima ward der

Digitized by Google

Erde gleich gemacht, die Stelle mit Salz bestreut und ein steinerner Pfeiler darauf errichtet, auf dem das Verbot geschrieben stand, daß niemand auf der Stelle bauen dürfe, da sie durch die Wohnung eines Verräters entweiht worden sei.

Begraben wurden seine Überreste in der Kapelle der heiligen Gnadenjungfrau in Kuzko. Es war an demselben Orte, wo die blutigen Überreste der Almagros, Vater und Sohn, neben einander lagen. Gonzalo Pizarro hatte zur Zeit seines Todes erst sein 42. Jahr erreicht.

Er hatte ein glänzendes Äußere, zeichnete sich in allen kriegerischen Übungen aus, ritt und focht gut, führte seine Lanze trefflich, war einer der besten Schützen und nebenbei ein geschickter Zeichner. Er war kühn und ritterlich bis zur Verwegenheit, suchte Abenteuer auf und man sah ihn stets da, wo die Gefahr am größten war. Kurz, er war ein fahrender Ritter im vollen Sinne des Wortes, und „wenn er auf seinem Lieblingsstreitrosse saß", sagt einer, der ihn oft gesehen hatte, „achtete er einen Haufen Indianer nicht höher als einen Fliegenschwarm".

Nun lag dem Statthalter eine neue Pflicht ob, die Belohnung seiner treuen Anhänger, die, wie es sich erwies, nicht minder schwer war, als die Bestrafung der Schuldigen. Es meldete sich eine große Anzahl, da jeder, der auch nur einen Finger zugunsten der Regierung erhoben hatte, auf Belohnung Anspruch machte. Sie äußerten ihre Forderungen mit einer tobenden Zudringlichkeit, die den guten Statthalter in Verlegenheit setzte und jeden Augenblick seiner Zeit in Anspruch nahm.

Dieses unnützen Zustandes der Dinge überdrüssig, zog sich Gasca nach dem Tale von Guaynarima, etwa zwölf Leguas weit von der Stadt zurück, um daselbst in Ruhe einen den Verdiensten der einzelnen entsprechenden Ausgleichungsplan zu überlegen. In dieser Zurückgezogenheit blieb der Statthalter drei Monate lang, untersuchte die streitigen Ansprüche sorgfältig und verteilte die verfallenen Güter unter die einzelnen, je nach den Verdiensten eines jeden.

Als seine schwere Aufgabe gelöst war, beschloß Gasca sich nach Lima zurückzuziehen, und ließ dem Erzbischof den Teilungsplan zur Mitteilung an das Heer zurück. Als dieser nun die Schrift verlas, ward sie mit einem allgemeinen Murren der Mißbilligung aufgenommen. Selbst die, welche mehr, als sie erwartet, erhalten hatten, waren unzufrieden, wenn sie ihren Anteil mit dem ihrer Gefährten verglichen, die sie im Verhältnis zu ihren Verdiensten als besser bedacht erachteten. Doch es ging nicht anders; denn hätte man jeden, der sich treu erwiesen,

Digitized by Google

nur für seine Treue belohnen wollen, so würde man die ganze Summe der Gaben so zersplittert haben, daß sie für jeden einzelnen nur von geringem Wert geworden wäre. Nachdem Gasca die Angelegenheiten Perus nach Kräften geordnet hatte, schiffte er sich nach Europa ein.

Er ward von seinem königlichen Gebieter, der seine Dienste völlig würdigte, in einer seinem Gefühle höchst wohltuenden Weise empfangen und nicht lange darauf zum Bischof von Valencia befördert, eine Art der Anerkennung, die seinem Charakter und seinen Diensten am besten entsprach. Hier blieb er bis zum Jahre 1561, wo er zu dem erledigten Bischofstuhl von Siguenza befördert ward. Seine übrigen Tage verlebte er friedlich in der Ausübung seiner bischöflichen Pflichten, geehrt von seinem Fürsten und bewundert und geachtet von seinen Landsleuten.

Peru ward nach seinem Abgange von anderen Vizekönigen verwaltet, und zum Glücke folgten auf Gasca einige, die dieselbe milde Politik verfolgten wie er; es waren die Mendozas. Unter diesen Vizekönigen und ihren Nachfolgern spielt sich der letzte Akt der Tragödie ab: Der Untergang der letzten Abkömmlinge vom Geschlecht der Inkas.

Der Inka Manko hatte sich während der Wirren immer umherirrend schließlich mit einem Häuflein Getreuer in einen unzugänglichen Schlupfwinkel zurückgezogen. Villkabamba hieß der Ort, der in einem wilden von Schneegipfeln umgebenen Tale gelegen war. Er erfreute sich eines gesunden Klimas, war von fruchtbaren Geländen umgeben und besaß in der Nähe reiche Silbererzgänge. Hierhin fanden auch Anhänger Almagros, vor Vaca de Castro flüchtend, ihren Weg und wurden gastlich aufgenommen. Eines Tages nun spielten die Spanier mit Inka Manko das Kegelspiel. Einer der Spanier, Gomez Perez, geriet in Wortwechsel mit dem Inka, und von diesem scharf gereizt, geriet er in solche Wut, daß er seinem Wirt die Kegelkugel so auf den Kopf schlug, daß der Getroffene tot zusammenbrach. Nach ihm wählten die Indianer Hairi Tupak Yupanki. Auch er residierte in Villkabamba, von wo er Streifzüge ausschickte, um sich und die Seinen mit dem Nötigsten zu versorgen. Als nun der weise und milde Mendoza Vizekönig von Peru war, suchte er den Inka zu versöhnen und knüpfte Unterhandlungen mit ihm an. Er bediente sich dabei der Beatrize, einer Schwester Inka Mankos, die mit einem spanischen Edelmann verheiratet war. Als aber die Abgesandten nach Villkabamba kamen, fanden sie alle Zugänge verrammelt, und eine zahlreiche Wache hinderte den Eintritt. Erst als Juan, der Sohn jener Inkaedelfrau, mit Hairi Tupak gesprochen hatte, ließ man die Gesandten vor. Der Inka ließ sich bereden, nach Lima zu kommen,

Digitized by Google

und vollendete seine Reise dahin unter unendlichem Jubel des Volkes. In Lima gab der Vizekönig ihm zu Ehren eine Festlichkeit und teilte dem Inka dabei mit, daß man ihm eine Rente von 68000 Mark und die Herrschaft über das Yukaytal überlassen wollte. Als der Erzbischof, der diese Mitteilung überbracht hatte, keine Freude in dem Gesicht des Indianers las und ihn darüber befragte, riß Hairi ein Fädchen aus dem Tischtuche und sprach: „Diese ganze Tischdecke gehörte mir, und jetzt gewährt man mir und meiner Familie nur ein solches Fädchen.“ Auf eifriges Zureden der Geistlichen ließ er sich auch taufen; starb jedoch 1561 eines ganz plötzlichen Todes, wie die Indianer behaupteten, an Gift. Nun erhielt die rote Troddel Kusi Titu Kispa Yupanki, der ebenfalls in Villkabamba wohnte, wo er alle Zugänge fest verrammeln und alle Wege ungangbar machen ließ. Allein es fand 1566 doch ein spanischer Mönch, Marco Garcia, in seinem Bekehrungseifer den Weg in den Schlupfwinkel des Inka, und der Geistliche, der die Quetschuasprache beherrschte, ward dem Inka sogar lieb wie ein Freund. Er predigte und bekehrte viele Indianer, darunter den Inka und sein Weib. Den Priestern des Sonnengottes aber war der Mönch ein Greuel, man suchte ihn zu vergiften und stimmte auch den Inka um. Marco flüchtete, ward jedoch eingeholt und eingekerkert, schließlich aber wieder frei gelassen. Um diese Zeit kam ein anderer Mönch, Diego Ortiz, nach Villkabamba, und es gelang den beiden Predigern, den Inka wieder zu gewinnen. Als aber der Inka infolge raschen Genusses kalter Chicha am Fieber starb, beschuldigte man Ortiz des Mordes; denn Marco war kurz vorher aus Villkabamba verwiesen worden. Ortiz wurde angeklagt, mehrere Meilen weit geschleift und dann schon halbtot hingerichtet.

Unter dem Vizekönig Francisco de Toledo brachen unter den Indianern Unruhen aus, einesteils veranlaßt durch den Druck harter Beamter, die Abgaben eintrieben, andernteils weil die Indianer sich in den neuen Verhältnissen nicht wohl fühlten. Ihre Blicke richteten sich sehnsüchtig nach den Hochtälern der Anden, wo die letzten Inkas hausten. Toledo beschloß, diesen Hoffnungen ein für allemal ein Ende zu machen. Er lud 39 Indianer von Inkageblüt nach Lima und brachte die Arglosen in eine Fiebergegend, wo sie binnen kurzem zu Grunde gingen. Tupak Amaru, der als letzter die Troddel der Inkas trug, kam nicht, und so schickte Toledo eine Streitmacht aus, um ihn aufzuheben. Amaru entfloh mit den Seinen, von der Aussichtslosigkeit des Widerstandes überzeugt. Die Abgesandten Toledos holten ihn ein und nahmen ihn gefangen. Man nahm seine Schätze und brachte einzelne Indianer auf die Folter,

Digitized by Google

um noch mehr zu erpressen. Aber die Tapferen blieben standhaft; keiner verriet, wo das übrige Gold des Inka verborgen lag oder wo andere der Habsucht der Spanier entgangene Schätze wären. Toledo machte dem Inka den Prozeß und verurteilte ihn zum Tode. Vergebens verlangte der Unglückliche einen Verteidiger, berief er sich auf des Königs Philipp Majestät. Ja, als die Geistlichkeit, als Einwohner von Kuzko Gnadengesuche einreichten, blieb der hartherzige Vizekönig taub; Tupak Amaru ward zur Hinrichtung geführt, und so erzählt Brehm, der über den Tod des letzten Inka berichtet: Sobald sich die Nachricht von der Verurteilung Amarus verbreitet hatte, war die indianische Bevölkerung der Umgegend nach der Stadt geströmt. Über 300000 Indianer sollen sich zusammengefunden haben. Am Tage der Hinrichtung füllte eine zum Erdrücken dichte Menschenmenge den Platz. Der Vizekönig erschien am Fenster, um der Hinrichtung beizuwohnen. Einen Strick um den Hals und auf einem Maultier reitend nahte jetzt der zum Tode Verurteilte. Ein ihm vorangehender Ausrufer verkündigte der versammelten Menge, daß der Hochverräter, Räuber, Aufrührer und Feind der Spanier, Tupak Amaru, auf Befehl des weisen und gerechten Vizekönigs durch das Schwert hingerichtet werden soll. Der Inka, des Spanischen nicht mächtig, befragte einen der Mönche, was denn eigentlich der Mensch mit der gellenden Stimme vor ihm ausrufe. Man erklärte es ihm. „Berichte keine Lügen", rief er dem Ausrufer zu. „Du, der Vizekönig, sowie alle Spanier wissen sehr wohl, daß ich niemals weder gegen den König von Spanien noch gegen sie Verrat gesonnen habe; verkünde vielmehr, daß ich unschuldig den Tod erleide und daß der Vizekönig mich morden läßt, weil es ihm so beliebt. Patschakamak, den Weltenschöpfer, rufe ich zum Zeugen meiner Unschuld an." Alle umstehenden Frauen erhoben hierauf ein lautes Klagegeheul und riefen dem Inka zu: „Sage deinen Mördern, sie sollen uns statt deiner abschlachten, wir alle wollen mit Freuden für dich in den Tod gehen." Um die Hinrichtung sobald als möglich zu vollstrecken, trieben die Spanier zur Eile an, denn sie fürchteten nicht ohne Grund einen Aufstand der Einwohner. Als die Indianer dies gewahrten, gab sich ihr Unwille durch lautes grollendes Murren und Rufen immer drohender kund, so daß ihre Unterdrücker das Schlimmste befürchteten. Da baten die den Verurteilten begleitenden Geistlichen ihn inständig, er möchte doch seinen Landsleuten Ruhe gebieten. Der Inka schien einen Augenblick zu zaudern, dem Verlangen nachzugeben. Dachte er vielleicht an die Möglichkeit einer Rettung, wenn er, die Stimmung seines Volkes benutzend, es zu verzweifeltem Widerstand gegen die Unterdrücker aufrief?

Digitized by Google

Oder überlegte er, daß ein solcher Aufstand Tausenden seiner Untertanen das Leben kosten müßte und schließlich seinen Tod nur auf kurze Zeit hinausschieben würde? Wer mag es wissen! Der Inka ließ den günstigen Augenblick vorübergehen, erhob die Rechte bis zur Schulterhöhe, ließ sie langsam wieder sinken und gebot damit Hunderttausenden seiner Untertanen Schweigen. Augenblicklich verstummte das donnerähnliche Gemurmel, kein Indianer gab fernerhin noch einen Laut von sich, Totenstille herrschte auf dem weiten von Menschen erfüllten Platze. Mit Schrecken erkannten die Spanier den gewaltigen Einfluß, der dem bereits auf dem Wege zur Richtstätte wandelnden Inka verblieben war. Amaru bestieg festen Schrittes das Blutgerüst und empfing gefaßt den Todesstreich des Henkers. —

So starb der letzte Mann aus Inkageblüt, doch gab es noch lange Zeit Abkömmlinge, die sich den Titel „Inka" beilegten, weil sie von mütterlicher Seite mit den Kindern der Sonne verwandt waren. Durch ein Gesetz der spanischen Krone nämlich wurde der Inka-Adel der spanischen Aristokratie für ebenbürtig erklärt, und so war es gekommen, daß mancher Hidalgo sich mit einer Frau aus dem Geschlecht der Sonnenkinder vermählte. Francisco Pizarro selbst hatte, wie wir bereits erwähnten, mit einer Tochter Atahualpas gelebt, und Garcilasso de Vega, der eine Geschichte der Inkas geschrieben hat, rühmt sich seiner Abstammung von einer Inka-Edelfrau. —

* * *

Wir sind am Schlusse unserer Ausführungen. Es ist ein trauriges Kapitel aus der Geschichte der Menschheit, das in den vorausgehenden Blättern geschildert ist. Zwei völlig verschiedene Völker ringen miteinander, zwei himmelweit verschiedene Kulturen prallen zusammen, ein großes Reich geht darüber zu Grunde. Es erübrigt zum Schlusse, einen raschen Blick auf die fernere Entwickelung Perus zu werfen. —

Das Land wurde zunächst als Kolonialbesitz durch Kronbeamte verwaltet. Diese „Vizekönige", wie man sie nannte, hatten die genaue Befolgung der Gesetze und Vorschriften der spanischen Regierung zu überwachen. Am meisten stießen sie immer wieder auf Schwierigkeiten bei der Durchführung der Gesetze, durch welche die Indianer als frei erklärt wurden. Denn die an sich schon rauhen gewalttätigen Abenteurer betrachteten, wie schon erwähnt, den Indianer als minderwertig und überbürdeten ihn mit harter Arbeit. Dagegen hat nun die spanische Regierung jahre-

Digitized by Google

lang in lobenswerter Weise gekämpft; besonders waren es die Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner, unter den letzteren wieder der schon genannte Freund der Indianer, Las Casas, die unaufhörlich für milde Behandlung und die Freiheit der Eingeborenen eintraten. Überhaupt hat die spanische Geistlichkeit sich in Peru, wie in ganz Südamerika große Verdienste erworben. Einzelne fanatische Männer, wie z. B. Pater Valverde abgerechnet, haben die spanischen Mönche in edlem Eifer die Indianer in ihren Schlupfwinkeln aufgesucht, um sie zu bekehren und mit der Kultur der Weißen vertraut zu machen. Nicht Strapazen und Mühen, nicht den Tod haben sie bei Erfüllung dieser Aufgabe gescheut. Dabei sammelten sie Beobachtungen über Sprache, Sitten und Überlieferungen des Inkareichs; ihnen verdanken wir einen großen Teil dessen, was wir über das Inkareich wissen. —

Die spanischen Kolonisten waren freilich mit dieser milden Behandlung der Eingeborenen nicht einverstanden; sie brauchten Leute für die Bearbeitung ihrer ausgedehnten Ländereien, und setzten es schließlich durch, daß man ihnen erlaubte, Negersklaven einzuführen, die sie aber trotz der Vorschriften der Regierung auch nicht besser behandelten. Die spanischen Beamten, die auf strenge Erfüllung der Gesetze hielten, wurden bald verhaßt, zumal sie sich auch sehr stolz und anmaßend benahmen und alle einträglichen Stellen und hohen Ämter besetzten. Das beleidigte vor allem die Kreolen. Unter diesem Namen faßt man die Spanier zusammen, die zwar von spanischen Eltern abstammen, aber in Südamerika geboren und aufgewachsen sind. Klima und Lebensweise haben diese Bewohner spanischen Geblüts so verändert, daß sie in einen oft feindseligen Gegensatz zu den aus Europa kommenden Spaniern traten. Dazu kamen manche Übelstände der spanischen Verwaltung. Diese betrachtete die Kolonien immer nur als Länder, die dem Mutterlande alle möglichen schönen Dinge zu liefern hatten. Ob diese Länder nicht auch einmal frei und selbständig werden wollten, danach fragte niemand; man hielt sie in steter Bevormundung. Da gab es teilweise ganz unglaubliche Vorschriften. So z. B. durften die Kolonien nicht mit europäischen Artikeln handeln, nicht mit anderen Staaten außer Spanien in Verkehr treten und mußten ihre Erzeugnisse stets mit der spanischen Flottille, die jährlich zweimal von Sevilla kam, befördern. Durch solche und ähnliche Verbote wurde das wirtschaftliche Leben niedergehalten und der Haß der Kreolen gegen die Spanier nur verstärkt. Als daher im Jahre 1809 Spanien von Napoleon gedemütigt, seine Regierung gestürzt wurde, weil die alte Verfassung sich eben als unfähig

Digitized by Google

erwies, da merkte man auch in den Kolonien den Hauch der neuen Zeit. Es erhoben ſich begeiſterte Freiheitskämpfer, die, wie ſie es am Norden geſehen hatten, auch Südamerika zur Freiheit und Unabhängigkeit führen

Bartolomeo de Las Caſas.
Nach dem Stiche von Enguidanos

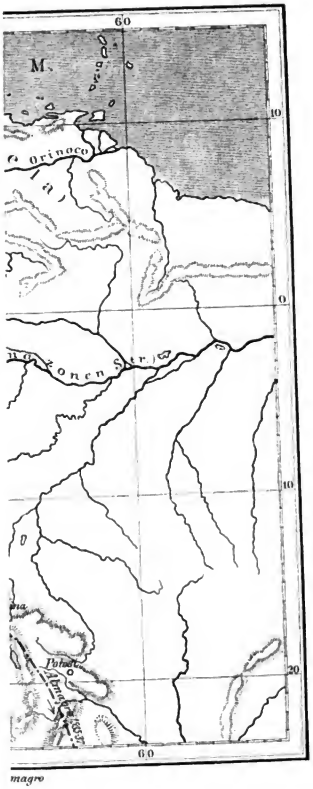
wollten. Sie fanden genug Anhänger. Auch Peru wurde in dieſe Wirren hineingeriſſen und General José de San Martin führte ſchon 1809 ein Heer in das Hochland von Peru, um die Royaliſten, die Anhänger der ſpaniſchen Krone, zu bekämpfen. Jedoch erſt viel ſpäter, am 9. Dezember 1824, wurde die ſpaniſche Partei in den Ebenen von Ayakucho

Digitized by Google

endgültig besiegt. Damit war Peru völlig von Spanien unabhängig geworden und ward zur Republik erklärt. — Allein nun begannen innere Unruhen, Verfassungsstreitigkeiten und Militärrevolten. Im Laufe aller dieser Kämpfe trennten sich von dem Gebiet des alten Inkareiches große Stücke ab, das heutige Chile und Bolivia, mit denen die Republik Peru bald wiederum in Konflikt geriet, zuletzt 1871, in welchem Jahre Peru in einem Kriege gegen Chile unterlag. Auch heute ist der innere Ausbau Perus nicht vollendet, und es wird noch lange dauern, bis die Republik zu einer geordneten inneren Verwaltung und zu einer Verfassung kommt, die das Land zur Blüte führen können.

Ob es besser gewesen wäre, wenn Peru noch längere Zeit unter dem Zepter der Inkas blieb? Man hat diese Frage oft bejaht und den Spaniern vorgeworfen, sie hätten eine blühende, viel versprechende Kultur rücksichtslos von der Erde vertilgt. Dieser Vorwurf ist übertrieben. Sicherlich war die Verwaltung im Inkareiche musterhaft, die Fürsorge für jeden einzelnen Untertanen bewundernswert. Man muß aber andererseits die bis ins kleinste gehende Bevormundung in Betracht ziehen, auf der die ganze Verwaltung schließlich beruhte. Eine Kultur aber, die in dieser Weise die freie Entfaltung der im Volke schlummernden Kräfte hemmt, kann nur bis zu einer gewissen Höhe vorschreiten. Diese Höhe hatte sie damals erreicht, als Francisco Pizarro mit seinen Abenteurern kam. Aber da trug sie schon die Keime des Verfalls in sich. Der Streit zwischen Atahualpa und Huaskar war ein Zeichen dafür. Das Inkareich stand an der Grenze der Macht und Größe, die ihm erreichbar war, und auch ohne die Spanier wäre es wieder zerfallen in die zahlreichen Stämme, aus denen es zusammengeschweißt war. Der stolze Bau war alt und morsch, als die Eroberer kamen, und gerade diesem Umstande verdankte es die kleine Schar der Abenteurer, daß ihnen ein Reich zur Beute wurde, dessen Größe, Reichtum und Hilfsmittel sie nicht einmal ahnten.

Digitized by Google



zarte
oberung von Peru.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anzeigen

Digitized by Google

Ferdinand Cortez.

Ferdinand Cortez

und die

Eroberung von Mexiko

Für Jugend und Volk geschildert
von
Johannes Kleinpaul

Mit 48 Textabbildungen

Geheftet M. **4.50**, gebunden M. **5.50**

Die Eroberung von Mexiko durch **Ferdinand Cortez** bildet eine der denkwürdigsten Begebenheiten aller Zeiten. Kleinpauls Buch über den großen Eroberer und seine kühnen Taten liest sich wie ein spannender Roman, und doch berichtet der Verfasser nur historische Tatsachen. Eine fesselndere und anregendere Lektüre gibt es kaum.

Kane, Der Nordpolfahrer

Arktische Fahrten und Entdeckungen
der zweiten Grinnell-Expedition zur Auffindung Sir John Franklins
unter Dr. Elisha Kent Kane. — Beschrieben von ihm selbst

Achte Auflage. Mit 67 Text-Abbildungen und einer Karte.

Fein gebunden M. 4.—

Cook der Weltumsegler

Leben, Reisen und Ende des Kapitäns James Cook, insbesondere Schilderung seiner drei großen Entdeckungsfahrten. Mit 62 Text-Abbildungen und vier Farbendruckbildern. Fünfte Auflage. Fein gebunden M. **4.50.**

Franklin, der Held des nördlichen Eismeeres

Siebente Auflage. Mit zahlreichen Text-Abbildungen sowie vier feinen Farbendruckbildern nach Aquarellen von Albert Richter. Geb. M. **3.60.**

Deutsch-Ostafrika

Von **Paul Reichard.** Gebunden M. 6.—. Illustriert durch 36 Vollbilder, sämtlich nach Originalphotographien. Eine umfassende Schilderung des Landes und seiner Bewohner, seiner politischen und wirtschaftlichen Entwickelung, von einem genauen Kenner Afrikas.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Digitized by Google

Buch der denkwürdigsten Entdeckungen

auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde

Von **Louis Thomas**

Zwei Bändchen.

Erstes Bändchen: Die älteren Land- und Seereisen bis zur Auffindung der Seewege nach Amerika und Indien. Zehnte durchgesehene Auflage. Mit 67 Text-Abbildungen und einem Titelbilde.

Zweites Bändchen: Entdeckungen und geographisch bedeutsame Unternehmungen nach Auffindung der neuen Welt bis zur Gegenwart. Zehnte, durchgesehene Auflage. Mit 80 Text-Abbild. und einem Titelbilde.

Preis jedes Bändchens: Gebunden M. 2.50.
Beide Teile in einem Bande gebunden M. 5.—.

Die denkwürdigsten Erfindungen

Für die reifere Jugend dargestellt von

Louis Thomas

Zwei Bändchen

Erstes Bändchen: **Die denkwürdigsten Erfindungen bis zu Ende des 18. Jahrhunderts.** 11. Auflage. Neu bearbeitet und erweitert von Max Eschner. Mit 151 Abbildungen.

Inhalt: Einleitung — Erfindung der Schrift — Erfindung der Buchdruckerkunst — Schießpulver und Feuerwaffen — Neueste Erfindungen auf dem Gebiete der Feuerwaffen — Die Uhren — Erfindung des Luftballons — Erfindung des Mikroskops — Das Fernrohr oder Teleskop.

Zweites Bändchen: **Die denkwürdigsten Erfindungen des 19. Jahrhunderts.** 11. Auflage. Mit 132 Abbildungen.

Inhalt: Die Erfindung der Dampfmaschine — Eisenbahnen und Lokomotiven — Das Dampfschiff — Elektrizität, Galvanismus und Elektromagnetismus — Der Blitzableiter — Galvanische Elektrizität und ihre Anwendung — Elektromagnetismus und Magnetelektrizität — Der Telegraph oder Fernschreiber — Die Telephonie oder Fernsprechkunst — Die Welttelegraphie durch Ozeane und Kontinente — Weiterer Ausbau des telegraphischen Weltnetzes — Das jetzige neue Beleuchtungswesen.

Preis jedes Bändchens: Gebunden M. 2.50.
Beide Bände in einem Bande gebunden M. 5.—.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Geschichten aus dem rheinischen Hausfreunde.

Von

Johann Peter Hebel.

Nebst einer Lebensskizze des Dichters.

Mit 58 Text-Abbildungen und einem Titelbilde nach Zeichnungen von W. Claudius, C. H. Schmolze, F. Stauber u. a.

Geheftet M. **1.50.** • Gebunden M. **2.—.**

Hebels Geschichten aus dem Rheinischen Hausfreunde sind unübertroffen an schlichter Volkstümlichkeit und überragen weitaus alles, was in dieser Art von deutschen Dichtern geschaffen worden ist. Ihre Laune, Gefühlstiefe und Lebhaftigkeit der Darstellung haben sie zu Freunden der Jugend und des Alters gemacht. Mögen sie ernst oder humoristisch gefärbt sein, alle enthalten sie die richtigen und gesunden Elemente, welche das Volk zur geistigen Nahrung bedarf, und zwar in einer Sprache, die stets den Nagel auf den Kopf trifft und mit den einfachsten Mitteln das Größte erreicht. Eine hübsche Ausstattung, prächtige Zeichnungen, welche sich im Charakter eng den Erzählungen anschließen, schöner klarer Druck und ein stimmungsvoller Einband machen das Buch zu einem reizenden und wohlfeilen Geschenkwerk für jung und alt.

Zwölf Erzählungen neuerer deutscher Dichter.

Geheftet M. 2.—

Für die Jugend ausgewählt von

Johannes Henningsen.

Gebunden M. 2.50.

Vierte Auflage.

Inhalt: Böhlau, Die Ratsmädel laufen einem Herzog in die Arme. — Budde, Mannuckerle und Mannickerle. — Fontane, Ein Kapitel vom alten Schadow. — Frapan, Um zehn Pfennig. — Hebbel, Eine Nacht im Jägerhause. — Holzamer, Der alte Musikant. — Leander, Von Himmel und Hölle. — Liliencron, Die vergessene Hortensie. — La Roche, Ein Todesritt. — Rosegger, Als ich Christtagsfreude holen ging. — Schäfer, Claus Hinrich Ringhoff. — Trojan, Die Auster.

Ein unterhaltendes und anregendes Jugendbuch von ganz besonderer Eigenart. Hervorragende Meister der neueren Literatur haben sich darin vereinigt, um unserer Jugend die besten Gaben ihres poetischen Schaffens darzubringen, und dürften die den Inhalt bildenden zwölf Geschichten, aus den verschiedensten Lebensgebieten geschöpft, als wahre Meisterstücke gedankenreicher und gemütvoller Erzählungskunst bezeichnet werden.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Coopers Lederstrumpf-Erzählungen

Jeder Band gebunden M. 2.—.

Der Wildtöter

Erzählung von **J. F. Cooper.**

Für die Jugend bearbeitet von **Peter Schlicht.**

Mit **8** Farbendruckbildern nach Aquarellen von H. F. Hartmann.

Zweite Auflage.

Der Wildtöter ist eine Erzählung von unvergänglichem Reize für die Jugend. In der vorliegenden Ausgabe mit den prächtigen Farbendruckbildern wird sie besondere Freude bei jugendlichen Lesern hervorrufen.

Der letzte Mohikaner

Erzählung von **J. F. Cooper.**

Für die Jugend bearbeitet von **Peter Schlicht.**

Mit **7** Farbendruckbildern nach Aquarellen von H. F. Hartmann.

Zweite Auflage.

Eine prächtige Indianergeschichte, die den jugendlichen Leser bis zur letzten Zeile in Spannung erhält. Die wirksamen Farbendruckbilder führen die eindruckvollsten Szenen der Erzählung vor Augen.

Der Pfadfinder

Erzählung von **J. F. Cooper.**

Für die Jugend neu bearbeitet von **A. Stier.**

Mit **7** Farbendruckbildern nach Aquarellen von W. Zweigle.

In dem Helden der prächtigen Erzählung findet der Leser den bewährten Freund aus dem Wildtöter und dem Mohikaner wieder. Er begleitet ihn nochmals durch alle Fährnisse der Wildnis, seine Großmut und seine Selbstlosigkeit bewundernd. Die prächtigen Buntbilder illustrieren die Hauptszenen der Erzählung in wirksamster Weise.

Der Lederstrumpf

oder Die Ansiedler

Erzählung von **J. F. Cooper.**

Für die Jugend neu bearbeitet von **A. Stier.**

Mit **8** Farbendruckbildern nach Aquarellen von W. Zweigle.

Das Talent Coopers kommt in dieser von der Luft des Urwaldes und der Prairie durchwehten Erzählung zu besonders glücklicher Entfaltung. Die erregten Szenen hat Maler Zweigle in seinen prächtigen Buntbildern überaus wirkungsvoll dargestellt.

Vorstehende vier Lederstrumpf-Erzählungen von J. F. Cooper in einem eleganten Karton-Regal Mark 8.—.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Unterhaltende Jugendschriften

in hervorragend schönen Ausgaben!

Der Pirat. Eine Seegeschichte von **Kapitän Marryat.** Für die Jugend bearbeitet von Peter Schlicht. Mit 8 Farbendruckbildern nach Aquarellen von Willy Stöwer. Geb. M. 3.—

Eine Seegeschichte von spannender Wirkung und unvergänglichem Reize für die Jugend, der durch die prächtigen Stöwerschen Buntbilder noch erhöht wird.

Das Goldschiff. Eine Seegeschichte. Frei nach C. J. Cutcliffe Hyne der reiferen Jugend erzählt von **Richard Albert.** Mit 8 prächtigen Farbendruckbildern von W. Zweigle. 2. Auflage. Geb. M. 3.—

Eine Erzählung, in der kühner Unternehmungsgeist, Unerschrockenheit und persönlicher Mut den Kampf mit den Elementen nicht minder, wie den mit menschlichen Leidenschaften und Widersachern zu bestehen haben.

Die Schatzinsel. Erzählung v. **Robert Louis Stevenson.** In deutscher Bearbeitung von L. L. Mit 8 prächtigen Farbendruckbildern von W. Zweigle. Geb. M. 3.—

Eine äußerst spannende Erzählung des berühmten englischen Schriftstellers, die durch ihre Fülle von Abenteuern und packenden Szenen jedes Knabenherz mit Begeisterung erfüllt.

Die weiße Brigg. Eine Seegeschichte von **C. Russel.** Frei nach dem Englischen von R. Roth. Mit 6 prächtigen Farbenbildern von Willy Stöwer. 2. Aufl.. Geb. M. 3.—

Eine lebendige Seemannsgeschichte, die den Leser mit dem Treiben an Bord des Schiffes bekannt macht, ihn durch die wechselvollsten Ereignisse des Seelebens führt und durch die sympathische Gestalt des Helden besonders ansprechend wirkt.

Steuermann Hurtig oder: **Der Schiffbruch des „Pacific".** Von **Kapitän Marryat.** Für die Jugend bearbeitet von August Hermann. Mit 7 prächtigen Farbendruckbildern von Willy Stöwer. Geb. M. 2.—

Die Geschichte des Steuermanns Hurtig, dieser sympathischen heldenhaften Seemannsgestalt, und seiner abenteuerlichen Erlebnisse ist so recht geeignet, zugleich unterhaltend und vorbildlich auf die Jugend zu wirken.

Seekadett Jack Freimut. Von **Kapitän Marryat.** Für die Jugend bearbeitet von August Hermann. Mit 6 prächtigen Farbendruckbildern von Willy Stöwer. Geb. M. 2.—

Die sympathische Gestalt des Seekadetten Jack Freimut, der so viele Fährnisse und Abenteuer durchkämpfen muß, fesselt den Leser in besonderer Weise. Die schönen Farbendruckbilder werden dazu beitragen, das Buch zu einem Liebling der Jugend zu machen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Digitized by Google

Deutsches Flottenbuch

Erlebnisse eines See-Kadetten in Krieg und Frieden.

Von

Korvetten-Kapitän a. D. von Holleben

Zehnte vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit 122 Text-Abbildungen u. 4 Chromobildern

Geheftet M. 6.—. Gebunden M. 7.50

Seit das Deutsche Reich in die Reihe der Kolonial-Mächte eingetreten und in unmittelbarer Verbindung damit seine Flotte in raschem Aufblühen begriffen ist, hat sich naturgemäß auch das Interesse aller Kreise des deutschen Volkes der Marine zugewandt. Diese Anteilnahme zu hegen und zu pflegen, das Verständnis für die Aufgaben und die Tätigkeit der Kriegs- wie der Handelsflotte insbesondere bei der reiferen Jugend zu wecken und zu fördern, ist der vornehme Beruf des **Hollebenschen Flottenbuchs!** Der frische, lebendige Ton der Erzählung und der wohltuende Humor, der die Schilderungen durchweht, machen das Buch bei allem sachlichen Gehalt zu einer außerordentlich anziehenden Lektüre, so daß man es immer wieder gern zur Hand nehmen wird. Die neue Auflage ist textlich wie illustrativ verbessert, vor allem wurde überall den Fortschritten und **neueren Errungenschaften auf dem Gebiete der Schiffstechnik** Rechnung getragen. Besondere Erwähnung verdienen die in Farbendruck ausgeführten, von Künstlerhand geschaffenen neuen Abbildungen, welche dem Buche zur prächtigsten Zierde gereichen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Digitized by Google

JAPAN

Das Land der aufgehenden Sonne

einst und jetzt

Nach seinen Reisen und Studien geschildert von

Dr. Joseph Lauterer

Mit 108 Abbildungen nach japanischen Originalen sowie nach photographischen Naturaufnahmen.

2. Auflage • Preis: Geheftet 7 M., elegant gebunden 8 M. 50 Pf.

Japanischer Bauer mit Grasmantel.

Dr. Lauterer bietet in diesem Buche zum erstenmal eine zusammenhängende, populäre Darstellung des japanischen Reichs, seiner geschichtlichen Entwicklung und seines gesamten Kulturlebens. In fesselnder Weise und nach eigener auf mehrjährigen Reisen durch ganz Japan gewonnener Anschauung entwirft der Verfasser ein anschauliches Bild des Landes. Er schildert den Bodenreichtum Japans, seine Tier- und Pflanzenwelt, die geographischen und klimatischen Verhältnisse, insbesondere aber seine Bewohner in ihren eigenartigen Sitten und in ihrer ganzen Lebensweise.

Besonders hervorzuheben sind die dem Werke beigegebenen, vorzüglich ausgeführten **Illustrationen.** Eine Reihe von Reproduktionen nach Darstellungen der berühmtesten japanischen Künstler vermittelt die Anschauungs- und Denkweise des Inselvolkes, während zahlreiche **photographische Naturaufnahmen uns mitten in das volle Leben und Treiben hineinführen.**

Lauterers Buch bietet ein getreues Bild des alten und des heutigen Japans und damit für jeden Gebildeten einen Schatz der Belehrung und Unterhaltung. Von großem Nutzen ist es dem Kaufmann, welcher sich über die japanischen Verhältnisse unterrichten will. Auch für den Japanreisenden enthält es zahlreiche wertvolle Ratschläge und Winke, die ihm für den dortigen Aufenthalt von größtem Nutzen sein werden.

Korea

Das Land des Morgenrots

Nach seinen Reisen geschildert von

Angus Hamilton

Mit 110 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen sowie einer Karte.

Geheftet 7 M., elegant gebunden 8 M. 50 Pf.

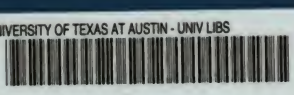
Verlag von Otto Spamer in Leipzig

026300

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF TEXAS AT AUSTIN - UNIV LIBS



3023669915

0 5917 3023669915